

Katalog zur
Ausstellung über die
Entwicklung der Stadt
Overath ab 1945

»Wege entstehen dadurch,
dass man sie geht«

Franz Kafka

IMPRESSUM

REDAKTION:

Dr. Hartwig Soicke

LAYOUT UND SATZ:

Dipl.-Des. Christian Knauer
www.knauerdesign.de

FOTOGRAFIEN:

Sämtliche Nachweise für die in der Ausstellung und der Broschüre verwendeten Exponate, Fotos, Grafiken und Dokumente befinden sich in den Objektbeschriftungen bzw. in den entsprechenden Quellenangaben an den Abbildungen. Wir haben uns bemüht, die jeweiligen Fotografen und Fotografinnen ausfindig zu machen und Urheberrechte zu regeln. In den Fällen, in denen uns das nicht gelungen ist, sind wir für Hinweise dankbar.

DRUCK:

wir-machen-druck.de

HERAUSGEBER:

Bergischer Geschichtsverein Overath e.V.



7



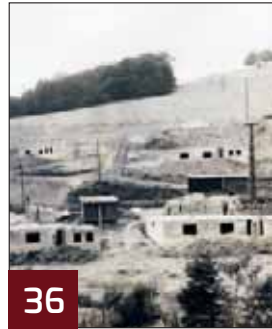
11



21



26



36



53



16



50



44



41



55

INHALT

2 IMPRESSUM

4 GRUSS- UND VORWORT

6 JAHRE DER NOT

- 6 Not vor Kriegsbeginn
- 7 Bilanz und Folgen des 2. Weltkrieges
- 9 Rangierbahnhöfe für Heimatlose
- 9 Notunterbringung in den Kommunen
- 10 Entwurzelte, Hoffnungs- und Orientierungslose
- 11 „Herr im Haus sind nun andere...“
- 11 Erste Strukturen nach dem Krieg
- 13 Zuzug und Entwicklung der Bevölkerung
- 13 Hunger und Kälte
- 14 Falscher Honig, Notstandsbrot und Friedenswurst...
- 15 Hilfsaktionen
- 16 Kinder in der Nachkriegszeit
- 17 Ärztliche Versorgung
- 18 Suche nach Angehörigen
- 18 Die zerstörte Infrastruktur

20 AUFSCHWUNG – GESELLSCHAFTLICHER WANDEL

- 20 Politische und wirtschaftliche Veränderungen
- 21 Aufschwung in den 50er und 60er Jahren
- 21 Gesellschaft und Politik
- 24 Veränderungsgesellschaft
- 24 Wirtschaftliche Entwicklung
- 26 Arbeitsgesellschaft und Familie
- 26 Arbeitgeber
- 30 Siedlungswesen und Wohnungsbau
- 37 Ausbau der Infrastruktur
- 40 Kirchen und Schulen
- 43 Wohlstand und Konsumgesellschaft –
- 46 Wirtschaftswunder
- Vereine und Traditionelles
- 52 Kultur in der Nachkriegszeit – Beispiele
- 56 ZEITZEUGENBERICHTE
- 73 FACHVORTRAG / PÄDAGOGISCHES PROGRAMM
- 74 INDEX

**Liebe Bürgerinnen und Bürger,
liebe Besucherinnen und Besucher
dieser Ausstellung,**

im Rahmen der 950 Jahr Feier der Stadt Overath haben bereits viele interessante Veranstaltungen stattgefunden. Ich freue mich sehr, dass anlässlich dieses besonderen Geburtstages der Stadt Overath auch geschichtliche Themen Gegenstand von Veranstaltungen sind. Der Bergische Geschichtsverein Overath e.V. hat mit viel Arbeit und Engagement diese Ausstellung organisiert. Unter dem Thema „Wege aus der Not - Overath nach 1945“ erhalten Sie einen Einblick in die Geschichte. Sie können verfolgen, wie sich unsere Gesellschaft über die Jahre nach

Ende des Weltkrieges verändert hat. Die Ausstellung erinnert an die Zeit der großen Not nach dem Krieg und des Neubeginns bürgerlichen Lebens zur Zeit des beginnenden Wirtschaftswunders.

Ich danke allen Beteiligten, die die Ausstellung mit großem ehrenamtlichen Engagement und viel Arbeit vorbereitet und organisiert haben. Ich wünsche dem Bergischen Geschichtsverein Overath für diese Ausstellung viel Erfolg und hoffe, dass die ausgestellten Bilder und Informationen vielen Besucherinnen und Besucher im Gedächtnis bleiben.

Ihr
Jörg Weigt



Jörg Weigt
Bürgermeister der Stadt Overath



„Wege aus der Not“

Eine Ausstellung über Overath in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg

Bereits einige Wochen vor dem Ende des Zweiten Weltkrieges schwiegen im Rheinisch Bergischen Kreis die Waffen. Am 13. und 14. April rückten amerikanische Truppen von der Rheinebene her in Städte und Dörfer des Kreisgebietes ein. Auch Overath und das Sülztal erlebten in dieser Zeit mit dem Einmarsch der Amerikaner die sogenannte Stunde „Null“. Schon längere Zeit vor dem Kriegsende wurden die ländlicheren Gegenden - wie das Bergische Land - zu Auffangstationen von ausgebombten, obdachlosen Flüchtlingen und Evakuierten der umliegenden Großstädte. Nach Ende des Krieges setzte aber eine bisher ungekannte Welle Umherirrender, Suchender, Ausgebombter, ehemaliger Zwangsarbeiter und Soldaten sowie Flüchtlinge und Vertriebenen ein. All diese Menschen mussten eine neue Heimat finden bzw. in ihre Heimat zurückgeführt werden. Die Integration der Vertriebenen in das massiv zerstörte, verkleinerte und überfüllte Nachkriegsdeutschland schien zunächst kaum lösbar.

Eingebunden in die überregionale Gesamtentwicklung nach dem Krieg gibt die Ausstellung „Wege aus der Not“ eine Situationsbeschreibung dieser Zeit in Overath und zeigt auf, welche Wege aus die-

ser Not heraus beschritten wurden. An Beispielen wird dargestellt, welchen Wandel auch ländlichere Regionen wie Overath mit einer eher heterogenen Nachkriegsgesellschaft erfahren haben. Dabei fanden bei unterschiedlichen Rollenverständnissen vielfältige Prozesse des Miteinanders und Nebeneinanders von Traditionen und Denkmustern der hier Ansässigen und der „Hinzugekommenen“ statt. Die Entwicklung der Nachkriegsgesellschaft unterlag einer Reihe externer Einflüsse aber auch besonderen internen Setzungsprozessen. Dabei standen anfangs der nackte Überlebenswille und die Sicherung der Grundbedürfnisse für die Menschen im Vordergrund, gefolgt vom Streben nach Wohlstand und Besitz. Der Zeit der weitgehenden Verdrängung der Verbrechen aus der nationalsozialistischen Vergangenheit folgte die Phase der „Sozialen Bewegungen“. Mentalitätsveränderungen, Wertewandel und Proteste mit der Ablehnung etablierter Strukturen prägten nun die Gesellschaft. Die Ergebnisse dieser gesellschaftlichen Veränderungen stellen in vielen Bereichen die Basis für unser heutiges Zusammenleben auch in Overath dar.

„Wege aus der Not“ zeichnet die angesprochene Zeit nach und folgt damit berichtend und beschreibend primär einem eher geschichtlichen bzw. heimatkundlichen Ansatz. Dar-

über hinaus soll aber auch bewusst gemacht werden, dass erst durch aktives Tun und Handeln Veränderungen gelingen und sich dabei Wege für das Erreichen gesteckter Ziele auf tun. Sie führten aus wirtschaftlich und politisch schwierigen Situationen sowie aus Hoffnungslosigkeit und Entmündigung heraus. Dies obwohl die Ergebnisse des Handelns der Menschen in jener Zeit nicht von vornherein vorhersehbar waren. Das Kafka zugesprochene Zitat „Wege entstehen dadurch, dass man sie geht“ birgt diesen Gedanken.

Mit dieser Ausstellung soll der Stadt Overath im Rahmen der 950 Jahrfeier als Heimatstadt Aufmerksamkeit geschenkt werden. Für viele Menschen ist Overath in der Randlage zu Köln eine begehrte Heimstätte. Für manch einen unter diesen „Heimsuchenden“ wird Overath wie für die „Hinzugekommenen“ nach dem Zweiten Weltkrieg damit auch zur Heimat. Der Heimatbegriff hat heute in der Zeit der Globalisierung für jeden Menschen eine unterschiedlich tiefe und weitreichende Bedeutung. Mit Overath lassen sich viele dieser Aspekte verbinden. Eine Heimat will erhalten und weiterentwickelt werden. So kann sie auch anderen zur Heimat werden.

Hartwig Soicke



Die Not vor Kriegsende

Schon Anfang der 1940er Jahre begann die Bombardierung Kölns und anderer linksrheinisch gelegener Städte. Dabei verloren viele Menschen ihre Wohnungen. Sie flohen in Scharen in die rechtsrheinischen Gebiete Richtung Osten.

[Zeitzeugenbericht 1]



Köln nach Luftangriffen im April 1945 (Quelle: U.S. Department of Defense, Department of the Army, National Archives Identifier: 531287).

Im Vergleich zu anderen Städten und Gemeinden des Kreisgebietes trafen die ersten Bombengeschädigten in Overath erst später im Juni 1942 ein. Sie suchten Zuflucht und Schutz in den ländlicheren Gegenden bei Freunden und Verwandten oder sie verschafften sich in primitiven Unterschlüpfen, wie Baracken, Lagern, Schuppen sowie im Wald auf eigene Faust eine Bleibe. So war die Einwohnerzahl Overaths nach Ende des Krieges stark angestiegen und wies einen Anteil Evakuierter von 30 % auf^{1,2}.

[Zeitzeugenbericht 3]

Unter den Schutzsuchenden waren auch Landwirte, die mit ihrer transportfähigen Habe und ihrem Vieh im Bergischen Land Aufnahme fanden. Aber nicht nur Evakuierte sondern auch desertierte Soldaten und jüdische Mitbürger fanden gegen Ende des Krieges teilweise unter lebensbedrohlichen Umständen Zuflucht bei Overather Bürgern³. [Zeitzeugenbericht 1 + 2]

Das Ende des Krieges

Im März 1945 überquerten amerikanische Truppen den Rhein bei Remagen und Wesel. Von diesen beiden gewonnenen Brückenköpfen aus stießen sie zangenartig um das Ruhrgebiet und das Bergische Land vor und schlossen damit am 1. April den Ruhrkessel. Von der Rheinebene her über Wahlscheid, Seelscheid und Eulenthal rückten amerikanische Truppen auf die Gemeinde Overath vor⁴.

[Zeitzeugenbericht 3]

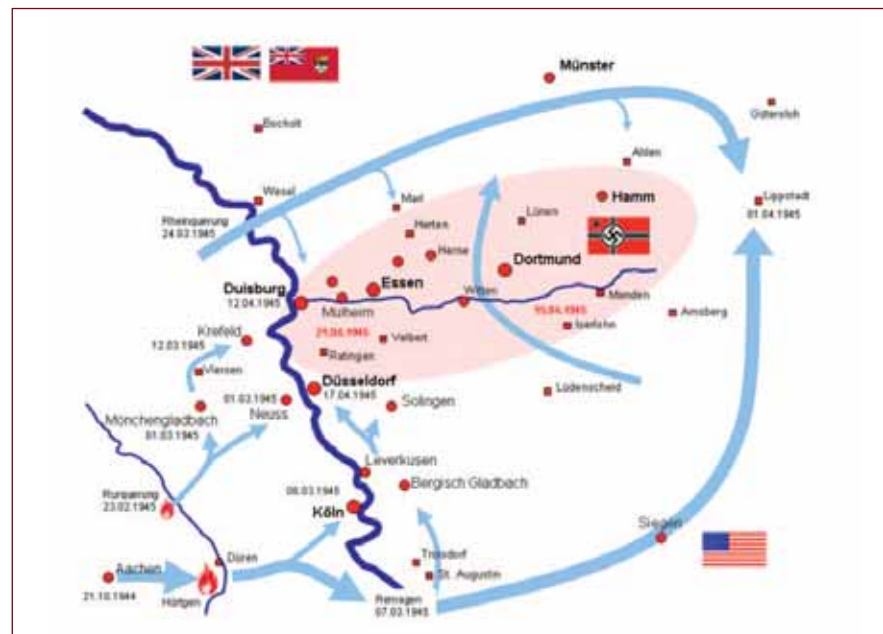
Noch kurz vor Einmarsch der Amerikaner wurden durch den von der NSDAP aufgestellten Volkssturm und versprengte Wehrmachtsteile in verschiedenen Orts-

teilen Straßensperren errichtet und dem „Nero-Befehl“ Hitlers folgend u.a. wichtige Brücken über die Agger und die Sülz gesprengt⁵.

Nächtliche Bombardierungen und zunehmend häufigere Tieffliegerangriffe versetzten die Menschen in der Region in Schrecken. In der Nacht vom 12. auf den 13. April 1945 feuerten die Amerikaner noch von Stellungen auf der Höhe in Warth Granaten und Schrapnells auf Overath⁶.

[Zeitzeugenbericht 4 + 5]

Im Vergleich zur heftig bombardierten Nachbargemeinde Engelskirchen blieb Overath bis 1944 weitgehend vom direkten Kriegsgeschehen verschont. Dennoch



Darstellung des zangenförmigen Vormarsches Englischer, Kanadischer und Amerikanischer Truppen gegen Ende des 2. Weltkriegs von Remagen und Wesel aus zur Schließung des Ruhrkessels (Quelle: Wikimedia commons, „Ruhr Pocket“, Kernec 01.05.2005, Prof. Heizer 15.05.2013).



Panzersperre in Intereschbach vor dem Bahnhof 1945 (Quelle: RBK Kreisarchiv Bestand 301, Bild 5526, Fotograf Albert Siebenmorgen, Repro Albert Günther)



Gesprengte Straßenbrücke in Immekeppel Obersteeg nach Kriegsende 1945. (Quelle: Stadtarchiv Bergisch Gladbach, Foto D 45, Albert Günther)



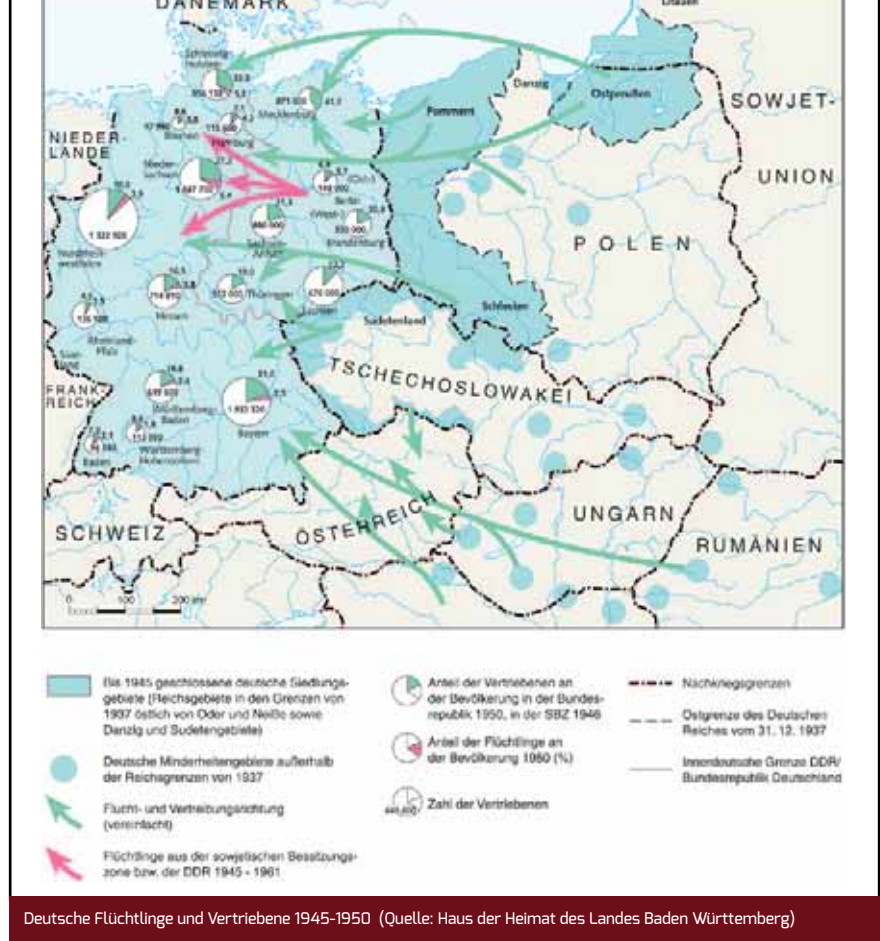
Fliegerangriff auf Overath, Zerstörungen Villa Dünn, 3. Februar 1945
(Quelle: LAV NRW R, RWB 2311/6 Fotograf: Konrad Enström)

waren am Ende des Krieges ca. 550 gefallene- und 270 vermisste Soldaten sowie ca. 130 Tote unter der Zivilbevölkerung zu beklagen. Im Ort selbst konzentrierten sich die vergleichsweise geringen Bombenschäden auf den Bereich entlang der Eisenbahnlinie und auf das nördliche Gemeindegebiet in Richtung Vilkerath und Ehreshoven.

In der Dorfgemeinde Immekeppel lag die Zahl der Gefallenen bei 145 zuzüglich der Vermissten und Kriegsgefangenen. Wie in Overath wurden auch in Immekeppel während des Krieges in privaten Quartieren Truppen der Wehrmacht untergebracht.



Immekeppel April 1945: Amerikanische Soldaten führen eine Person ab. Im Ort hängen weiße Betttücher als Zeichen der Kapitulation. (Quelle: Stadtarchiv Bergisch Gladbach Foto D 288, Albert Günther).



Bilanz der Stunde „Null“ – Folgen des Krieges

Über zwölf Millionen deutsche Flüchtlinge, Vertriebene, Ausgebombte, ehemalige Zwangsarbeiter und KZ-Insassen mussten nach dem Ende des Krieges eine neue Heimat finden. Eine zunächst unlösbar erscheinende Aufgabe.

Vertriebene und Flüchtlinge erreichten die 4 Besatzungszonen in mehreren Wellen⁹. Von 1944-1945 kam es zur Flucht vor der heranrückenden russischen Armee. Unmittelbar nach Kriegsende - noch vor der Potsdamer Konferenz - setzten die wilden Vertreibungen von ca. 900.000 Deutschen aus

den Gebieten östlich von Oder und Neiße sowie aus dem Sudetenland ein. Erst mit der Aktion „Swallow“ (Schwalbe) ab 1946 wurden Vertriebene systematisch herangeführt⁹. Schließlich folgte ab Ende 1949 die Fluchtwelle aus der ehemaligen DDR. Die organisatorische Leitung der Flüchtlingsbetreuung in den Zielregionen lag beim jeweiligen Landesflüchtlingsamt, einer Abteilung des Sozialministeriums. Diesem Amt waren die Bezirks- und Kreisflüchtlingsämter - wie das in Bergisch Gladbach - und, nachgeschaltet auf kommunaler Ebene, die Flüchtlingsbetreuungsstellen unterstellt.

Erste Anlaufstellen der umherziehenden schuttsuchenden Flüchtlinge und Vertriebenen waren - soweit vorhanden - Verwandte und Bekannte in den alliierten Zonen.

Insbesondere in den stark zerstörten Ruinen der Städte mangelte es an Wasser, Lebensmitteln, Medikamenten, Wohnraum, Kleidung, Heizmaterial und Arbeit. In den Trümmern von Köln lebten nur noch 40.000 Menschen. Bei Kriegsbe-



Von zerstörten Häusern bleiben oft nur die Keller als Wohnraum übrig (Foto: Institut für Stadtgeschichte Gelsenkirchen)



Sudetendeutsche aus Marienbad vor dem Transport nach Deutschland, Januar 1946; (Quelle: Sudetendeutsches Archiv).

ginn waren es 750.000. Obdachlose lebten teilweise im Freien oder in Erdlöchern.

Die Vertriebenen trafen neben den Strapazen der Flucht und dem Verlust der Heimat das Schicksal des sozialen Abstiegs. Sie hatten alles verloren und fingen mit nichts an. Flüchtlinge und Heimatvertriebene mussten jahrelang in Auffanglagern oder Baracken leben. Wohn- und Lebensraum mussten erst neu geschaffen werden.

Dabei lag die Hauptlast der letzten Zeit vor Kriegsende und der ersten Jahre nach dem Krieg auf den Schultern der Frauen. Viele Männer waren im Krieg geblieben oder gerieten in Gefangenschaft. Die Frauen räumten die Trümmer



Wohnungsverluste in NRW nach dem 2. Weltkrieg. Monatsblätter NRW 1/2, 1947/48 (Quelle: Universitäts- und Stadtbibliothek Köln).

weg, sorgten für ein oft bescheidenes Einkommen und schmissen den Haushalt. [Zeitzeugenbericht 6]



Trümmerfrauen bei der Arbeit. Gesäuberte Ziegel
erzielten 1947 auf dem Markt 100 Mark/1000 Stück,
Quelle: Deutsches Historisches Museum, Inventar Nr.
BA Schirner 15459/3)

Für die von den Kriegseinwirkungen stark zerstörten Industrieregionen wurden zunächst Zuzugssperren verhängt. Das galt auch für die als „restricted areas“¹⁰ erklärten Städte des Ruhrgebiets und des Rheinlandes. Die Flüchtlingsströme und Vertriebenentransporte lenkte man anfänglich vorwiegend in die ländlichen Regionen Mecklenburgs, Niedersachsens, Bayerns oder Schleswig-Holsteins, wo es weniger Bombenschäden und eine bessere Versorgung mit Lebensmitteln gab. Zeitweise lag der verfügbare Wohnraum in einigen Gegenden bei ca. 3,5 m²/Person in Flüchtlingslagern bei teilweise 2,5 m²/Person.

Am 13.09.1950 betrug der Anteil
Flüchtlinge und Vertriebenen an der



Anteil der deutschen Flüchtlinge und Vertriebenen in den 4 Besatzungszonen aufgrund der Volkszählung von 1946 (Quelle: Haus der Heimat des Landes Baden Württemberg)

Gesamtbevölkerung der BRD 16,5% also ca. 8 Mio. Zur gleichen Zeit lebten auf dem Gebiet der DDR über 4 Mio. „Umsiedler“, das entspricht ca. 22 % der dortigen Bevölkerung. Durch die Korrektur der in der Nachkriegszeit erfolgten Fehlverteilung der Flüchtlinge und Vertriebenen stieg deren Anteil Mitte der 1950er Jahre in NRW auf ca. 15 % und entsprach eher dem Bundesdurchschnitt¹¹. Die anhaltende Flucht aus der DDR ließ 1961 den Flüchtlingsanteil der Bevölkerung der BRD auf 21,5 % steigen.

Die Zustände im Kreisgebiet hinsichtlich Überbelegung des verfügbaren Wohnraums waren katastrophal. In einem Schreiben des Kreistages vom 28.10.1946 stellte



Beispiel eines Ausweises für Flüchtlinge und Vertriebene A¹², Helmut Soicke (Quelle: Therese Soicke).

man eine Überbelegung von 77.262 Personen fest. Darunter fiel auch ein erheblicher Anteil Wohnraum für Besatzungssoldaten. Man appellierte an die Militärregierung, auf einen weiteren anstehenden Zuzug Angehöriger von Besatzungssoldaten zu verzichten¹³.

„Rangierbahnhöfe für Heimatlose“ Beispiel: Das Durchgangslager Wipperfürth¹⁴

Die riesigen Ströme an Flüchtlingen und Vertriebenen mussten aufgefangen und geleitet werden. Eine wichtige Rolle spielten die aus dem Nichts aufgebauten, meistens gut organisierten Durchgangslager.



Flüchtlinge kommen im Grenzdurchgangslager Friedland an, 1946 – 1949 (Foto: Innere Mission, Grenzdurchgangslager Friedland)

Viele Evakuierte verließen nach Kriegsende wieder das Bergische Land und Overath in Richtung der nahegelegenen rheinischen Großstädte. Ein nicht unerheblicher Anteil verblieb aber auch in seiner neuen Wahlheimat. Mit der sogenannten „Rheinländerrückführung“ sollten ca. 147.000 nach Bayern und Österreich evakuierter Rheinländer nach Kriegsende über das Durchgangslager Wipperfürth in ihre Heimat zurückgeführt werden. Dies war aber nur in den ersten Monaten nach dem Krieg für ca. 30.000 Evakuierte möglich. Nach der Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus den Ostgebieten nahm die Flut der Flüchtlinge ungeahnte Ausmaße an. Allein das Lager Wipperfürth passierte von 1945 bis



DDR-Flüchtlinge im Bergischen Land, Durchgangslager Wipperfürth 1956 (Quelle: Archiv der Sozialen Demokratie der Friedrich Ebert Stiftung, Fotoarchiv Jupp Darchinger, Foto JHD000690).

1960 über 1 Million „Ostflüchtlinge“¹⁵. In den Anfängen kam es daher dort zu menschenunwürdigen Zuständen.

Notunterbringung in den Kommunen

Nach Ende des Krieges waren in mehreren Schüben ca. 5.000 Flüchtlinge nach Overath gekommen. Davon wurden ca. 2.000 in Privathäusern und der Rest in Sälen, Baracken und anderen provisorisch hergerichteten Sammelunterkünften untergebracht. Wie die Niederschriften der Sitzungen der damaligen Gemeindevertreter belegen, stellten die Unterbringung und notdürftige Versorgung der Flüchtlinge für die englische Militärregierung, aber besonders für die ebenfalls durch den Krieg getroffene hiesige Bevölkerung große Herausforderungen sozialer und organisatorischer Art dar. Zuzüge und Einquartierungen waren in nahezu allen Ortschaften Overaths zu verzeichnen. [Zeitzeugenbericht 7-9]



Ankunft von Flüchtlingen im Gasthaus „Am Bock“, Bensberg 1952 (Quelle: RBK Kreisarchiv, Bestand 301, Bild 00953, Fotograf: Albert Günther)

In einem Protokoll der Gemeindevertretersitzung vom 23.02.1946 wird der Stand der Unterbringungsmöglichkeiten für Flüchtlinge und Vertriebene wie folgt beschrieben¹⁶:

[Zeitzeugenbericht 6]

Zahlenmäßig ausgedrückt, ergibt sich folgendes Bild:

Aufgrund der Notmaßnahme „Obdach“ wurden repariert und wieder bewohnbar gemacht seit Oktober 1945:
304 Wohnräume mit insg. 3.445 m² Wohnfläche

An Flüchtlingsunterkünften sind fertig eingerichtet:
Saal Dienes (Vilkerath) mit 72 Betten
Baracke Pfarrsaal (Overath) mit 64 Betten

In Arbeit sind:
Saal Vogel (Vilkerath) mit 72 Betten
Saal Wigger (Heiligenhaus) mit 54 Betten
Saal Tix (Heiligenhaus) mit 42 Betten
Saal Steinhof (Overath) mit 102 Betten



Immekeppel, Lindlarer Straße - Der Saal der Gaststätte Drechsler wurde nach 1945 als Flüchtlingsaufnahmelaager benutzt. (Quelle: Stadtarchiv Bergisch Gladbach Foto D 2630/2 Fotograf: Albert Günther)



Weihnachtliche Stimmung im Saal Drechsler (Quelle: Sammlung Willi Fritzen, Fotograf: Albert Günther)



Flüchtlingsbaracke im Freudental 1952 (Quelle: RBK Kreisarchiv Bestand 301, Bild 866, Fotograf: Albert Günther).



Barackensiedlung auf dem einstigen Haldengelände (heute Sülztalplatz). Die Chemischen Fabrik Kalk errichtete hier für ausgebombte Kölner eine Holzbarackensiedlung. Später diente sie auch Flüchtlingen als Unterkunft. Nach 1950 wurden die Holzbaracken wieder entfernt.



Baracken für Flüchtlinge und Vertriebene im Auel in Overath (Quellen: Sammlung Willi Fritzen)

Entwurzelte, Hoffnungs- und Orientierungslose

Zu dem Wirrwarr umherziehender Menschenströme zählten auch auf regionaler Ebene deutsche Soldaten, die in Kriegsgefangenenlager abtransportiert wurden.

Nach Kriegsende befanden sich etwa 3,6 Millionen deutsche Soldaten in britischen- und 3,1 Millionen in amerikanischen Lagern. Zwischen 1941 und 1945 gerieten 3,15 Millionen Soldaten der Wehrmacht in sowjetische Kriegsgefangenschaft.



Ca. 70.000 deutsche Soldaten wurden in Rospetal, einem der größten amerikanischen Sammellager im Umkreis, unter schlechtesten Bedingungen untergebracht. Von hieraus ging es weiter nach Remagen-Sinzig. (Quelle: OBK, Amt f. Schule u. Bildung, Heimatarchiv, HBA Nr. 21084, Fotograf: Albert Günther)



Kriegsgefangenenlager die „Goldenen Meile“ in Remagen-Sinzig. Ein Soldat der US-Streitkräfte bewacht deutsche Gefangene, die hier unter menschenunwürdigen Zuständen von April bis Juli 1945 interniert waren, 25.04.1945 (Quelle: Truman Library Photographs)

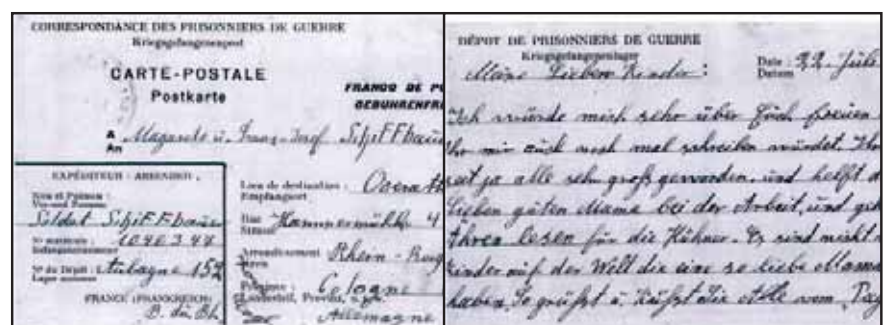
1,11 Millionen deutsche Kriegsgefangene kamen dabei um.

Kriegsgefangenenpost und Kriegstagebücher – wie die von Wilhelm Schiffbauer aus Hammermühle – zeugen noch heute davon, wie sehr sich die Kriegsgefangenen an ihre Familien, ihre Heimat und ihren Glauben klammerten.

Die USA begannen ab Mitte Mai 1945 mit der Freilassung von

Kriegsgefangenen. Die westlichen Alliierten einigten sich im April 1947 darauf, bis zum 31. Dezember 1948 alle Gefangenen nach Deutschland zu entlassen.

Die letzte größere Ankunft von Kriegsgefangenen aus der Sowjetunion „Heimkehr der Zehntausend“ fand 1955 statt. Dem ging ein Staatsbesuch des deutschen Bundeskanzlers Konrad Adenauer vom



Kriegsgefangenenpost von Wilhelm Schiffbauer aus Aubagne, Südfrankreich, 22.07.1946 (Quelle: Karl Schiffbauer)

8. bis 14. September 1955 zur Aufnahme diplomatischer Beziehungen und der Freilassung deutscher Kriegsgefangener voraus.

[Zeitzeugenbericht 9]



Die Mutter eines Kriegsgefangenen dankt Adenauer für den erfolgreichen Abschluss seiner Verhandlungen mit der sowjetischen Führung. (Quelle: Bundesarchiv, Bild 145-107546 Lizenz CC-BY-SA)

Die Amerikaner befreiten nach ihrem Einmarsch ausländische Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene. Allein in Overath waren noch am 22.01.1945 in den Betrieben 420 Zwangsarbeiter (mit 15 Kindern) sowie 244 Kriegsgefangene eingesetzt. Die nun befreiten Menschen schlugen sich oft auf eigene Faust in ihre Heimatländer durch. Nach Abzug der Amerikaner rotteten sich einige ehemalige russische Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene zusammen und zogen raubend und plündernd durch die Gegend¹⁸. Erst nach Zuordnung Overaths zur Britischen Besatzungszone und Stellen von Wachen durch die britischen Besatzungstruppen, wurde gegen Plünderungen vorgegangen.

Herr im Haus sind nun andere – Reglementierungen

Die im Potsdamer Abkommen festgelegten Ziele wurden vom Alliierten Kontrollrat in Proklamationen, Gesetze und Befehle gefasst, die dann in den jeweiligen Besatzungszonen umgesetzt werden sollten. Für viele Deutsche kamen die in nahezu alle Lebensbereiche eingreifenden Reglementierungen der Militärregierung einer Entmündigung

Im Potsdamer Abkommen wurde am 2. August 1945 die Teilung Deutschlands faktisch eingeleitet. Bereits in der Konferenz in Jalta²⁰ im Februar 1945 fassten die Alliierten den Beschluss, Deutschland in vier Besatzungszonen und Berlin in 4 Sektoren aufzuteilen. Jenseits von Oder und Neiße gelegene deutsche Ostgebiete wurden unter polnische und russische Verwaltung gestellt. In den vier Besatzungszonen bestanden teilweise beträchtliche besatzungspolitische Unterschiede²¹.



Abb. links: 4-Zonen Karte der Besatzungszonen in Deutschland nach dem 2. Weltkrieg; Abb. rechts: Britische Besatzungszone in Deutschland nach dem 2. Weltkrieg. Monatsblätter NRW 1/2, 1948/49 (Quelle: Universitäts- und Stadtbibliothek Köln)



Beispiel für Regelungen der engl. Militärregierung im Rheinisch Bergischen Kreis (Quelle: Stadtarchiv Bergisch Gladbach Signatur WM 2342)

gleich. Der Rat trat infolge von Interessensgegensätzen der Alliierten und grundsätzlichen Meinungsverschiedenheiten ab 1948 nicht mehr zusammen²³.

Erste Strukturen nach dem Krieg

Auf alliierter Seite wurde nach Kriegsende ein mehrstufiger Militärverwaltungsapparat aufgebaut, der sich weitgehend an die deutsche Verwaltungsorganisation anlehnte²⁵. Die Militärverwaltung wurde damit zu einem Kontrollapparat neben den deutschen Verwaltungsbehörden. Dieses Konzept der „indirect rule“ oder „indirekten Herrschaft“ hatte die Grundprinzipien der Anpassung der Personalstruktur durch „Entnazifizierung“ und zugleich die Weitergeltung von Gesetzen, Bestimmungen und Institutionen mit nicht nationalsozialistischem Charakter²⁶.



In der englischen Besatzungszone wurden dabei von der Militärregierung Bürgermeister und Landräte auf Kreisebene bestätigt bzw. eingesetzt und Bürgerausschüsse berufen. Letztere waren bis zur Ernennung der von Parteien gestellten Gemeinderäte am 26.01.1946 für Versorgung, Verteilung- und Bau von Wohnraum, Planungs- und Siedlungswesen, Wege- und Straßenbau, Transport, Wirtschaft und Schulen zuständig. Der Zusammensetzung der Gemeinderäte bzw. Kommunalparlamente legten die Engländer das Ergebnis der Wahlen von 1927 zugrunde, als die NSDAP noch keinen nennenswerten Einfluss hatte. Auf Ebene des Rheinisch Bergischen Kreises wurde bereits am 6.11.1945 von der Militärregierung ein sogenannter Ratgeberausschuss eingesetzt. Bis zur Einziehung erster funktionierender demokratischer Strukturen stand er der Militärregierung beratend zur Seite²⁷.

Am 15.09.1946 fand im Zuge der Deutschen Gemeindeordnung für die Britische Besatzungszone und das Land NRW die erste freie Wahl der kommunalen Vertreter statt²⁸.

Ergebnis der 1. Kommunalwahl nach dem 2. Weltkrieg in der Gemeinde Overath²⁹:

CDU: 76 %; SPD: 13,5 %; FDP: 6,0 %; KPD: 4,5 %

Erster Bürgermeister in Overath nach dem 2. Weltkrieg war von 1945 – 1946 Heinrich Decker aus Köln. Als Gemeindedirektor übernahm ab 1946 Anton Müller aus Wittlich in Overath sein Amt³⁰.

In NRW stockte der Prozess der Gründung eines neuen Bundeslandes wegen der anhaltenden Meinungsverschiedenheiten der Besatzungsmächte über die zukünftige Länderstruktur und den Umgang mit dem industriell bedeutenden Ruhrgebiet. Daher entschied die britische Besatzungsmacht in der Operation „Marriage“ selbständig über die Gebietsstruktur des neuen Landes NRW und die Zugehörigkeit des Ruhrgebiets. So wurden am 23.08.1946 aus dem nördlichen Teil der preußischen Rheinprovinz und die gesamte Provinz des preußischen Westfalens mit dem Ruhrgebiet zum Land Nordrhein-Westfalen mit der Hauptstadt Düsseldorf zusammengeschlossen.

Bis zur ersten Wahl eines Landta-

ges am 20.04.1947 wurde von der britischen Militärregierung Rudolf Amelunxen zum Ministerpräsidenten benannt, eine Übergangsregierung eingesetzt und ein 200 Personen umfassender Landtag berufen.

Ergebnis der ersten Landtagswahlen in NRW:

CDU: 37,6 %, SPD: 32 %, KPD 17 %, Zentrum 9,8 % und FDP 5,9 % der Stimmen.

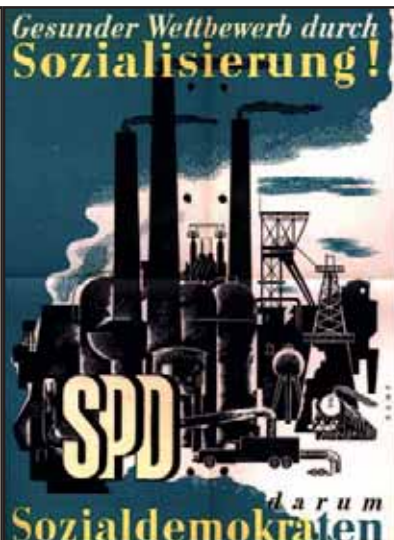
Ab Anfang 1946 verlief die Überprüfung sämtlicher Verwaltungsangehöriger und NSDAP Mitglieder auf aktive Mitwirkung im Nationalsozialismus. In einem Fragebogen urteilte ein aus parteipolitisch unbelasteten Bürgern und Richtern bestehender Entnazifizierungsausschuss über deren Verstrickung im Nationalsozialismus und ihre politische Unbedenklichkeit. In diesen sog. Spruchkammerverfahren wurde auch die Aburteilung von Angehörigen verbrecherischer NS-Organisationen vorgenommen. Parallel zu diesen Maßnahmen setzten die Alliierten die Umerziehungs- und



Karte der preußischen Rheinprovinzen Rheinland, Westfalen und Lippe. Das neue Land NRW umfasste nur den nördlichen Teil der alten Rheinprovinz (Quelle: Aschendorf Verlag GmbH & Co.KG, Münster)



Wahlplakate der CDU und SPD zur ersten Landtagswahl in NRW (Quellen: CDU Ankündigung einer Wahlveranstaltung, ACDP, Plakatsammlung 10-009:84; SPD Wahlplakat Archiv der Sozialen Demokratie, Friedrich Ebert Stiftung, Signaturen 6/ PKLA- 001632)



Eine ehemalige „Adolf-Hitler-Straße“ erhält wieder ihren alten Namen (Quelle: Wikipedia, The United States Army in the Occupation of Germany 1944-1946); Dekret der Militärregierung zum Verbot der gotischen Schrift in allen Dienststellen (Quelle: Schulmuseum Bergisch Gladbach, Sammlung Cüppers).



Neuorientierungspolitik, die „Re-Education-Politik“ im gesamten Nachkriegsdeutschland um³¹.

Bevor der sogenannte „Persilschein“³² ausgestellt wurde, verging oft viel Zeit, in der insbesondere die dringend in der Verwaltung benötigten Angestellten untätig die Entscheidung des Ausschusses abwarten mussten.



Die erste Seite eines Entnazifizierungsfragebogens eines ehemaligen NSDAP-Mitglieds, 16.01.1946 (Quelle: Stadtarchiv Bergisch Gladbach, Singatur WM 2342)

Zuzug – Entwicklung der Bevölkerung

Die nachfolgende Statistik gibt die Bevölkerungszahlen in Overath von vor dem 2. Weltkrieg bis 1964 wieder. 1939 werden in Overath ca.

6.500 Einwohner gezählt. Während des Krieges suchten zeitweise bis zu 6.000 Ausgebombte und Evakuierte aus den Großstädten der Umgebung in Overath Schutz und Unterkunft. Trotz der kriegsbedingten Verluste unter der Bevölkerung, Kriegsgefangener, erster abwandernder Evakuierter und eintreffender Flüchtlinge liegt die Einwohnerzahl 1946 zunächst immer noch bei 10.620, d.h. ca. 60% über denen von vor dem Krieg. Danach setzte verstärkt die Rückkehr der Evakuierten in ihre Heimatstädte ein, und infolge der Aufhebung der Zuzugssperre wanderten erste Flüchtlinge

in die größeren Städte der Region ab.

Hunger und Kälte

Die Nöte und Entbehrungen der Menschen in dieser Zeit gipfelten in der humanitären Katastrophe im Hungerwinter 1946/47. Die Folge eines der kältesten Winter seit Menschengedenken für die Bevölkerung war, dass vielerorts Menschen an Unterernährung, Kälte und Erfrierungen starben³⁴.

Große Anbauflächen in den früheren Ostgebieten waren weggefallen, oder wie am Niederrhein noch vermint. Es fehlte an Saatgut,



Maschinen, Düngemitteln, Viehbestand und Arbeitskräften. Der Winter 1946/47 und der extrem heiße folgende Sommer führten zudem zu großen Ernteaussfällen und zusätzlicher Verknappung von Grundnahrungsmitteln. Nach dem Krieg wurde die Mindestkalorienmenge pro Person von den Siegermächten mit 1400 auf lediglich etwas mehr als 50% des Kalorienbedarfs aus Friedenszeiten festgesetzt. Doch oft sanken die Nahrungsmittelrationen für Normalverbraucher auf unter 800 Kalorien. Fast alle wichtigen Lebensmittel und Waren erhielt man nur auf Bezugsscheine. Zur Sicherstellung des Erhalts der Lebensmittel wurden von den Siegermächten Lebensmittelkarten ausgegeben. Ein nach Alter gestaffeltes Grundkartensystem wurde mit Zulagenkarten für Bewohner mit schwerer Arbeit oder für Schwangere ergänzt.

[Zeitzeugenbericht 3 + 5]



The image shows a detailed food ration card from 1946. It is a grid of boxes, each containing a letter code (e.g., A, B, C, D, E, F, G, H, I, J, K, L, M, N, O, P, Q, R, S, T, U, V, W, X, Y, Z) and a corresponding food item and quantity. For example, 'A' is for '400g Brot', 'B' is for '300g Brot', 'C' is for '200g Brot', 'D' is for '100g Brot', 'E' is for '500g Fett', 'F' is for '250g Fett', 'G' is for '100g Zucker', 'H' is for '500g Zucker', 'I' is for '250g Zucker', 'J' is for '100g Zucker', 'K' is for '500g Zucker', 'L' is for '250g Zucker', 'M' is for '100g Zucker', 'N' is for '500g Zucker', 'O' is for '250g Zucker', 'P' is for '100g Zucker', 'Q' is for '500g Zucker', 'R' is for '250g Zucker', 'S' is for '100g Zucker', 'T' is for '500g Zucker', 'U' is for '250g Zucker', 'V' is for '100g Zucker', 'W' is for '500g Zucker', 'X' is for '250g Zucker', 'Y' is for '100g Zucker', 'Z' is for '500g Zucker'.

Lebensmittelkarte 1946 (Quelle: Rainer Reuber, Vilkerath)

„Falscher Honig, Notstands- brot und Friedenswurst“

„Köstlichkeiten“ der Nachkriegs- speisekarte

Die meisten Rezepte der Nachkriegsjahre dienten ausschließlich zur Verlängerung der spärlich vorhandenen Nahrungsmittel. Schon



Konrad Adenauers „Notstandsbrod“ und die von ihm entwickelte „Friedenswurst“
(Quelle: Konrad-Adenauer-Stiftung e.V., Fotograf: H. Odehnal/KAS-ACDP)

1915 trug die Erfindung Konrad Adenauers – ein „Verfahren zur Herstellung eines dem rheinischen Roggenschrotbrotes ähnlichem Schrotbrot“ – zur Linderung des Hungers bei. Adenauer stellte damit der Bevölkerung ein verbessertes „Notbrot“ mit einem hohen Maisanteil zur Verfügung. Mit Unterstützung des Kölner Bäckermeisters Oebel entwickelte man eine hinsichtlich der Rohstoffe günstige Schrotbrotvariante, die sogar patentiert wurde und in der Nachkriegszeit guten Absatz fand. Da aber auf das Brot auch Wurst gehört, ergänzte Adenauer noch die sogenannte „Friedenswurst“, eine nahrhafte fleischlose Wurst auf

Sojabasis.

Für den „Falschen Honig“ sind mehrere Rezepte bekannt. Allen ist gemeinsam, dass man bei der Zubereitung vollständig auf Honig verzichten kann. Da es auch nahezu keine Schokolade gab, versuchte man, auch diese aus Gartenpflanzen nachzustellen. Auch fettarme Backrezepte wurden aus dem Mangel von ausreichenden geeigneten Fetten kreiert. Mit dem aufblühenden Wohlstand in den 1950er Jahren verschwanden viele der Nachkriegsrezepte. Die Menschen wollten die Zeit des Hungers vergessen. Es entstand in den folgenden Jahren eine üppigere Küchenkultur.



Abb. links: Rezeptheft für die Herstellung von Schokoladen-Ersatz, 1946. Abb. rechts: Faltblatt mit Rezepten aus der Nachkriegszeit. (Quelle: Deutsches Historisches Museum Links, Inventar Nr. Do2 2007/944, rechts Inventar Nr. DG 62/509.1)



Backrezepte der Fa. Dr. Oetker mit einfachen Zutaten aus der Nachkriegszeit, 1948. (Quelle: Dr. August Oetker Nahrungsmittel KG, Firmen-Archiv)

In der ländlichen Region Overath nutzte man natürlich so viel wie möglich an verfügbaren Anbauflächen. Hier war man als Selbstversorger auch etwas besser gestellt als in den Großstädten. Eigeninitiative war gefragt. [Zeitzeugenbericht 5]

Mit Hamstern, Tauschen, Schmuggeln, Schwarzschnitten und Schwarzbrennen versuchten sich die Menschen durchzuschlagen. Fahrrad und Rucksack wurden bei den Hamsterfahrten zu unschätzbaren Hilfsmitteln. Der Schwarzmarkt blühte ungeachtet der Kontrollen von Militärpolizei und der von ihr eingesetzten Hilfspolizei. Glücklicherweise waren diejenigen, die etwas zu tauschen hatten und sich damit etwas leisten konnten.

[Zeitzeugenbericht 9]



„Grenzgebiet im Westen: Grenzkontrollen“, Suche nach Schmuggelware, 17. November 1951, (Quelle: LAV NRW R, RWB 1984/27a Foto: Pressebilderdienst C.A. Stachelscheid, Düsseldorf)

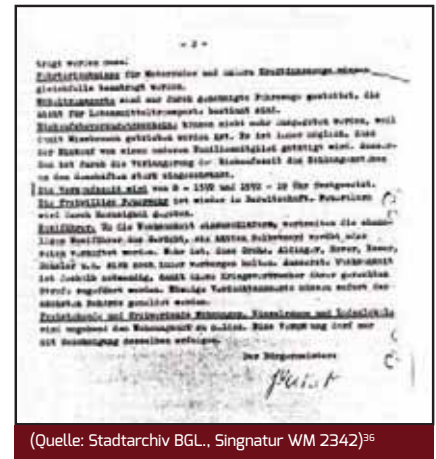
Die Versorgung mit dem wichtigen Brennstoff Kohle wurde rationiert oder erfolgte in privaten Haushalten nicht mehr. Strom war nur zeitweise verfügbar. Rasch hatte sich der Begriff des „Fringsens“³⁵, des Kohleklausens im Volksmund eingebürgert.



Jungen holen Briquets am Wagen des Kohlelieferanten, 1946 (Quelle: Deutsches Historisches Museum Inventar Nr.: Puck 29720).

Welche Probleme im Alltag der Deutschen seinerzeit zu bewältigen waren, geht z.B. aus einem Auszug eines Mitteilungsblattes der Gemeinde Overath Nr. 2 vom 9. Juni 1945 hervor.

Als Folge der unerträglichen Versorgungslage der Bevölkerung im Winter 1946/47 kam es in Großstädten wie Hamburg und Köln sowie im Ruhrgebiet zu großen Hungerdemonstrationen und Bergarbeiterstreiks. In einem Beitrag



(Quelle: Stadtarchiv BGL., Singnatur WM 2342)³⁶

der Rheinischen Zeitung mit dem Titel „Der Ruf aus tiefster Not“ wird über eine Entschließung des Kreistages Rhein.- Berg. an die Militärregierung über die Wohnungsnot, die katastrophale Ernährungslage und den Mangel an Bekleidung und Holzbrand berichtet³⁷. Ungeachtet der Bemühungen aller Verantwortlichen trat erst Ende 1947, Anfang 1948 in der Versorgung eine spürbare Verbesserung ein³⁸.



„Hungerdemonstration“ gegen unzureichende Lebensmittelversorgung, Krefeld, 31.03.1947 (Landesarchiv NRW, Abt. Rheinland RWB 03509-0001, August Stachelscheid)

Hilfsaktionen

Berichte über die Notsituation und den täglichen Kampf um das nackte Überleben der deutschen Bevölkerung führten 1945 in den USA zur Gründung der Cooperative for American Remittance to Europe (CARE), eine der wichtigsten privaten Hilfsorganisationen. Rationen-Pakete der US-Armee wurden von CARE aufgekauft und nach Erwerb durch Spender an Privatpersonen in Deutschland verschickt. Von Bürgern der USA und Kanadas wur-

den noch bis 1960 Pakete im Wert von über 346 Millionen D-Mark nach Westdeutschland geschickt. Im Rheinisch-Bergischen Kreis erhielten überwiegend die Flüchtlinge und Vertriebenen sowie die in Notunterkünften untergebrachte Bevölkerung die begehrten CARE-Hilfspakete. [Zeitzeugenbericht 5]



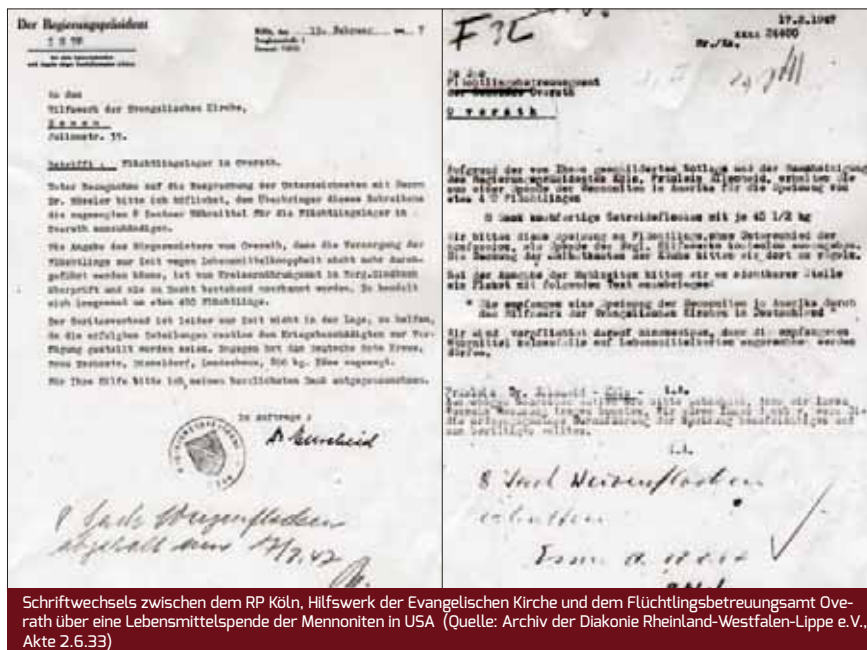
Care-Paket (Quelle: CARE Deutschland-Luxemburg e.V.)

In England rief der jüdische Verleger Victor Gollancz mit Erfolg besonders zur Hilfe notleidender Deutscher auf. 1946 gründete er die Hilfsorganisation „Save Europe Now“. Aber auch Kirchen und Hilfsorganisationen, national und international, versuchten die Not zu lindern³⁹. Beispiele dafür sind Hilfsaktionen des Hilfswerkes der Evangelischen Kirche (Diakonie) und der Katholischen Kirche (Caritas).

Wesentliche Beiträge zur Linderung der Not gingen in den ländlichen Regionen des Bergischen Landes, wie auch in Overath, direkt von den katholischen Kirchengemeinden oder deren Einrichtungen aus. Haussammlungen, Caritasaktionen für Bedürftige, die Unterbringung von Stadtkindern in den Wintermonaten und Lebensmittelspenden für weihnachtliche Geschenke stehen dafür beispielhaft⁴⁰.

Kinder in der Nachkriegszeit

Die Kindheit in der Nachkriegszeit war geprägt durch Verluste, Entbehrungen, Hunger und Mitarbeit



Schriftwechsels zwischen dem RP Köln, Hilfswerk der Evangelischen Kirche und dem Flüchtlingsbetreuungsamt Overath über eine Lebensmittelspende der Mennoniten in USA (Quelle: Archiv der Diakonie Rheinland-Westfalen-Lippe e.V., Akte 2.6.33)

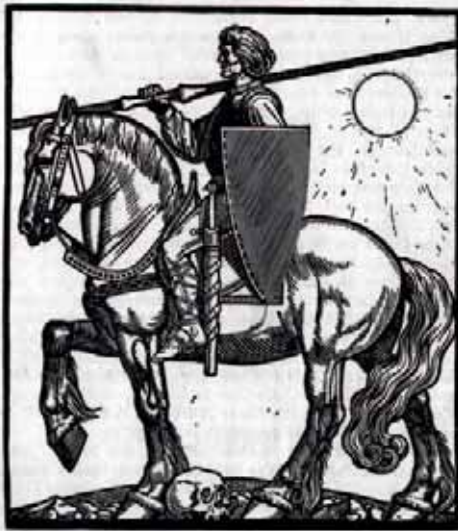
bei der Versorgung der Familien. Die Besatzungsregierung setzte zum Aufbau eines neuen demokratischen Deutschlands gerade auf die- se Kinder und das neue Schulwesen. Aus einem Zeitungsbericht über die Einladung zu einer Elternversammlung zur Eröffnung der Höheren Schule in Bergisch Gladbach geht beispielhaft die hohe Erwartungshaltung der Militärregierung an die Kinder und die Re-Education in den Schulen hervor⁴¹:

„Die strenge Auslese geistig wertvoller junger Menschen ist oberstes Gesetz. Die Charakterbildung steht im Mittelpunkt der schulischen Erziehungsarbeit. Heiliges Gesetz muss dem jungen Menschen die Ehrfurcht werden: Vor Gott, vor sich selbst, vor der Familie mit ihren sittlichen Kraftquellen und vor der ehrlichen Überzeugung fremder Menschen. Die Jugend soll in der Schule wieder lernen: Jedes Volk hat von Gott eine große Aufgabe erhalten.“

In einigen Schulen der Gemeinde Overath – wie z.B. in Mittelbech und Nieder-Grützenbach – musste der Unterricht wegen der Einberufung

von Lehrkräften, Einquartierungen, Betreuung von Evakuierten oder Schäden an den Schulgebäuden schon einige Zeit vor dem Einmarsch der Amerikaner eingestellt werden⁴². Die Schulkinder wurden auf umliegende Schulen verteilt, oder der Unterricht erfolgte in privaten und kirchlichen Räumen. Nach dem Einmarsch der Amerikaner waren die Zustände in den meisten Schulen katastrophal. Vieles an Inventar und Einrichtungen war zerstört oder unbrauchbar. Mit viel Eigeninitiative der Bevölkerung, Hilfe der Gemeinde und unentgeltlicher Aufbauhilfe umliegender Firmen wurden die Schulen zunächst wieder in einen benutzbaren Zustand gebracht. Aus Zeitmangel beschränkte man sich bei Lehrern zur Entnazifizierung oft auf die Unterzeichnung einer Erklärung gegen die Verherrlichung des Nationalsozialismus. Ein besonderes Ereignis war die feierliche Rückführung der Kreuze in die Schulen der Gemeinde Overath am Dreifaltigkeitssonntag 1945⁴³.

Auf Anordnung der Militärregierung wurden die meisten Schulen am 3.9.1945 zunächst wieder für die unteren Klassen geöffnet. Mit



Gebet.

Ein seltenes Beispiel für die Weiterverwendung des in der NS-Zeit verbreiteten „Deutschen Lesebuches für Volksschulen“ nach 1945: Seiten wurden herausgeschnitten und Textteile geschwärzt^{43a} (Quelle: Schulmuseum Bergisch Gladbach, Sammlung Cüppers)

vorübergehenden Kurzstunden und Vor- und Nachmittagsunterricht begegnete man bei steigenden Schülerzahlen dem Platzmangel in den Schulen⁴⁴. Die Schulkinder mussten im Winter häufig von zu Hause Heizmaterial mitbringen. Dem akuten Lehrermangel wirkte man vielerorts durch Einstellung von „Flüchtlingslehrern“ entgegen⁴⁵.



Bezugsschlen für die Kochstellen der Schulkinderpeisung u.a. in Immekeppel vom 12.03.1947 (Quelle: Stadtarchiv Overath: Signatur A-3617).



Schulspeisung Katholische Volksschule in Loope 1947 durch Lehrer Hermann Hospelt (Quelle: Karl-Heinz Lützenbach).

Bedingt durch die Kriegsverhältnisse wurden viele Schüler bereits nach dem 7. Schuljahr entlassen. Die wachsende Anzahl Flüchtlingskinder zog auch den Bedarf an evangelischem Religionsunterricht nach sich. Durch die Kriegsgeschehnisse gab es keine oder nur ungeeignete Lern- und Lehrmittel. Schulbücher mussten erst von der Militärregierung auf nationalsozialistische Inhalte untersucht und anschließend als unbedenklich zugelassen werden. Erst in den Folgejahren wurden neue Lehrbücher eingeführt. Die Not und die Unterernährung der Kinder blieben den Besatzungsbehörden nicht verborgen. So führte man ab Februar 1946 die sogenannte Schulspeisung bedürftiger Kinder ein. Das Essen wurde in großen Töpfen zubereitet und bestand überwiegend aus Suppen oder Brei sowie einem Stück Brot. Jedes Kind hatte ein Blechgeschirr oder eine leere Konservendose mit einem Bindfaden als Henkel und einen Löffel. In der Weihnachtszeit gab es mancherorts Extrarationen oder sogar Schokolade. Die Zubereitung der Mahlzeiten wurde aus Spenden der Besatzungsbehörden und privater Personen sowie Beiträgen der Eltern finanziert⁴⁶. [Zeitzeugenbericht 1]

Die Zeit nach dem Krieg war für arglos spielende Kinder teilweise lebensgefährlich, wie in einem Artikel der Kölnischen Rundschau vom 26.04.1946 berichtet wird:

„Sieben Kinder wurden in den letzten Tagen beim Spiel mit Sprengkörpern getötet. Die Unglücksfälle durch leichtsinniges Herumbasteln an Bomben und Munition nehmen in erschreckendem Maße zu“.



Noch geraume Zeit nach Kriegsende kam es zu Munitiionsfunden. Fund an der Agger bei Overath, 1950 (Quelle: RBK Kreisarchiv, Bestand 301, Signatur 976)

Ärztliche Versorgung – Krankheiten

Anhaltende Kälte mit Erfrierungen, chronische Mangelernährung, mangelnde Hygiene sowie fehlende Medikamente begünstigten Krankheiten und erschwerten die ärztliche Versorgung erkrankter Menschen in dieser Zeit. In den ohnehin von den Hospitälern der Städte in die Vorbezirke und ländlichen Regionen verlegten Ausweichstellen wurden bereits Ende des Krieges die Leistungsgrenzen überschritten. In einem Interview mit dem Kölner Stadtanzeiger vom 25.07.1990 berichtet der kommissarische Leiter, Dr. Erwin Bücken, über die katastrophalen Verhältnisse nach 1945 im Marialindener Krankenhaus⁴⁷. Es kam zu Infektionen und Todesfällen, auch unter den wenigen, dort noch arbeitenden Franziskaner Ordensschwestern⁴⁸. 1948/49 wurde das Krankenhaus auf 110 Betten erweitert und personell aufgestockt. Bereits Anfang der 1960er Jahre stellten die technische Ausstattung und Personalmangel, die Kapazität des Hauses dessen Wirtschaftlich-



Krankenhaus „Maria Hilf“ von Marialinden. (Foto: Werner Pütz)

keit infrage. Schließlich wurde das Haus am 31.03.1961 geschlossen und 1972 abgebrochen⁴⁹. Mangelnde Hygiene, verunreinigte Lebensmittel und verseuchtes Wasser führten in dieser Zeit auch in den ländlichen Gegenden, wie es z.B. über Steinenbrück berichtet wird, zu epidemischem Typhus und zu Tuberkulose Fällen.

Nach Aufzeichnungen von Josef Frangenberg, versuchte ein unseriöser Sanitäter Kamp nach dem Krieg die Gunst der Stunde für sich zu nutzen und widmete kurzerhand die ehemalige Lazarett-Baracke einer kasernierten Polizeieinheit in Immekeppel-Mittelsteeg in ein ziviles Krankenhaus um. Erst nach einigen Monaten griff das Kreisgesundheitsamt ein und ging gegen den selbsternannten Chefarzt vor. Die Baracke wurde danach als Altersheim und ab 1956 von der Stadt Bensberg als Auffanglager für Flüchtlinge genutzt. Am 12.06.1964 wurde das heruntergekommene Gebäude durch die Feuerwehr gezielt niedergebrannt⁵⁰.



Die Not-Baracken werden niedergebrannt (Quelle: Stadtarchiv Bergisch Gladbach, Foto D 2745/1, Fotograf: Günther, Albert)

Suche nach Angehörigen

Ein großer Teil der durch die Kriegswirren zerrissenen Familien suchte Angehörige oder wurde gesucht. Aus der Not heraus wurde so die Idee eines zentralen Suchdienstes entwickelt. Ihm gehörten u.a. das DRK, der Caritas Verband und das Hilfswerk der Evangelischen Kirche an. In den ersten Nachkriegsjahren konnten so sieben Millionen Schicksale aufgeklärt werden.



Suchdienstplakat DRK 1950er Jahre (Quelle: Deutsches Rotes Kreuz, Suchdienst München)



Flüchtlingsbefragung des DRK Suchdienstes (Quelle: Grenzdurchgangslager Friedland)



Suche nach Angehörigen (Quelle: Bundesarchiv, F00 1153-0015A, Fotograf Hundertmark Lizenz CC-BY-SA 3)

Aufbau der zerstörten Infrastruktur

Nach der Besetzung Overaths durch die Amerikaner galt es, die unpassierbaren oder zerstörten Verkehrsverbindungen auf der Straße und der Schiene wieder herzustellen. Da den Brücken über die Agger und Sülz für den Transport und Verkehr eine große Bedeutung zukam, wurde unmittelbar nach Kriegsende mit deren Aufbau begonnen. Die zerstörte Holzbrücke über die Agger musste von der Gemeinde umgehend instandgesetzt werden. 1961-1962 wurde ca. 200 m flussaufwärts der alten Brücke eine neue Stahlbetonbrücke errichtet⁵¹.



Die alte Overather Holzbrücke über die Agger nach Marialinden (RBK Kreisarchiv, Bestand 301, Bild 6346 Fotograf: Albert Günther)



Einweihung der Sülzbrücke in Untereschbach, 4. Januar 1950 (Quelle: Stadtarchiv Bergisch Gladbach, Bild D 870/1, Fotograf Mommer)

Auch die über die Agger führende, im Krieg zerstörte Miebacher Brücke in Vilkerath wurde bereits 1945 als erste Brücke Overaths von der Fa. Pack in Massivbauweise neu aufgebaut. Später genügte auch sie nicht mehr der stark ansteigenden Verkehrsdichte, so dass 1956 an gleicher Stelle eine erweiterte, bis heute genutzte Brücke entstand⁵².

Ferner wurde eine neue Brücke über die Agger bei Cyriax erstellt. Die Sülzbrücke in Untereschbach wurde nach Kriegsende provisorisch für den Verkehr wieder hergerichtet, 1946 neu erstellt und 1950 in massiver Bauweise erweitert. In der Nachkriegszeit wurden im Raum Immekeppel mehrere neue Sülzbrücken (u.a. Untersteeg, Immekeppelerteich) und eine Brücke über den Lennefebach gebaut⁵³.

Eisenbahnlinien im Sülz- und Aggertal

Aus Richtung Overath führten zwei Eisenbahnlinien nach Siegburg (Aggertalbahn) und Köln.



Aggertalbahn: Die zeitraubende Strecke teilte sich hinter Overath und führte über Siegburg (gelbe Linie) nach Köln (schwarze Linie). Die Alternative durch den Honrath Tunnel über Hoffnungsthal nach Köln (violette Linie) war deutlich kürzer. Streckenführung Sülzalbahn: Köln-Mülheim – BGL – Linienknotenpunkt bei Rösrath, Hoffnungsthal, Untereschbach nach Lindlar (Quelle: David Weidemann)

Sie waren nach dem Krieg durch Sprengung der Eisenbahnbrücken und des Honrath Tunnels nicht mehr befahrbar. Erst im Mai 1946 konnte der Zugverkehr über die zeitraubende Siegburger Strecke wieder in Betrieb gehen. Mit Fertigstellung des Honrath Tunnels im Mai 1949 war dann endlich auch wieder die Direktverbindung nach Köln befahrbar. Der Betrieb der Aggertalbahn über Siegburg wurde im Frühjahr 1961 eingestellt⁵⁴.

Auch der Bahnverkehr über die Streckenführung der Sülzalbahn



Reparaturarbeiten im Honrath Tunnel nach dem Zweiten Weltkrieg (Foto: Stadtarchiv Overath)

von Köln-Mülheim über Bergisch Gladbach, Bensberg, Rösrath, Hoffnungsthal und Immekeppel in Richtung Lindlar durch das Sülztal war durch Brückensprengungen mehrere Jahre unterbrochen.



Das durch Kriegseinwirkungen beschädigte Viadukt in Bombach bei Overath wird repariert, 1947 – 1949 (Quelle: Eberhardt Dommer)

Nachdem 1960 der Personenverkehr auf der Strecke Immekeppel-Lindlar eingestellt wurde, war einige Jahre später auch der Güterverkehr nicht mehr wirtschaftlich. 1967 wurde die Sülzalbahn komplett stillgelegt, und man begann mit der Demontage des Gleiskörpers⁵⁵.

Selbst Busverbindungen mussten neu geplant und eingerichtet werden. Neben den organisatorischen Problemen kam noch der



Die Sülzalbahn am Bahnhof Untereschbach um 1951 (Quelle: Pfarrarchiv St. Maria Himmelfahrt, Untereschbach)

Mangel an Fahrzeugen erschwerte hinzu, wie aus einer Resolution der Gemeindevertretung Overath an den Kreisdirektor RBK vom 27.11.1947 hervorgeht.



(Quelle: Stadtarchiv BGL, Signatur WM 2342)⁵⁶

Politische und wirtschaftliche Entwicklungen:

Mit der fortschreitenden Entfremdung zwischen West und Ost, war es vor allem ein Anliegen der USA und Großbritanniens, Deutschland wirtschaftlich wieder auf die Beine zu stellen. Daher fassten sie am 01.01.1947 ihre Besatzungsgebiete in einer „Bizone“⁵⁷ zusammen. In Abstimmung mit den westlichen Nachbarstaaten Deutschlands wurde nach dem Beitritt Frankreichs zur

Bizone am 08.04.1949 der Weg zur Gründung eines Weststaates über die Bildung einer Trizone geebnet. Den dazu erforderlichen verfassungsgebenden Prozess schloss der „Parlamentarische Rat“⁵⁸ am 08.05.1949 mit der Verabschiedung des Grundgesetzes ab, das am 23.05.1949 vom Präsidenten des Parlamentarischen Rates Konrad Adenauer verkündigt wurde. Die Wahl zum Ersten Deutschen Bundestag fand am 14.08.1949 statt. Parallel dazu vollzog sich die Bildung eines ostdeutschen Teilstaates. Als dessen Gründungstag gilt der 07.10.1949 mit der Konstitution des Volksrates zur provisorischen Volkskammer der DDR⁵⁹.



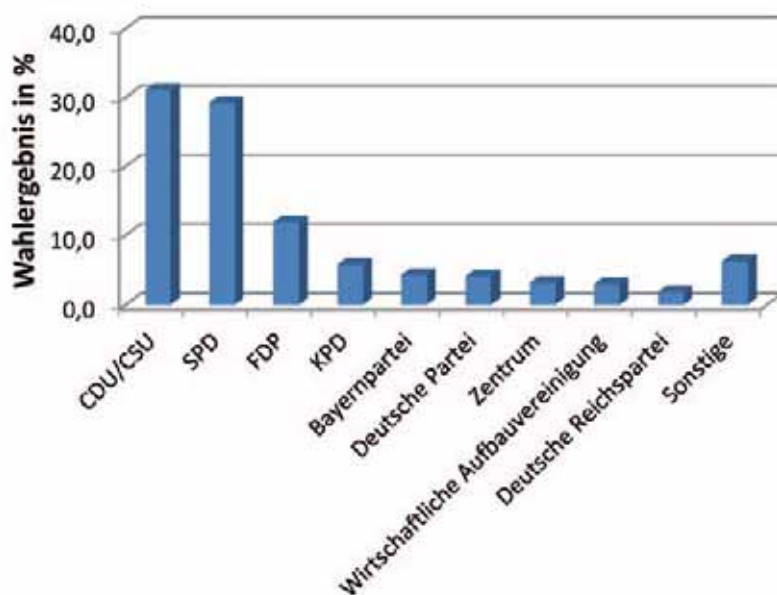
CDU/CSU wurde Konrad Adenauer zum Bundeskanzler gewählt. Er setzte in der Regierungsbildung geschickt eine Ko-

alition aus CDU/CSU und FDP durch. Damit begann die sogenannte „Ära Adenauer“, in der er über die ersten anderthalb Jahrzehnte des neuen Staates die deutsche Politik prägte.

Die drei Westzonen wurden im Volksmund Trizonesien genannt. 1948 schrieb Karl Berbuer den Karnevalsschlager „Wir sind die Eingeborenen von Trizonesien“. Er musste auch zeitweise als Ersatz für die deutsche Nationalhymne herhalten. Die kurzzeitige Kritik in der englischen Presse blieb daraufhin nicht aus, obwohl Karl Berbuers Text auf selbstkritischen und selbstironischen Gedanken gründete⁶⁰.

Die Wahl zum Ersten Deutschen Bundestag fand am 14.08.1949 statt. Mit der Kanzlermehrheit der

Wahl zum 1. Deutschen Bundestag am 14.08.1949



Ergebnisse der ersten Wahl zum Deutschen Bundestag (Quelle: Eigene Grafik, Daten⁶¹)

„Wege aus der Not“ - Overath in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg

Aufschwung der 50er- und 60er-Jahre

Die Veränderungsgesellschaft

Die Fünfzigerjahre sind die Gründungsjahre der BRD und gelten einerseits als „einfache“ und „gute“ Zeit, in der die Menschen ein Ziel hatten und mit Optimismus und Tatkraft den Wiederaufbau verfolgten, also eben die „gute alte Zeit“. Sie werden aber andererseits auch als eine „spießige“ und weitgehend unpolitische Zeit betrachtet, in der die Menschen sich überwiegend für die Mehrung ihres privaten Wohlstandes interessierten⁶¹. Schaffensdrang mit Hast und Eile prägten genauso das Bild wie das des Volks im Aufbruch zu neuen Ufern. Nach der Not der Nachkriegsjahre bildete sich das Gefühl aus: „Wir sind wieder wer“.



Ein gänzlich unpolitisches Ereignis, der Gewinn der Fußballweltmeisterschaft 1954 in der Schweiz, löste bei den Protagonisten unvergessliche Emotionen aus. Die deutsche Nationalmannschaft vor ihrem Sieg über Ungarn bei der Fußballweltmeisterschaft in Bern 1954 (Foto: Pressebild-Verlag Schirner, Deutsches Historisches Museum Inventar Nr. BA 94/738)

Eine andere Seite des Gründerjahrs bestand jedoch auch darin, dass bei vielen Menschen die Verletzungen durch den Krieg nachwirkten. Zudem wurden in dieser Zeit die Verbrechen des Nationalsozialismus in Deutschland größtenteils verdrängt.

Bereits Ende der 50er Jahre Anfang der 60er Jahre, setzt ein grenzenloses Technik- und Zukunftsvertrauen ein⁶². Alles erschien machbar. Es begann der technologische Wettlauf der beiden Super-



Teil eines Postersets der CDU-Bundesgeschäftsstelle anlässlich des 50. Parteijubiläums 1995. (Quelle: Konrad-Adenauer-Stiftung KAS/ACDP 10-031: 50208 CC-BY-SA 3.0)

mächte, USA und UdSSR, von dem für viele Bereiche der industriellen Fertigung und des täglichen Lebens wichtige Impulse ausgingen. Weitere tiefgreifende Änderungen erfuhr unsere Gesellschaft durch die Erfindung des Microchips und die Entwicklungen im Bereich der Mikroelektronik. Kleincomputer wurden zu unverzichtbaren Hilfsmitteln in Büros, Betrieben, und später im privaten Bereich. Mit der Entwicklung der Antibabypille wurde die Familie planbar.

Gesellschaft und Politik

Politisch reichen wesentliche Eckpunkte von der Gründung der BRD 1949, der Wiederbewaffnung 1955 sowie dem Beitritt in die NATO und



John F. Kennedy bei seinem Staatsbesuch in Berlin auf einer Aussichtsplattform am Checkpoint Charly, 26.06.1963 (Foto: Bundesarchiv, B 145 Bild-P085282, Lizenz CC-BY-SA)

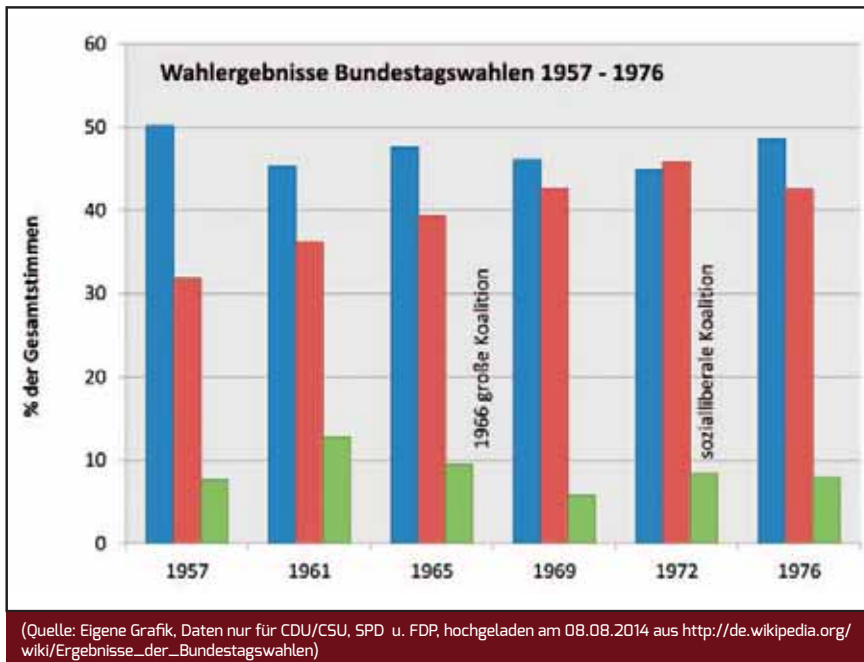
der staatlichen Souveränität bis zum Bau der Berliner Mauer mit der Abschottung der beiden deutschen Staaten 1961.



17. August 1962 – DDR-Grenzposten bergen den leblosen Peter Fechter nach dessen gescheiterter Flucht (Foto: Ullstein, Fotograf Wolfgang Bera)

Nach dem Mauerbau am 13.08.1961 ebte der Flüchtlingsstrom aus der früheren DDR in die BRD deutlich ab. Die Mauer zerschnitt Berlin und Deutschland auf unnatürliche Art und Weise. Viele Menschen verloren ihr Leben, beim Versuch die Mauer zu überwinden oder wurden unter dem Vorwurf der Republikflucht zu langjährigen Gefängnisstrafen verurteilt.

Außenpolitisch folgte ab Mitte der 1960er Jahre der Auffassung, dass die Entspannung in Europa nur durch Schritte der Wiedervereinigung Deutschlands erreichbar sei, eine behutsame Abkehr von der Hallstein-Doktrin⁶³, hin zur vorläufigen Akzeptanz der Existenz zweier deutscher Staaten. Innenpolitisch kündigte sich nach dem Verlust der absoluten Mehrheit von CDU / CSU bei den Bundestagswahlen 1961 und dem Ende der Ära Adenauer sowie 1963 mit dem Übergang der Kanzlerschaft auf Ludwig Erhard ein Politikwech-



sel an. Parallel dazu wurde durch den im Godesberger Programm⁶⁴ vollzogenen Bruch mit ihrer programmatischen Tradition, die SPD zu einer Alternative zu der bisherigen Koalition. Diese Entwicklung mündete 1966 in der Großen- und danach 1972 in der sozialliberalen Koalition. Auf eine befristete Zeit schlossen die beiden großen Volksparteien, SPD und Union, mit 450 Abgeordneten ein Bündnis.

Der tiefgreifende, relativ rasche Wandel der Gesellschaft in Westdeutschland in den 1960er Jahren betraf Einstellungen, Lebensgefühl und Wertesysteme. Er wird auch am Thema „Soziale Bewegungen“^{65,66}, wie z.B. der Ostermarsch-Bewegung als Teil der Friedensbewegung, der Außerparlamentarischen Opposition und der Studentenbewegung⁶⁷ deutlich. Studenten und Intellektuelle protestierten und wehrten sich u.a. gegen den Vietnamkrieg der Amerikaner, die Pressekonzentration und die Notstandsverfassung, die das Grundgesetz änderte und es ergänzte. Letztere soll die Handlungsfähigkeit des Staates in Krisensituationen, wie Naturkatastrophen, bei schweren Unruhen und im Verteidigungsfall sichern. In



Demonstranten beim Ostermarsch gegen die Notstandsgesetze in Köln (Foto: Deutsches Historisches Museum, Inventar-Nr. DG 68/467)



Ganzseitige Anzeige der Bundesregierung in der „Hanoversche Allgemeine Zeitung“ mit Propaganda für die Notstandsgesetze. (Quelle: Deutsches Historisches Museum, Inventar Nr. DG 68/467).



der Notstandsgesetzgebung sah die APO erhebliche Einschränkungen demokratischer Grundrechte.

Dies passte in das Bild des Obrigkeitsstaats, gegen den die „68er“ zu Felde zogen. In mehreren Eskalationsschritten gewannen die Proteste an Dynamik und breiteten sich auf nahezu alle Hochschulen aus. Mit der Verabschiedung der Notstandsgesetze verloren die Proteste in der Folgezeit an Zugkraft und die APO zerfiel⁶⁸. Viele der zunächst auf Ablehnung stoßenden Ideen aus der Zeit der Studentenproteste waren Impulsgeber zu sozialen und kulturellen Änderungen der Lehrmeinungen und Weltanschauungen.

Wie kontrovers die Meinungen in dieser Zeit über die Notstandsgesetze aufeinander prallten, zeigt ein lokales Beispiel anlässlich eines Schulfestes im Albertus-Magnus-Gymnasium 1967 in Bensberg. Der Liedermacher Dieter Süverkrüp kompromittierte den damaligen Bundesinnenminister Paul Lücke, der für die Erarbeitung der Notstandsgesetzgebung direkt verantwortlich war. Es kam zu einem



Wochenendausgabe des „Express“ vom 11/12. Mai 1968. Die Ausführungen dazu auf Seite 20 der gleichen Ausgabe verdeutlichen die Größenordnung der Demonstrationen gegen die Notstandsgesetze seinerzeit. (Quelle: Universitäts- und Stadtbibliothek Köln).

Eklat, den der „Spiegel“ in seiner Ausgabe 47/1967, 13.11.1967, S. 220 wie folgt aufgriff:

Paul Lücke, 53, Notstands-Gesetz-Geber, wich während eines Schulfestes in seiner Heimatstadt Bensberg dem Protest-sänger Dieter Süverkrüp, 32. In der Aula des Albertus-Magnus-Gymnasiums, das vier Kinder des Innenministers besuchen, hörte sich Lücke von der ersten Reihe aus mit steigender Entrüstung drei Songs an. Als Süverkrüp dann in einem „Nachtgebet eines Untertans“ forderte, die „Väter des Notstandsgesetzes“ in ihr „Notstandsgesäß“ zu treten, ließ sich der Minister von der Frau des Bensberger Bürgermeisters aus dem Saal geleiten und nach Hause fahren. Eine Woche nach dem Fest kündigte Lücke sein Abonnement des in seinem Wahlkreis verbreiteten „Kölner Stadt-Anzeigers“, der eingehend über des Ministers Abgang berichtet hatte.

Anfang der 1960er Jahre wäre eine politische Willensbekundung in Form einer Demonstration im seinerzeit beschaulichen Overath kaum denkbar gewesen. Ganz anders 10 Jahre später, als sich 1973 die Schulpflegschaft unter Vorsitz von Werner Pütz und Peter Maenner zu einer Demonstration für ein



Links: Titelseite der Erstausgabe des „Klarenberg Echos“, die Schülerzeitung der Realschule Overath, 1970 (Quelle: Karl Schiffbauer); Bild rechts: Kölner Stadt-Anzeiger 28.11.1968, Nr. 277 S. 22 (Quelle: Universitäts- und Stadtbibliothek Köln)



Gymnasium in Overath entschloss. Der symbolträchtige Demonstrationzug mit einigen hundert Menschen zog bis vor das Rathaus. Ein offizieller Vertreter des Rates bzw. der Verwaltung erschien aber nicht.

Ein anderes Beispiel für den auch in Overath einziehenden kritischen Zeitgeist der späten 1960er Jahre war die erste Schülerzeitung in der Gemeinde. 1970 erschien die von Schülern der Realschule Overath herausgegebene Erstausgabe des „Klarenberg Echos“.

Entsprechend kritisch waren die Themen für die damalige Zeit mit einer Lehrerbefragung über die mangelnde technische Ausstattung der Schule, den Ausfall im Sportunterricht, internationalen Kontakten sowie den „neuen Aufwind“ im Zusammenhang mit dem Wechsel der

Schulleitung⁶⁹. Ein Beitrag im Kölner Stadt-Anzeiger vom 28.11.1968 macht deutlich, dass gerade letzteres Thema Schüler und Lehrer der Realschule in Overath gleichermaßen über lange Zeit sehr beschäftigte.

Auch auf Kreisebene lassen sich gesellschaftspolitische Entwicklungen in der Bundesrepublik nachverfolgen. Die Erstellung eines Quellenheftes über die Bergisch Gladbacher Stadtgeschichte nach 1945 durch den Leiter des Stadtarchivs Bergisch Gladbach, Dr. Esser und Studenten der Universität Köln nach 1945 zeugt davon. Ein dazu kürzlich veröffentlichtes Beispiel zeigt Fotos aus dem Bundestagswahlkampf 1969, auf denen der da-



Demonstration in Overath für den Bau eines Gymnasiums 1973. Getreu dem Slogan „Die Overather Jugend sollte nicht dumm wie ein Esel bleiben“ wurde im Demonstrationzug ein Esel mitgeführt (Quelle: Werner Pütz)



Franz Josef Strauß - damaliger Finanzminister in der BRD - antwortet auf Proteste von jungen Bergisch Gladbachern, 1969 (Foto: Werner Pütz)

malige Bundesfinanzminister Franz Josef Strauß in Bergisch Gladbach am Megafon auf lautstarke Proteste junger „68er“ reagierte⁷⁰.

Aufbruch, Ernüchterung und erfolgreicher Neuanfang Die Veränderungsgesellschaft in unserer Region am Beispiel der Firma Interatom

Bis 1955 durfte in Deutschland auf dem Gebiet der Kernenergieentwicklung nicht gearbeitet werden. Die „Technikpause“ endete mit der internationalen Genfer Konferenz von 1955 und der Freigabe von Forschungsergebnissen durch die USA.

Die Erlangung der Souveränität der Bundesrepublik Deutschland im Mai 1955 bewirkte eine Aufbruchstimmung sondergleichen. Man hoffte, durch die Nutzung der Kernspaltung den Energiehunger der Welt stillen zu können. In die Zeit der Einrichtung der Kernforschungsanlage Jülich durch das Land NRW fällt die Gründung der Firma Interatom im Dezember 1957 in Duisburg durch den deutschen Maschinenbauer DEMAG und die Reaktorbaufirma Atomics International in Los Angeles. Der Aufbau des Unternehmens erfolgte ab Mitte 1960 in der Stadt Bensberg am Rande des stillgelegten Bergbaugeländes der Grube Weiß. Bis Anfang der 1980er Jahre wuchs die Mitarbeiterzahl auf über 2.000.

Interatom wurde zu einem wichtigen Arbeitgeber in der Region



Foto links: Das mit einem Atomreaktor angetriebene frachtfahrende Nuklearschiff „Otto Hahn“ im Hamburger Hafen 09.07.1970 (Foto: Bundesarchiv, B 145 Bild-F031998-0005, Fotograf: Engelbert Reineke Lizenz CC-BY-SA). Foto rechts: Projektarbeit von Mitarbeitern der Firma Interatom bei einem Kunden in USA (Foto: Dr. Hartmut Mayer). Logo der Antiatomkraftbewegung (Quelle: Wikipedia)



für Ingenieure und Techniker aller Fachrichtungen und zog als angesehenes Technologieunternehmen aus vielen Teilen Europas und der Welt Mitarbeiter an. Anspruchsvolle Aufträge kamen aus Europa, Brasilien, Indonesien und aus USA⁷¹. Ein Beispiel ist das kernkraftgetriebene Frachtschiff „Otto Hahn“. Das Engagement der Firma an Schulen im Zuge des naturwissenschaftlichen Unterrichts und in sozialen Bereichen zeigt die Akzeptanz von Interatom in der Bevölkerung.

Weitere wichtige Impulse erhielt das Unternehmen durch die Entscheidung der Bundesregierung gemeinsam mit Belgien und den Niederlanden nach dem Ölpreisschock Anfang der 1970er Jahre, stärker auf Kernkraftwerke zu setzen und die Entwicklung des natriumgekühlten Schnellen Brüters (Kernkraftwerk Kalkar) mit staatlichen Mitteln voranzutreiben⁷² ebenso wie die seit 1969 schrittweise Übernahme durch die Siemens AG⁷³.

Nach der Euphorie folgte Mitte der 1980er die Ernüchterung. Im April 1986 kam es zur Katastrophe des großen sowjetischen Versuchsreaktors von Tschernobyl. In der Folgezeit gewann die Antiatomkraftbewegung immer mehr an Gewicht. Die Inbetriebnahme des Schnellen Brüters in Kalkar war nicht mehr absehbar, und der mangelnde Erfolg des Hochtempera-

turreaktors bewirkte, dass das Unternehmen neue Arbeitsgebiete außerhalb der Reaktortechnik aufbaute⁷⁴. Doch trotz hoher Investitionen und dem vorbildlichem Einsatz der Mitarbeiter gelang es nicht, Beschäftigung für rd. 2.000 Mitarbeiter zu schaffen – der Standort der Siemens AG musste am 30. September 1994 schließen⁷⁵.

In Overath und der Region waren die Konsequenzen durch den Wegfall vieler Arbeitsplätze auch bei Zulieferern spürbar. Nach einer Atempause setzte jedoch auf dem ehemalige Werksgelände, mit der Schaffung des „Technologiepark Bergisch Gladbach“ mit inzwischen mehr als 2.000 Mitarbeitern in 140 Firmen, eine neue Dynamik ein.

Wirtschaftliche Entwicklung

Durch die Umsetzung des Marshallplans am 3. April 1948, des „European Recovery Programs“ (ERP)⁷⁶, einem Hilfsprogramm und Wiederaufbauprogramm der westeuropäischen Industrie und Wirtschaft sowie nach der Währungsreform im Juni 1948 in Westdeutschland besserten sich die Versorgungslage und die Arbeitsmarktsituation in Westdeutschland zunehmend. Nach und nach gelang es so innerhalb kurzer Zeit, wieder rund 8,1 Mil-



Luftbildaufnahme der Firma Interatom Werk 1 aus Süden am Bocken-berg in Bensberg (Quelle: Siemens AG, Abtlg. OA, Power Generation)

lionen Menschen in Arbeit und Brot zu bringen und ihnen eine neue Heimat zu geben. Dies ist sicherlich in der Geschichte ein einmaliges Beispiel für eine gelungene Integration⁷⁷.



(Foto: Bundesarchiv Bild 183-13498-0010, Berlin, Marshallplan, Bau „Hotel Kempinski“, Lizenz CC-BY-SA-3.0-de)

Unter dem sich zuspitzenden Ost-West-Konflikt bereiteten die Westmächte und die Sowjetunion jeweils eine eigene Währungsreform⁷⁸ vor. Mit der Blockade Berlins durch die Sowjetunion begann der „Kalte Krieg“⁷⁹. Als Folge des „Kalten Krieges“ entwickelte sich die Teilung Deutschlands. Diese zog eine neue Flüchtlingswelle aus dem Gebiet der DDR nach sich. Für viele Menschen bedeutete dies eine erneute Flucht nach 1945.

Wichtige Voraussetzung für die Stabilisierung der Wirtschaft war die Beseitigung des inflationären Geldüberhangs und die Einführung der D-Mark als stabile Währung. In den Westzonen galt fortan die D-Mark als Garant für wirtschaftlichen Erfolg.

Nachdem Zwangsbewirtschaftung und Preisbindung abgeschafft waren, füllten sich die Läden noch am Morgen der Einführung des neuen Geldes mit Waren, die gehortet wurden und der Schwarzmarkt brach zusammen.



Die Währungsreform von 1948 trat am 20. Juni 1948 in den drei westlichen Besatzungszonen Deutschlands in Kraft. Eine Umtauschstelle am 20.06.1948 (Quelle: Bundesarchiv, Bild 147-0739, Lizenz CC-BY-SA).

Jede Person erhielt zunächst ein Kopfgeld von 40 DM. Alle Bankguthaben wurden auf 6,5 % ihres Wertes reduziert. 60 Reichsmark konnten nur einmal an den Kartenstellen der Ernährungsämter zum Kurs von 1:1 umgetauscht werden. 40 DM wurden sofort ausgezahlt, weitere 20 DM einige Wochen später.

Doch nach den ersten sichtbaren Erfolgen kam es bald zu Preissteigerungen und dem Anstieg der Arbeitslosigkeit. Erst als 1951 die deutsche Exportwirtschaft von der großen Nachfrage an Investitionsgütern infolge des „Korea-Booms“ profitierte, bahnte sich eine anhaltende Hochkonjunktur an. Die Linderung der Not nach der Währungsreform, die enorme Aufnahmefähigkeit des Arbeitsmarktes und ein allgemeiner Aufstieg bei verbessertem Lebensstandard waren sowohl für städtische als auch für dörfliche Flüchtlinge und Vertriebene wichtige Integrationselemente.

Sobald die Wirtschaft Anfang der Fünfzigerjahre Fahrt aufgenommen hatte, reichten die heimischen Arbeitskräfte im Land nicht mehr aus. Mit dem Anwerbeabkommen zwischen der Bundesrepublik und Italien, 1955, wurden die ersten



Eröffnung des Kaufhofs in Köln kurz vor der Währungsreform 22.04.1948. Die Menschen stehen bereits vor Eröffnung Schlange. In den Verkaufsräumen kommt es zu einem enormen Andrang kaufwilliger Kundinnen und Kunden (Quelle: GALERIA Kaufhof GmbH Unternehmenskommunikation)



Unterricht italienischer Gastarbeiter 1962 im Walsumer Kohlebergbau. (Fotos: Bundesarchiv, B 145 Bild-F013071-0001 Foto: Wegmann Lizenz CC-BY-SA)



Die Veränderungen der Rolle der Frau nach dem 2. Weltkrieg bis Mitte der 1960er Jahre lässt sich an Produktwerbungen wie z.B. bei Waschmitteln verfolgen. V.l.n.r.: Die Frau bei der Hausarbeit ist immer froh und adrett, mit einem Kopftuch, auch bei grober Hausarbeit, 1953. „Ein wenig Entspannung von der Hausarbeit tut der Frau gut“, 1956. Der Dialog sagt: „Sie tut alles um für ihn gut und perfekt zu waschen bzw. zu sein“, 1958. Für „Persil“ mit gleich zwei „Weißmachern“ geht die Frau sogar auf die Straße, die Protestbewegung kommt zum Ausdruck, das Selbstbewusstsein der Frau wird in den Vordergrund gerückt, die Brille einer Frau verleiht ihr einen intellektuellen Anstrich, 1966 (Quelle: Konzernarchiv der Henkel AG & Co KGaA, Düsseldorf).

Gastarbeiter angeworben. Sie lebten unter sehr einfachen Bedingungen und wollten in der Regel in ihr Heimatland zurückkehren. Aber ca. 10 Jahre später, 1964, traf der millionste Gastarbeiter ein und viele Familienangehörige wurden von ihnen nachgeholt.

Ausgerechnet im Zuge dieser Entwicklung kam es 1966/67 zur ersten „Wirtschaftskrise“ in der BRD. Erst unter der „Großen Koalition“ stabilisierte sich die Wirtschaft.

Arbeitsgesellschaft und Familie

Die Zahl der Erwerbstätigen wuchs von 1950 bis 1960 um 4,5 Millionen, das sind ca. 20%. Im gleichen Zeitraum sank die Arbeitslosenquote von 11% auf 1,3 %. Die Frauen hatten bei der Ausweitung der Beschäftigung einen überdurchschnittlich hohen Anteil. Auch die Jugendlichen waren deutlich stärker in das Arbeitsleben eingebunden als z.B. in den 1980er Jahren. 1955 gab es mit 49 h/ Woche, an in der Regel 6 Arbeitstagen/Woche, die längsten Arbeitszeiten nach dem Krieg. Seit Mitte der 1950er Jahre sank allerdings die Arbeitszeit bis 1960 auf 44 h /Woche und die Fünftagewoche wurde eingeleitet.

Die knapp bemessene Freizeit der Fünfziger Jahre spielte sich zu Hause ab. Im Zentrum stand das Familienleben. Frauen waren in ihrer traditionellen Rolle in Haus und Familie verwurzelt und wurden darin bestätigt.

Der verfassungsmäßig festgeschriebene Grundsatz der Gleichberechtigung von Mann und Frau wurde selbst nach Einführung des „Gleichberechtigungsgesetzes“ am 01.07.1958 nur nach und nach mit Leben erfüllt. Erst als in mehreren Ländern in den 1960er Jahren die zweite Welle der Frauenbewegung aufkam, änderte sich das Rollenbild der Frau. Sie wurde selbstständiger, emanzipierter und technikorientierter. Die häuslichen Ideale und die Dominanz des Mannes wurden abgelöst durch ein partnerschaft-



VII. Bundeskongress des Demokratischen Frauenbundes Deutschlands 1960 in Berlin, der u.a. für die Gleichberechtigung der Frau eintrat. (Quelle: Bundesarchiv Bild 183-78024-0007, Lizenz CC-BY-SA-3.0.de)

liches Beziehungsverständnis, die Ausprägung der Selbstbestimmung und Selbstverwirklichung sowie durch berufliche Inhalte der Frau. Das Leitbild der Hausfrauenehe entfiel erst mit der Ehe- und Scheidungsrechtsreform vom Juni 1976⁸⁰.

Wirtschaftliche Entwicklung – Arbeitgeber

Mit zunehmender Industrialisierung bildete Nordrhein-Westfalen das Bundesland mit dem größten Flüchtlingsanteil in der BRD. In seinen Industrien trugen Flüchtlinge und Vertriebene maßgeblich zum Wiederaufbau bei: In der Montan- und Bauindustrie ersetzten sie fehlende Arbeitskräfte, in der Textil-, Bekleidungs-, Glas- und Maschinenbauindustrie siedelten sie neue Produktionszweige an.

Overath jedoch war über hunderte von Jahren rein landwirtschaftlich geprägt und fiel hinter der industriellen Entwicklung vergleichbarer Kommunen im Bergischen Land zurück. Nach dem zweiten Weltkrieg hatte sich die Landwirtschaft bald erholt, und so galt der Ort noch bis in die 1950er Jahre als ein im Rheinisch-Bergischen Kreis und darüber hinaus bekannter Um-



Vieh- und Krammarkt Overath Anfang der 1950er Jahre. Monatlich fanden in Overath sogenannte Vieh- und Krammärkte statt. (Quelle: RBK Kreisarchiv, Bestand 301, Bild Nr. 00892, Fotograf: Albert Günther)

schlagplatz für Vieh⁸¹.

Im weiteren zeitlichen Verlauf sank die Anzahl der landwirtschaftlichen Betriebe von insgesamt 656 (1939) auf 450 im Jahr (1963). Hier- von waren nur noch 260 hauptbe- rufliche Höfe. Die Gemeinde wurde nun zu einer Region mit Handwerk, Handel und Kleinindustrie. Mit der Zunahme der Bevölkerung, die mit einer regen Bautätigkeit einherging, vollzog sich ein entscheidender Einschnitt in die Entwicklung der Wirtschaft Overaths nach 1945. Gezielt wurden verkehrstechnisch günstig gelegene Gewerbegebiete in Hammermühle, Burghof, Vilke- rath, Immekeppel, Marialinden und Untereschbach ausgewiesen und Handel, Gewerbe und Kleinindustrie angesiedelt. Nachfolgend werden beispielhaft für die Entwicklung Overaths typische Unternehmen näher betrachtet.

Firma Rudolph Dienes

Die Gründung der Firma Dienes in Remscheid als Werkzeughandel und Exportunternehmen durch Karl Ru- dolf Dienes geht auf den 1.1.1913 zurück. Nach dem ersten Weltkrieg war ein erster Neuanfang erforder- lich, und Karl Rudolph Dienes nahm die Produktion von Rundmessern für die Tabak-, Zigaretten- und Pa- pierindustrie auf. Aufgrund sozialer Unruhen in Remscheid, entschied sich Dienes für die Ansiedlung sei- nes Unternehmens in einem nicht



Links: Die Belegschaft der Firma Dienes zum 25-jährigen Firmenjubiläum vor den Firmengebäuden (Foto: Sammlung Karl Schiffbauer).



Mitarbeiter der Firma Dienes an ihren Arbeitsplätzen, 1971 (Foto: Werner Pütz)

industrialisierten Gebiet zwischen Overath und Vilkerath. Nach der Einrichtung einer eigenen Strom- versorgung an der Agger folgten der Neuaufbau der Fabrik und die Diversifizierung der Produktpalette verschiedenster Schneidwerkzeu- ge, Messer, Ventile und Zubehör. Die Belegschaft wuchs auf 150 Mann an, und man exportierte stark.

Nach schweren familiären Schick- salsschlägen im Zweiten Weltkrieg lag nach 1945 das Unternehmen am Boden und war abgewirtschaf- tet. Die alleinerbin, Tochter Lu- ise Dienes, übernahm das Werk. Sie heiratete 1952 Bernd Horst Supe, der als Geschäftsführer, unterneh- merisch denkend, die Firma entwi- ckelte und zukunftsorientiert aus- baute. Produktionsflächen wurden erweitert, und Lehrwerkstatt und Werksschule wurden eingerichtet.

[Zeitzeugenbericht 10]

Expansionen und Zukäufe von Tochterfirmen und Niederlassun- gen im Ausland kennzeichneten das Firmengeschehen in den 1970er und 1980er Jahren. Heute wird das Familienunternehmen von den bei- den Gesellschaftern Bernd Supe- Dienes und Rudolf Supe-Dienes in der 3. Generation geleitet.



Blick über die Agger auf das Dieneswerk in Vilkerath 2012 (Foto: Karl Schiffbauer)

Firma Karl Scharrenbroich

Die Firma Karl Scharrenbroich ist ein Traditionsunternehmen, das sich auf Präzisions- und Feinschneidteile sowie auf die Komponentenfertigung für Pkw und Nutzfahrzeuge spezialisiert hat. Sie wurde von dem Elektroingenieur Karl Schar- renbroich 1925 als Elektrowerk gegründet. Er konzentrierte sich auf die Reparatur und den Teilebau landwirtschaftlicher Elektromoto- ren. Seine Ankerwickelung war in der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg im landwirtschaftlich geprägten Ove- rath Raum für viele Landwirte eine unverzichtbare Einrichtung für die Instandsetzung ihrer E-Motoren.



Die Anfänge der Metallverarbeitung der Firma Karl Scharrenbroich um 1930. Im Hinterhof des Gebäudes an der Hauptstraße 72 in Overath entstand eine Lohndreherei (Foto: Karl Scharrenbroich)

Die Keimzelle für die spätere mechanische Metallverarbeitung lag im Hinterhof des Gebäudes an der Hauptstraße 72. Hier ließ Karl Scharrenbroich Drehbänke und Fräsen aufstellen und gründete den neuen Unternehmenszweig.



Historisches Maschinenteil mit Elementen der Firma Karl Scharrenbroich (Foto: Rudolf Heller)

Eine Ausweitung der Aktivitäten erfuhr das Unternehmen mit der Übernahme von Rüstungsaufträgen im Zweiten Weltkrieg. Ferner fertigte man im Lohnauftrag Maschinenteile für die Firma Dienes in Vilkerath und die KHD in Köln. Nach dem Bau einer neuen Produktionshalle in der Dr. Ringens-Straße wurde die Firma dorthin verlagert.



Ein aus Köln stammender Schreiner, der Holzteile fertigte, steht zusammen mit Mitgliedern der Familie Scharrenbroich um 1947 vor den Firmengebäuden (Foto: Karl Scharrenbroich). Die Aral-Tankstelle und das Haushaltswarengeschäft von Frau Scharrenbroich in den 1960er Jahren (Foto: Karl Scharrenbroich)



Neue Produktionshallen der Firma Karl Scharrenbroich an der Dr. Ringens Straße in Overath um 1966 (Foto: Karl Scharrenbroich)

Overath blieb im Zweiten Weltkrieg weitgehend von Bombenschäden und später von Demontage durch die Alliierten verschont. So konnte die Firma Scharrenbroich nach 1945 auf einen intakten Bestand an Maschinen und Gebäuden sowie einen Restbestand an Vormaterialien und Schrott zurückgreifen. Mit ca. 30 Mann nahm man daher wieder relativ frühzeitig die Produktion auf. Wegen anfänglich fehlender Aufträge machte man aus der Not eine Tugend und produzierte Haushalts- und Gartengeräte, Spielzeug und Nützliches für den Alltag.

Nachdem die ersten Anfragen aus der Automobilindustrie von Firmen, wie Illo und DKW, eingingen, wuchs die Belegschaft zwischen 1948 und 1960 auf 60 Mitarbeiter an. 1962 wurde eine bedeutende Erweiterung der Fabrik durchgeführt.

Heute verfügt die Firma Scharrenbroich in Overath über zwei Produktionsstätten, eine an der Dr.-Ringens-Straße im Hauptort und eine an der Kaule im Industriegebiet Vilkerath. Hier werden mit 98 Mit-

arbeitern über 580 Produkte rund um das Auto je nach Bedarf des Kunden hergestellt.

Grube Lüderich der AG des Altenbergs⁸²

Die Grube Lüderich war die größte Grube im Bensberger Erzrevier. Erste Hinweise auf den Abbau von Erzen gehen bis auf die Römer zurück. Nachdem man das Knowhow zur Zinkerzverhüttung erlangt hatte, entwickelte sich ab der Mitte des 19. Jahrhunderts der zwischenzeitlich stillstehende Bergbau rasant. Aus den beiden Einzelfeldern⁸³ „St. Paul und Maximilian“ entstand am 25. November 1854 die Grube Lüderich, die am 20. September 1861 mit elf weiteren Feldern unter Beibehaltung des Namens „Grube Lüderich“ konsolidiert⁸⁴ wurde. Grubenbetreiber war die Société Anonyme des Mines et Fonderies de Zinc de la Vieille Montagne aus Lüttich, die hier später den Namen „AG des Altenbergs“ hatte.

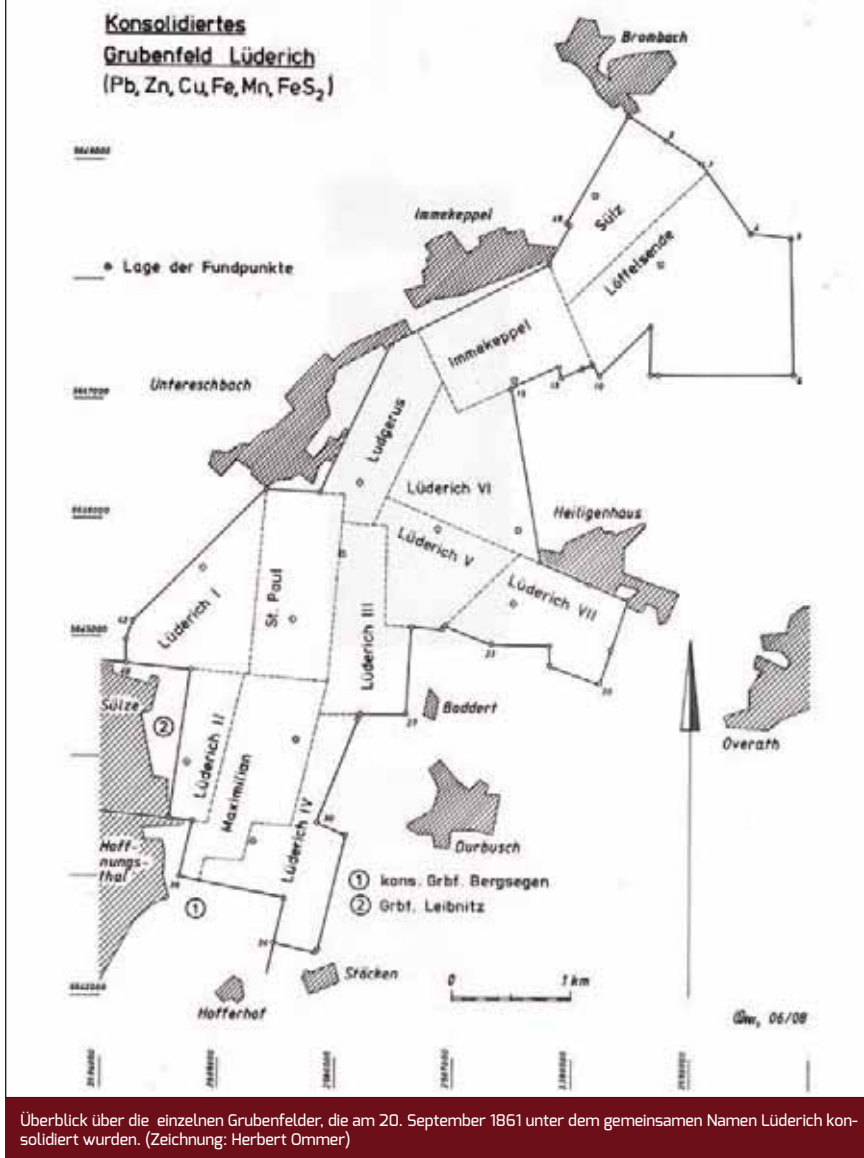
Hauptförderstollen war der Auguststollen. In Steinenbrück baute



Die Steinenbrücker Aufbereitung um 1890. Im Hintergrund sieht man den Schrägaufzug, über den die Waschberge⁸⁵ auf Halde gefahren wurden. In der Bildmitte lagert handverlesenes Erz zum Abtransport in die Verhüttung. Links stehen die Häuser Olper Straße 129 und 131. (Sammlung Siegfried Raimann)



Die Baracke rechts war Unterkunft für russische Kriegsgefangene. Sie wurde nach dem 2. Weltkrieg an den „Auguststollen“ versetzt. Die Baracke links war mit Kriegsgefangenen aus anderen Ländern belegt. Nach dem Krieg wurde sie als Ledigenheim genutzt. Ab 1952 wurden dort Berufsschulklassen der Bergbauschule untergebracht. Ende der 1950er Jahre wurde sie von Gastarbeitern bezogen (Foto: Sammlung Siegfried Raimann).



man eine Aufbereitungsanlage, in der das Fördergut zerkleinert und die Erze ausgewaschen wurden.

1876 teufte man den Zentralschacht oberhalb des „Auguststollens“ ab. 1897 nahm man anstelle des alten Nordschachts den neuen Hauptschacht und eine neue Aufbereitungsanlage am Nordhang des Lüderrichs in Betrieb. Mit der Fertigstellung der Sülztalbahn in Untereschbach 1890 erhielt die Grube zudem einen eigenen Gleisanschluss. Ende der 1920er Jahre baute man die Aufbereitung in eine moderne Flotationsanlage um.

Bedrückend war für die Grube Lüderrich der Zweite Weltkrieg. Bis zu 1.200 Kriegsgefangene arbeiteten zeitweise unter elenden Bedingungen auf der Grube. Kriegsbedingt musste der Betrieb am 31. März 1945 eingestellt werden. Nur eine Notbelegschaft sorgte noch für wichtige Instandhaltungen, so

dass man 1946 die Förderung in bescheidenem Umfang wieder aufnehmen konnte. Man stellte die Stromversorgung her, nahm die Pumpen wieder in Betrieb und sumpfte⁸⁶ die unter Wasser stehenden verschlammten Schächte und Stollen. Im Zuge des Koreakriegs Anfang der 1950er Jahre stieg die Nachfrage an Metallen sprunghaft an. Die Geschäftsführung suchte händeringend gute und fleißige Arbeitskräfte. Die eintreffenden Flüchtlinge und Vertriebenen waren dringend auf Arbeitsuche. Neben den Arbeitsplätzen war eine zweite wichtige Voraussetzung für den Verbleib der „Hinzugekommenen“ in dieser Zeit nutzbarer Wohnraum. Auch hier ergänzten sich die Interessen von Geschäftsführung und Neubürgern. Schon zu Kriegszeiten hatte man auf dem Lüderrich Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter in Baracken untergebracht.

Diese bot man nun ledigen Neubergleuten an. Ferner gab es im Umfeld eine Reihe kleinerer grube-eigener Betriebswohnungen, die von Flüchtlingen und Vertriebenen bezogen wurden.

An die harten und gefährlichen Bedingungen Untertage hatten sie sich schnell gewöhnt, und rasch brachten sie sich mit ihrer Arbeitskraft in die Arbeitsabläufe ein. Viele qualifizierten sich im Laufe der Zeit zu anerkannten Hauern. Sie wurden hier ansässig und entwickelten sich in der Zeit zwischen Ende der 1940er Jahre bis Anfang der 1960er Jahre zu einer tragenden Säule des Unternehmens⁸⁷. Ihr Anteil an der Belegschaft lag zwischen 1951-1954 in der Spitze bei ca. 60 %. Erst in einer neuerlichen Entlassungswelle Ende der 1950er Jahre verließen auch viele aus den Ostgebieten Deutschlands stammende Bergleute das Unternehmen und Gastarbeiter besetzten bei wieder aufstrebender Konjunktur die freien Arbeitsplätze am Lüderrich. Zuletzt lag deren Anteil an der Belegschaft bei ca. 51 %.

Bei Untersuchungsarbeiten, die von der „Frühlinger“- und von der „Sommer“-Lagerstätte nach Süden vorgetrieben wurden, entdeckte man 1950 die Lagerstätte „Hangender Sommer“ in der Umgebung von Bleifeld. Trotz Rückgang der Weltmarktpreise für Zink- und Bleierze konnte durch den Teilsohlenbruchbau⁸⁹ hier auf diese Weise noch wirtschaftlich weiter gearbeitet werden. In etwa 20 Jahren wurden im „Hangenden Sommer“ zwei Drittel der Erzmenge gewonnen, die man auf der Grube Lüderrich in all den Jahren insgesamt förderte.

Im Laufe der Jahre wurde eine Reihe technischer Verbesserungen eingeführt. Diese steigerten die Förderleistung und erleichterten zudem den Bergleuten die Arbeit.

Das Ende kam dennoch mit der

letzten Schicht am 27. Oktober 1978.

Im Vergleich zu anderen Gruben aus der Region existierte die Grube Lüderich verhältnismäßig lange. Immer wieder kam es jedoch durch konjunkturelle Krisen und das weltpolitische Geschehen zum Verfall der Weltmarktpreise für die geför-

Ende, die die Menschen und deren Leben über nahezu ein Jahrhundert geprägt hatte. Dies hatte eine Reihe wirtschaftlicher und soziologischer Folgen. U.a. gingen Handwerk und dem Bergbau nahestehende Dienstleistungsbereiche zurück. Dafür traten wirtschaftliche Aktivitäten, wie Handel, Geldwirtschaft und



Foto links: Förderturm und Einrichtungen am Hauptschacht, Lebensader des Bergwerks. Foto rechts: Flotationsanlage mit Zellen in der Erzaufbereitung (Fotos: Sammlung Hans Hoff)

dernten Metalle. Damit schrumpften auch die Erträge der AG des Altenbergs, was wiederum Entlassungen zur Folge hatte. Die dadurch bedingte Unsicherheit um den Arbeitsplatz und die harte, ungesunde und gefährliche Arbeit Untertage führten bei der Belegschaft zu einer relativ hohen Fluktuation.

Heute ist der Bergbau in Overath und in der Region zur Geschichte geworden. Die ehemaligen Bergleute treffen sich noch einmal jährlich zum „Klöntreff auf der Gezähkiste“ am Hauptschacht. Mit der Schließung der Grube auf dem Lüderich ging eine Ära im Sülztal und den angrenzenden Ortschaften zu

neue Dienstleistungen in den Vordergrund. [Zeitzeugenbericht 11]

Siedlungswesen und Wohnungsbau

Im Zweiten Weltkrieg wurden in den westlichen Besatzungszonen ca. 20 % der 1939 vorhandenen 11 Millionen Wohnungen durch Bombenangriffe zerstört. Ferner mussten bis 1950 ungefähr 10 Millionen Flüchtlinge und Aussiedler untergebracht werden. Die Belegungsdichte verdoppelt sich beinahe innerhalb von 10 Jahren von 3,6 auf 6 Personen pro Wohnung. Für eine staatliche und gemeindliche Wohnungspolitik fehlten jedoch, wie überall in



Foto links: Der Bohrwagen mit Raupenfahrwerk erhöhte in den letzten Betriebsjahren die Bohrleistung um ein Vielfaches. Foto rechts: Ebenfalls in den letzten Jahren des Betriebes kamen Fahrlader zum Einsatz (Fotos: Sammlung Siegfried Raimann).



Blick vom nordwestl. Ende der Straße „Zum Frühlingschacht“ in Bleifeld auf die Lagerstätte „Hangender Sommer“. (Foto: Herbert Stahl 2014)

Deutschland unmittelbar nach dem Krieg, alle Voraussetzungen. Erst mit dem beginnenden „Wirtschaftswunder“ setzte auch der staatlich geförderte Wohnungsbau ein. Das Land erkannte die Bedeutung des Wohnungsbaus als ein Mittel der Sozialpolitik mit Impulswirkung für die Integration der „Hinzugekommenen“ und sah in der Bauindustrie eine Schlüsselindustrie zur Ankurbelung der Wirtschaft und Bekämpfung der Arbeitslosigkeit. Die erste Bundesregierung erklärte die Beseitigung der Wohnungsnot, den Lastenausgleich und die Kriegsopferversorgung zu ihren vordringlichsten politischen Aufgaben.



Die Kölnische Rundschau vom 02.09.1961, Nr. 204 titelte im Teil „Politische Rundschau“ „Zimmernannshut für den Kanzler“ (Quelle: Stadtarchiv Bergisch Gladbach)

Gesetzliche Regelungen und deren Umsetzung

1. Sozialer Wohnungsbau

Im „Ersten Wohnungsbaugesetz“⁹⁰ von 1950 wurde der Soziale Wohnungsbau mit Hilfe von zinsgünstigen Darlehen, Zuschüssen und staatlichen Darlehen massiv gefördert, wodurch bis 1956 ca. 2,1 Millionen sozial geförderte Wohnungen entstanden. Im „Zweiten Wohnungsbaugesetz“ wurde ab 1956 der Förderung des „familiengerechten“ Eigenheims mit Hilfe finanzieller Anreize Vorrang eingeräumt. 1960 schließlich folgte das „Gesetz über den Abbau der „Wohnungszwangswirtschaft“, das die staatliche „Wohnungszwangswirtschaft“ aufhob⁹¹. Die Mietbindungen im sozial geförderten Wohnungsbau wurden durch die Einführung der Kostenmiete⁹² gelockert. Ein Anstieg der Mieten und Bodenpreise war die Folge⁹³.



2. Siedlungsverfahren

Wichtige gesetzliche Grundlagen für die Bereitstellung von Siedlungsland waren nach der Bodenreform von 1949⁹⁴ in den westlichen Besatzungszonen das Siedlungsförderungsgesetz⁹⁵, Flüchtlingssiedlungsgesetz (SFG)⁹⁶ und das Bundesvertriebenengesetz. Das Recht der Siedlungsförderung und der Vertriebenen- und Flüchtlingseingliederung wurde begleitet und ergänzt durch das Flurbereinigungsgesetz⁹⁷ und das Grundstücksverkehrsgesetz⁹⁸. Damit waren u.a. auf den drei Sektoren der sogenannten klassischen bäuerlichen Siedlung, der Ansiedlung von Landarbeitern und der Eingliederung heimatvertriebener Landwirte die gesetzlichen und finanziellen Grundlagen für die Durchführung einzelner Siedlungsverfahren geschaffen.

Zur Umsetzung dieser gesetzlichen Grundlagen bedienten sich die staatlichen Stellen Anfang der Fünfzigerjahre bereits bestehender Einrichtungen, wie im Regierungsbezirk Köln, des Kulturamtes Köln. Einige Jahre später wurden die Bundesstaaten zur Gründung

gemeinnütziger Siedlungsgesellschaften, wie z.B. in NRW die Rheinisches Heim GmbH, verpflichtet. Ihre klassischen Aufgaben lagen in der ganzen Bandbreite der Landentwicklung, Landbeschaffung, Bodenordnung, Planung und Bau von landwirtschaftlichen Siedlungen bis zum Neu- und Ausbau der Infrastruktur. Zur Finanzierung und Förderung entsprechender Siedlungsvorhaben entstanden nach dem Zweiten Weltkrieg in den westlichen Besatzungszonen aus der „Deutschen Siedlungsbank“ die „Deutsche Siedlungsbank“ sowie die „Deutsche Landesrentenbank“. Diese wurden 1966 zur „Deutschen Siedlungs- und Landesrentenbank“ (DSL-Bank) zusammengeführt.

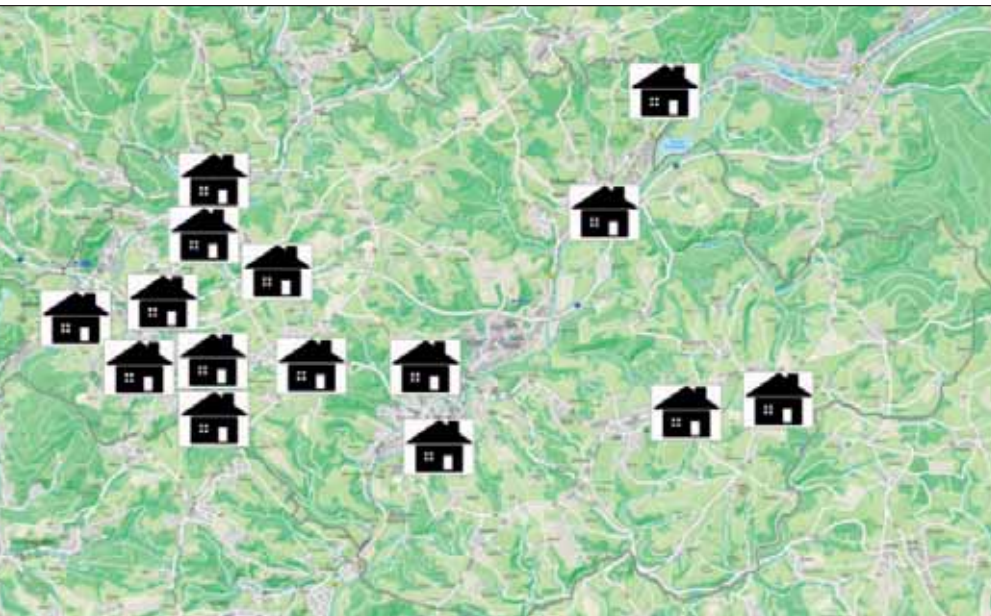
Lastenausgleich

In diesem Zusammenhang steht auch der sogenannte „Lastenausgleich“. Mit ihm wurde die Beschaffung der finanziellen Mittel zur Milderung der Kriegsfolgen und zur Eingliederung der Vertriebenen und Flüchtlinge geregelt. Ferner wurde festgeschrieben, wie es zu einem angemessenen finanziellen Ausgleich zwischen den stark kriegsgeschädigten Bevölkerungsteilen und der übrigen Bevölkerung kommen sollte. Für die meisten Geschädigten bedeutete dies nur eine kleine Hausratsentschädigung. Vermögensverluste wurden durch die Hauptentschädigung ersetzt. Kriegsschadensrenten traten an die Stelle der Unterhaltshilfe aus dem Soforthilfegesetz aus dem Jahr 1949. Weitere Leistungen waren Eingliederungsdarlehen, Wohnraumhilfe und Darlehen zum Hausbau oder Erwerb von Wohneigentum. Die aus heutiger Sicht geringen Entschädigungen machen deutlich, warum die Vertriebenenverbände Nachbesserung forderten. Der Lastenausgleich schuf materielle Voraussetzungen für die Eingliederung vieler Vertriebenen und Flüchtlinge und trug so zu sozialem Frieden in der jungen BRD bei⁹⁹.



Demonstration von Vertriebenenverbänden 1951 in Bonn
(Quelle: Bundesarchiv, Bild 145- F000016-0646, Lizenz CC-BY-SA 3.0)

Schwerpunkte von Bauaktivitäten in Overath 1945-1968



Ein Schwerpunkt der Siedlungsaktivitäten lag dabei im Gemeindegebiet zwischen Heiligenhaus und Steinenbrück
(Quelle: Karte RBK, Katasteramt, eigene Grafik)

Welchem Stellenwert dem Wohnungsbau in dieser Zeit beigemessen wurde und mit welcher Zustimmung und Akzeptanz man den Politikern beim Thema „Wohnungsbau“ begegnete, zeigen ein Zeitungsbericht in der BLZ vom 02.09.1961 und die von Konrad Adenauer aus diesem Anlass gehaltene Rede. Offen sprach Adenauer auch die politischen Motive der Schaffung geförderten Wohneigentums an.

Obwohl in Overath verhältnismäßig wenige Häuser durch Bomben und Granaten zerstört worden sind, herrschte nach dem Zuzug der Bombengeschädigten aus den Großstädten und der Flüchtlinge sowie Vertriebenen auch hier großer Mangel an Wohnraum. Der Zustrom von Flüchtlingen wurde ab Mitte der Fünfzigerjahre zusätzlich durch die beginnende Gastarbeiteranwerbung überlagert. Arbeitsplätze und dringend benötigter neuer

Wohnraum waren von Nöten. Die nebenstehende Karte verdeutlicht, in welchen der heutigen Stadtgebiete es Ende der 1950er Jahre bis in die 1960er Jahre zu Siedlungsgründungen und Neubauaktivitäten kam.

Im Rahmen der 900-Jahrfeier Overaths¹⁰⁰ wurde über den Wohnungsbau in der Gemeinde von 1949 bis 1965 eine Zwischenbilanz gezogen. Danach wurden 1253 privat- und mit öffentlichen Mitteln finanzierte Häuser mit insgesamt 1650 Wohnungen und 73 Mietwohnhäuser mit 331 Wohnungen errichtet¹⁰¹.

In den ersten Nachkriegsjahren spielte auch der privat organisierte Wiederaufbau von Wohnraum eine große Rolle. Nach dem Prinzip „Selbst ist der Mann“ reparierten viele Wohnungsbesitzer ihre teilweise durch Kriegseinwirkungen beschädigten Wohnungen oder schufen zusätzlichen Wohnraum in Eigenregie. Praktische Anleitungen dazu erhielten sie z.B. aus so genannten „Schriftlichen Bauberatern“.

Beispiele des geförderten Wohnungs- und Eigenheimbaus in Overath

Wohnraum durch die gemeinnützige Wohnungsbaugenossenschaft Overath e. G. (WBG Overath)

1949 wurde die gemeinnützige Wohnungsbaugenossenschaft e.G. Overath gegründet. Auftrag der neu gegründeten Genossenschaft war es, bezahlbaren und soliden Wohnraum für Overather Bürger zu schaffen. Dazu gehörten der Bau von Mietwohnungen und die Betreuung von Eigenheimbauvorhaben. Den Genossenschaftsmitgliedern sollte im Rahmen des sozialen Wohnungsbaus bei angemessenem Mietzins ausreichender Wohnraum bereitgestellt werden.

In einem Rückblick aus dem Jahr 1999 zum 50jährigen Bestehen der



Praktische Reihe „Wir bauen auf“, Max Holzer, Bd. 2, Wiederaufbau eines zerstörten Hauses, Verlag Sebastian Lux, Murnau, München 1946



Foto links: Bauvorhaben WBG Overath „Am Klinkenbirken“, Overath-Heiligenhaus (Quelle: WBG Overath e.G.). Mitte: Fordbaracken in Overath-Vilkerath, 1953 (Quelle: Heinz Meeger). Foto rechts: 1. Bauabschnitt des Projektes in Overath-Vilkerath, 1961 (Quelle: WBG Overath e.G.)

Wohnungsbaugenossenschaft Overath berichtet das Gründungsmitglied Luise Supe-Dienes u.a. über den Beginn und die Planung des ersten Projekts in der Neuenhauser Straße in Heiligenhaus. Pragmatisch ging man ans Werk, um Wohnraum zu schaffen, nach den Mottos „Hauptsache ein Dach über dem Kopf“ und „alles musste kostengünstig sein“. Dennoch wurde die Zweckmäßigkeit nicht außer Acht gelassen. Die Wohnungsbaugenossenschaft betreute damals viele Eigenheimprojekte der sogenannten „Landarbeitersiedlungen“.

Man unterstützte die Bauherren bei den Bauanträgen, beantragte

öffentliche Mittel, sorgte für die Finanzierung und erstellte Schlussabrechnungen.

Das größte Projekt in den 1960er Jahren war das „Barackenräumprogramm“. Hierbei wurden z. B. in Vilkerath die von der Firma Ford in Köln bereits vor Ende des Zweiten Weltkrieges für ihre Arbeiter und z.T. auch für deren Familien errichteten Baracken abgebrochen.

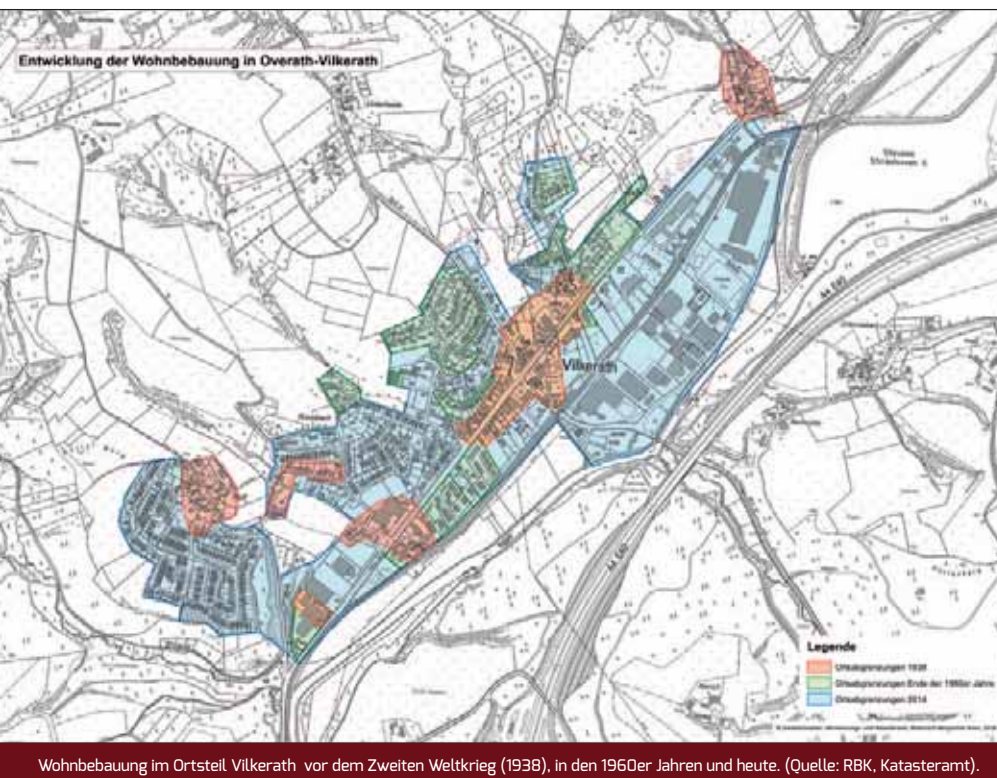
Nach dem Abbruch der Baracken wurden die Bewohner in die neu errichteten Wohnungen in der Kölner Straße umquartiert.

1963 konnte die 100. Genossenschaftswohnung bezogen werden. Die Bauprojekte entstanden in allen

Ortsteilen der Gemeinde Overath. Auch in den Folgejahren setzte die Wohnungsbaugenossenschaft ihre erfolgreiche Arbeit fort. Sie leistete damit einen erheblichen Beitrag zur Wohnraumversorgung in Overath¹⁰². [Zeitzeugenbericht 12]

Männerwerkssiedlung in Untereschbach

Angeregt durch die Siedlungstätigkeit des Katholischen Männerwerkes in Bensberg ergriffen auch die „Sülztaler“ in der damals neu gegründeten Pfarrei „St. Maria-Himmelfahrt“, in Untereschbach und in Immekeppel¹⁰³ die Initiative zur Wohnraumbeschaffung. Unter der Trägerschaft der Rheinisch Bergischen Siedlungsgesellschaft und mit der Koordination des als Siedlungsvater bekannten Dekanatsobmanns Frangenberg sowie des Obmanns Remshagen wurde nach Bereitstellung der Grundstücke durch die Kommune rasch die Planung der Häuser in Unteresch-



Wohnbebauung im Ortsteil Vilkerath vor dem Zweiten Weltkrieg (1938), in den 1960er Jahren und heute. (Quelle: RBK, Katasteramt).



Im Bau befindliche Häuser der Männerwerkssiedlung Untereschbach „Am Sülzfer“ (Fotos: Franz-Josef Baumann)

bach aufgenommen. Neben der Förderung mit öffentlichen Landesmitteln für den Sozialen Wohnungsbau, mussten durch die Siedler auch Eigenleistungen erbracht werden. Mitte 1957 war der Baubeginn. Bereits 1957 wurden die meisten der 10 Siedlungshäuser bezogen. Noch bis in die Gegenwart besteht in der Siedlungsgemeinschaft ein großer Zusammenhalt, der sich u.a. durch Nachbarschaftshilfe und gemeinsame Aktionen auszeichnet.



Einsegnung der Siedlungshäuser durch Pfarrer Kugelmeier 17.06.1957 (Fotos: Franz-Josef Baumann)

Siedlungsbau am Neiche- ner Berg, Neichen 1-3

Der Bau der Eigenheime des Bauprojektes in Neichen wurde im Lastenausgleichsverfahren abgewickelt. Die als Nebenerwerbsstellen ausgelegten Grundstückspartellen



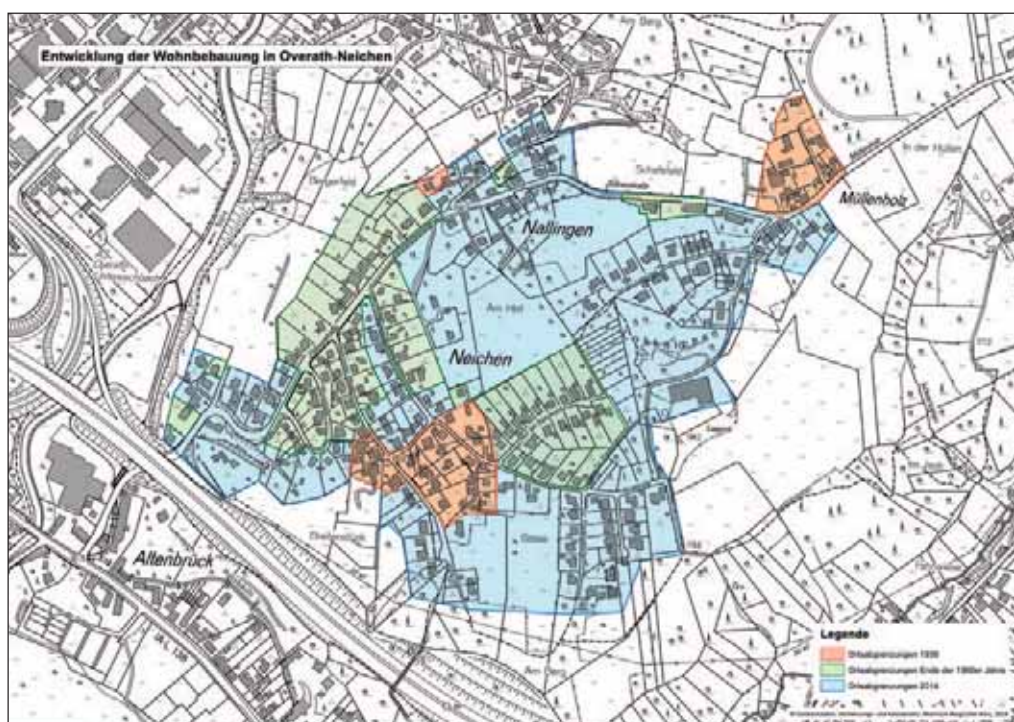
Fertiggestelltes Haus des Bauabschnitts Neichen III (Foto: Regina Lutsch)



Die eingerahmten Flächen zeigen die ungefähren Lagen der 3 Siedlungsteile Neichen 1-3 heute. Blick aus südwestlicher - in nordwestliche Richtung (Foto: Karl Schiffbauer, 2014)

wurden im Losverfahren an Interessenten vergeben. Die Häuser boten jeweils zwei Familien Platz und verfügten über eine kleine Stallung und landwirtschaftlich nutzbares Zusatzland. Bauträger war anfänglich das Kulturamt Köln. Später übernahm das „Rheinische Heim“ diese Aufgabe. Den landwirtschaftlichen Nebenerwerbsstellen liegt eine Siedlungsart zugrunde, die neben ausreichendem Wohnraum und angemessenen Wirtschaftsräumen eine Landzulage aufweist. Die Größe sollte zur weitgehenden Selbstversorgung des Antragstellers und seiner Familie die-

nen¹⁰⁴. Als Voraussetzung für den Erwerb einer landwirtschaftlichen Nebenerwerbsstelle durch heimatvertriebene Landwirte und Landarbeiter aus dem Osten diente der Nachweis ihrer früheren Tätigkeit durch einen Siedlereignungsschein. Die ersten 8 Häuser des in 3 Bauabschnitten unterteilten Projektes entstanden in der Burgstraße und der Neicheener Straße. Diese wurden im Herbst 1955 bezugsfertig. Mit dem Bau von 20 Häusern des Bauabschnitts Neichen III in der Burgstraße und Steinbreche wurde das Projekt im Frühjahr 1957 abgeschlossen. Der Grundstückpreis der



Wohnbebauung im Ortsteil Neichen vor dem 2. Weltkrieg (1938), in den 1960er Jahren und heute. (Quelle: RBK, Katasteramt).

zwischen 1800 und 1900 m² großen Nebenerwerbsstellen lag seinerzeit bei ca. 2.382.-DM.

Mit 12 weiteren Häusern folgte in der Ringstraße der letzte Bauabschnitt, Neichen II. Nach der Fertigstellung wurden die Häuser im Frühjahr 1958 von Flüchtlingen und Vertriebenen aus überwiegend Schlesien, Ostpreußen und Pommern bezogen¹⁰⁵.

Ärgernisse am Neichener Berg waren die anfänglich schlechten Wegeverhältnisse und die zu klein ausgelegte Abwasserreinigungsanlage¹⁰⁶. Erst 1961/62 wurde die in die Siedlungsteile Neichen 1-3 führende Straße mit festem, tragfähigem Oberbau versehen. Später erfolgte der Anschluss der Häuser an das öffentliche Kanalnetz. Die provisorische Wasserversorgung für die Siedlung über einen Wasser-Hochbehälter, der auf einem der Siedlergrundstücke errichtet worden war, wurde durch Anschluss an das öffentliche Wassernetz nachgebessert. [Zeitzeugenbericht 12]

Die Siebenbürger Siedlung in Overath

Im Siedlungsvorhaben „Busch“ in Overath kam man dem Ziel, die ausgesiedelten, verstreuten Siebenbürger in Form einer ländlichen Siedlung in einem sogenannten „Siebenbürgischen Bauerndorf“ zusammenzufassen, näher. Da aber der ursprünglich geplante Bauumfang erheblich reduziert wurde, bekam die Streusiedlung des Projektes „Busch“ mit insgesamt 49 Nebenerwerbsstellen quasi Modellcharakter. Die Realisierung des übergeordneten Ziels gelang kurze Zeit später mit dem Bau der weltweit größten Siebenbürgersiedlung in Drabenderhöhe.

Bereits in den 1950er Jahren nahm das Kulturstädt Köln die Planung des Siedlungsvorhabens „Busch“ auf. Die Träger-



Streusiedlungen des Siedlungsvorhabens „Busch“ für Siebenbürger Sachsen mit Evangelischer Kirche in Neichen und Schule auf dem Großhurdener Berg in den Overather Ortsteilen Heidermühle, Großhurden und Immekeppeler teich (Quelle: Ausschnitt Karte Katasteramt Rhein.-Berg. Kreis, 2014)

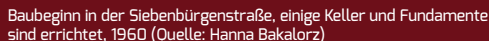
 Siedlungen  Schule  Ev. Kirche



Bauskizzen einer Nebenerwerbsstelle in Neuhurden (Quelle: Broschüre Besichtigungsfahrten Rheinisches Heim GmbH 25./26.10.1962)



Teilweise fertiggestellte Häuser des Siedlungsteiles Neuhurden, 1960 (Quelle: Hanna Bakalorz)



Die Siebenbürger Sachsen hatten es sich zur Aufgabe gemacht, in der neuen Heimat ihre siebenbürgische Kultur zu bewahren und auch aktiv die Gesellschaft der BRD mitzugestalten. Über die Arbeit im



Harte Arbeit am Bau für Gotteslohn

Felicity kommt aus Australien

Seit ihrem besonderen Haare und dem
 leuchtenden Sonnenstrahlenschein in ihrem
 Gesicht, ist Felicity eine der beliebtesten
 Stars der australischen Fernseh- und
 Filmwelt. Sie ist eine der schönsten
 Frauen Australiens und hat eine
 tolle Karriere gemacht. Sie ist eine
 der beliebtesten Frauen Australiens und
 hat eine tolle Karriere gemacht. Sie ist
 eine der schönsten Frauen Australiens
 und hat eine tolle Karriere gemacht.

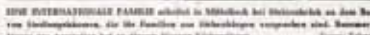
[illegible]

Foto links: 1967 Blick auf Neuhausen aus Richtung Großhausen auf die neu errichteten 16 Nebenerwerbsstellen (Foto: Andreas Theil).
Foto rechts: 10 von 12 Siedlungshäusern in Heidermühle. (Quelle: Rheinisches Heim GmbH Bonn)



Foto links: Chor der Bewohner der Siebenbürger Siedlungen Overath, Leitung: Lehrer Michael Weber, Sommerfest 1965 (Foto: Johann Adam); Foto rechts: Siebenbürger Jugendgruppe auf einer Fahrt nach Schloss Burg an der Wupper, 1966 (Foto: Horst Leirich)



Foto links: Siebenbürger Jugend-Musikkapelle im Siedlungsteil Heidermühle, 1962/63 (Foto: Georg Grajer). Foto rechts: Siebenbürger Trachtenkapelle bei einem Festumzug 1979 (Foto: Andreas Theil)



Gedenkstein an der Dorflinde in Neuhurden. Zur Erinnerung an die Einweihung der Siebenbürger Siedlungen in Busch 1964. (Foto: K. Schiffbauer, 2013)

Verband der Siebenbürger Sachsen, mit dem Interesse und Engagement an traditioneller Musik, an Volkstanz, Theater, Chorgesang sowie mit der Pflege vertrauter Sitten und Gebräuche und einer eigenen Sprache bewahrte man über viele Jahre siebenbürgisches Kulturgut.

Das 20-jährige Jubiläum der Siebenbürger Siedlungen im Kreisgebiet in Overath stand unter dem Motto „Patenkinder in NRW werden Mitbürger“. Dabei wurde von Ursula Schmidt-Görtz – damalige Kulturreferentin des Rhein.-Berg. Kreises – herausgestellt, dass sich zwar nach 20 Jahren der Lebensstil geändert hat aber dennoch an vielen Traditionen festgehalten wurde. Das Jubiläum im Herbst 1981 wurde auf dem Dorfplatz in Hurden unter der Dorflinde gefeiert¹⁰⁹.

Auch das 40-jährige Jubiläum wurde am 09.09.2001 in Neuhurden gebührend gefeiert. Das Fazit war, dass „die Eingliederung anfänglich nicht immer leicht war, sie aber gelungen ist“.

Ausbau der Infrastruktur

Parallel zu der extensiven Wohnungsbautätigkeit und dem Ausbau des Straßennetzes, das dem steigenden Verkehrsaufkommen angepasst werden musste, waren auch Erweiterungen oder Neueinrichtungen an der Infrastruktur notwendig. Sowohl die Kanalnetze als auch Wasser- und Stromversorgung galt es auf die neuen Erfordernisse aus-



Foto links: Maßnahmen zur Verbesserung der Infrastruktur in Overath Mitte der 1960er Jahre (Quelle: Werner Pütz).

Foto rechts: Besichtigung der Kanalbauarbeiten in Untereschbach 1969 (Quelle: Stadtarchiv Bergisch Gladbach, Signatur D 837)



Lange Zeit erfolgte die Müllabfuhr in verschiedenen Ortschaften der früheren Gemeinde Overath – wie hier in Heiligenhaus – mit dem Pferdewagen (Quelle: RBK, Kreisarchiv, Bestand 301, Signatur 5292)

zulegen. Diese Maßnahmen zogen sich aber in einigen Ortsteilen bis in die 1990er Jahre hin¹¹⁰.

Kleine und größere Orte der Gemeinde hatten noch bis 1950 eigene Wassernetze. Die über 20 gemeindlichen Wasserverbände wurden zur zukünftigen Sicherung der Wasserversorgung 1954 an den Aggerverband angeschlossen. Parallel begann in allen Teilen der Gemeinde der Ausbau der Wasserleitungen.

Die Stromversorgung erfolgte noch einige Zeit nach dem Krieg durch die bereits 1920 von den Gemeinden Hohkeppel und Overath gegründete „Elektrizitätsgenossenschaft Overath-Hohkeppel“ (EGOH). Der Strom wurde vom RWE geliefert. Nachdem 1946/47 auch Overath und Marialinden in den Versorgungsbereich der Genossenschaft einbezogen werden konnten, wurde das Elektrizitätswerk in Hammermühle stillgelegt. Am 31.12.1961 übertrug die EGOH ihr Vermögen an das RWE und löste die Genossenschaft auf¹¹¹.

Geschichte der A4

1959/60 griff man den Gedanken aus der Vorkriegszeit einer West-Ost-Verkehrsachse im deutschen Autobahnnetz zwischen Köln und Kassel wieder auf. Ein Teilstück war das zwischen Köln und Olpe. Zunächst erfolgte 1964 die Planung einer Ersatzbundesstraße (EB 55) von Köln nach Olpe unter Einbeziehen einer Umgehung Bensbergs. Sie wurde 1967 als A 73 aufgestuft und später in A4 umbenannt¹¹². Nachdem 1968 das Teilstück zwischen Bensberg und Untereschbach fertiggestellt worden war, erfolgte bis



A 31 Mahnmal errichtet 1981 bei Riemelsbeck, Gussel-scherne Tafel der „Aktionsgemeinschaft A 31“, ein Vorläufer der Partei „Bündnis 90/Die Grünen“ (Quelle: <http://de.wikipedia.org/wiki/Bundesautobahn31>, hochgeladen am 25.07.2014)



Bereits 1968 wurde die Autobahnbrücke über die damalige Bahnstraße gebaut. Der Abriss des Bahnhofgebäudes war noch nicht beendet, als der Brückenbau sich bereits über die Straße vorschob (Quelle: Pfarrarchiv St. Maria Himmelfahrt, Untereschbach).



Pfarrkirche St. Lucia Immekeppel – Sülztaaler Dom

Über eine Kapelle in Sülzen - „Capella in Sülze“ – (alte Bezeichnung für die Kapelle nahe der Sülz gelegen) dem Lehnhof des Erzbischofs von Köln, wurde erstmals 1215 berichtet. Die pfarrliche Selbstständigkeit Immekeppels als Kappelengemeinde geht auf das Jahr 1374 zurück. Aus Platzmangel und wahrscheinlich auch wegen Baumängeln beschloss man rund 200 Jahre nach dem Bau der Kapelle auf einer vorgelagerten Kuppe



Die neue Kirche von Immekeppel der „Sülztaaler Dom“ Konsekration der Kirche am 6. 8. 1891 (Quelle: Pfarrarchiv St. Lucia Immekeppel).

des Kirchbergs, dem Standort der heutigen Kirche, ein neues Gotteshaus mit einem hohen Turmhelm zu erbauen. Als diese alte Kirche 1871 wegen Baufälligkeit nicht mehr benutzt werden durfte, errichtete die Kirchengemeinde eine Notkirche, die 12 Jahre lang genutzt wurde. Währenddessen wurde 1869 zur Finanzierung des Bauvorhabens ein Kirchbauverein gründete. Nachdem die Notkirche mit dem gesamten Inventar abbrannte feierte man die Gottesdienste in der alten noch vorhandenen Kirche und später in einem angemieteten Gasthaus. Am 25. Oktober 1885 konnte schließlich der Grundstein für die neue Kirche gelegt werden. Sie wurde bereits am 14.08.1887 dem gottesdienstlichen Betrieb übergeben. Die folgenden Jahre waren im Wesentlichen durch Instandsetzungs- und Renovierungsarbeiten geprägt. Darüber hinaus wurden weitere Gebäude und kirchliche Einrichtungen wie die Kaplan- und Küsterwohnung und das Jugendheim ergänzt.

St. Mariae-Himmelfahrt Unterschbach

Die Anzahl katholischer Christen in Unterschbach hatte nach dem 2. Weltkrieg durch Zuzüge und verbliebene Evakuierte aus der Kölner Region deutlich zugenommen. Man fühlte sich aber in Unterschbach von keiner der beiden Kirchen in Immekeppel und Steinenbrück richtig erfasst. Schon 1947 wurde daher ein Kirchbauverein gegründet. Ende 1950 wurde auf dem aus einer Schenkung stammenden Grundstück auf der Hoffnungsthalerstraße mit dem Bau einer neuen Kirche begonnen. Schon 1952 vollzog der Kölner Weihbischof die feierliche Konsekration der Kirche. 1953 bzw. 1954 erhielt die katholische Kirchengemeinde St. Mariae-Himmelfahrt in Unterschbach ihre

Selbstständigkeit. In den Folgejahren machte der Ausbau der jungen Pfarrgemeinde raschen Fortschritt. 1960 wurde der noch fehlende Turm der Kirche fertiggestellt.



Foto Katholische Kirche St. Mariae-Himmelfahrt Unterschbach nach der Fertigstellung des Turmes 1960 (Quelle: Pfarrarchiv St. Mari Himmelfahrt Unterschbach)



Pfarrkirche St. Barbara Steinenbrück

Der Bau der Pfarrkirche St. Barbara in Steinenbrück geht auf die Zeit des boomenden Erzbergbaus und damit des Zuzugs von Bergleuten mit ihren Familien zurück. Mit der Arbeit eines Kirchbauvereins und Schenkungen der AG des Altenbergs gelang die Mittelbereitstellung für den Kirchbau. Zunächst wurde dieser noch ohne Kirchturm errichtet und am 02.04.1916 eingeweiht. Am Februar 1914 erhielt die Mutterpfarre in Overath die Erlaubnis zum Bau der Kirche. 1933 kam es zur Lösung von der Mutterpfarre Overath und damit zur Gründung einer selbstständigen Pfarre. In den 1960er Jahren wurde wegen Schäden durch



Die Kirche St. Barbara in Steinenbrück nach ihrer Fertigstellung (Foto: Sammlung Raimann)

Kriegseinwirkungen und Baumängeln eine umfangreiche Renovierung der Kirche St. Barbara zwingend notwendig. Abschluss der Arbeiten war die Errichtung des Glockenturms, der die 6 neuen Glocken aufnehmen sollte. Am 15. Dezember 1963 wurde der steinreliefverzierte Glockenturm geweiht.

Pfarrkirche St. Rochus Heiligenhaus

Vor dem ersten Kirchenbau 1936 existierten in Heiligenhaus bereits seit dem 17. Jahrhundert Kapellen.



Das Foto zeigt in der Bildmitte die Kapelle von 1840, das Gebäude rechts ist die Kirche von 1936 bis 1967, links sieht man die heutige Pfarrkirche St. Rochus Heiligenhaus (Quelle: Karl Schöffbauer)

In den 1950er Jahren wuchs die Anzahl der katholischen Gemeindeglieder durch Zuzug rasch an. So wurde Heiligenhaus als Rektoratspfarre am 17.06.1954 selbständige Kirchengemeinde. Wegen Baumängeln und mit steigender Anzahl Gemeindeglieder fasste der Kirchenvorstand und Pfarrer Michael Schmitz den Beschluss zum Neubau eines Gemeindezentrums. Die feierliche Einweihung des Gemeindezentrums fand am 31.05.1969 statt. Die ehemalige Kirche von 1936 wurde nach Umbenennung und Abriss des Turmes in einen Pfarrsaal umgewidmet.



Friedenskirche Neichen

Die Planungen der siebenbürgischen Streusiedlungen des Projektes „Busch“, die Siedlungsbau in Neichen sowie weitere geplante Bauvorhaben und der weite Weg zur vorhandenen evangelischen Kirche in Overath unterstrichen den Bedarf einer in der Nähe gelegenen der Siedlungsgebiete gelegenen evangelischen Kirche des Siedlungsgebiets Neichen. Am 06.01.1960 entschied sich das Presbyterium der Kirchengemeinde Overath für den Ankauf eines Grundstückes in Neichen. Am 01.10.1962 wurde mit dem Bau der Kirche nach den Plänen des Architekten Dipl. Ing. Peter Smrha begonnen. Die Einweihung der Kirche fand am 24.01.1965 statt. Im Zuge der

Einrichtung der zweiten Pfarrstelle in der Ev. Kirchengemeinde Overath ergänzte man 1968 das Pfarr- und Küsterhaus. 1978 schloss sich der 2. Bauabschnitt mit dem Bau des Gemeindezentrums an.



Rohbau des Pfarrhauses mit fertiggestellter Kirche, Winter 1968 (Quelle: Dieter John)

Engelskirchen

Pfarrkirche Maria-Hilf Vilkerath

Im Zuge der Entwicklung Vilkeraths gegen Ende des 19. Jahrhunderts strebten die katholischen Christen des Ortes und der Umgebung mit Hilfe eines Kapellenbauvereins den Bau eines eigenen Gotteshauses an. Aufgrund finanzieller Zuwendungen und erheblicher Eigenleistungen von Vilkerathern beim Bau der Kapelle wurde diese 1895 fertiggestellt. Durch die nach dem 2. Weltkrieg stark anwachsende Zahl katholischer Christen erwies sich die Kapelle als zu klein. Unter Einbeziehen von Teilen des alten Kapellenhauses wurde 1952 auf dem Burgplatz des ehemaligen Rittersitzes Vilkerode eine neue Kirche errichtet. Der noch zunächst fehlende Kirchturm mit darin integrierten Funktionsräumen wurde 1957 ergänzt.



Die Kirche Maria Hilf in Vilkerath heute (Foto: Karl Schiffbauer)

Die vollkommene Selbstständigkeit erlangte die Vilkerather Kirchengemeinde am 11.02.1965. Infolge der weiter wachsenden Anzahl katholischer Christen in Vilkerath wurde schließlich 1967 das Gebäude zu einer dreischiffigen Anlage erweitert.

Pfarrkirche St. Mariä Heimsuchung Marialinden

Erste urkundliche Erwähnung über den Bau einer Kapelle in Marialinden geht auf das Jahr 1515 zurück. Vermutlich war dies eine Stiftung von einer von drei Adelstöchtern. Damit wurde Marialinden zu einem kleinen Wallfahrtsort. Um 1581 wurde von den Grafen von Bernsau ein Kirchbau angefügt, weil die Kapelle als Treffpunkt für Pilger offenbar nicht mehr reichte. 1789 wurde der Ort mit seinen umliegenden Gehöften zu einer Kapellengemeinde. Damit wurde dem Wunsch der Bevölkerung nach einem eigenen Gottesdienst entsprochen. 1857 erfolgte die Erhebung der Nebenkirche Marialinden zu einer

selbstständigen Pfarrgemeinde. In zwei Erweiterungsmaßnahmen wurde 1897 die doppeltürmige Westfassade ergänzt und 1897/1898 das gotische Langhaus um ein Joch verlängert.



Sicht auf die Westseite der Kirche (Fotos: Werner Pütz)

Pfarrkirche St. Walburga Overath

Die Pfarrkirche St. Walburga geht in ihren Ursprüngen auf den Abt Cuno I (1105-1126) des Klosters Siegburg zurück. Die 1828 aufgestellten drei Barockaltäre stammen aus der Kirche des früheren Alexianerklosters in Köln. Im Juni 1954 schloss man umfangreiche Umbau- und Erweiterungsmaßnahmen ab. Bei diesem Umbau wurde gleich eine Vielzahl von Maßnahmen realisiert. Der in den alten Kirchenbau integrierte Neubau und die damit einhergehenden Restaurierung des alten Kirchenteils führten zu einer erheblichen Vergrößerung. Die Umgestaltungen

des Außenbereichs schufen einen offenen und großzügigeren Kirchplatz.



Erweiterungsbau St. Walburga Kirche in Overath 1952/53 (Quelle: RBK Kreisarchiv, Bestand 301)

Versöhnungskirche Overath

Auf Initiative von Pfarrer Schalaster und des Gemeindebeirats wurde 1951 in Overath in der Kapellenstraße eine sogenannte Notkirche von Otto Bartning erbaut. Die Finanzierung erfolgte aus Spendengeldern von Schweizer Christinnen und Christen. Zum 01.10.1954 beschloss das Landeskirchenamt in Bonn die Evangelischen Christen des Gemeindegebiets Overath aus den Evangelischen Kirchengemeinden Honrath und Drabenderhöhe auszugliedern und zur Evangelischen Kirchengemeinde Overath zusammenzuschließen. Für die weiter angewachsene Gemeinde ergänzte man 1970 ein Gemeindezentrum.

Seit 2001 trägt der schlichte Holzbau den Namen Versöhnungskirche.



Foto: Einweihung der Evangelischen Kirche in Overath 22.07.1951. (Foto: RBK Kreisarchiv, Bestand 301, Signatur 960)

Mitte der 1970er Jahre der Bau der Trasse zwischen Untereschbach und Engelskirchen¹¹³. Sowohl für die Overather Bevölkerung als auch für Gewerbe- und Industriebetriebe war damit eine wichtige Anbindung an das regionale wie auch das überregionale Straßenverkehrsnetz gegeben.

Neben dem großen Nutzen hat die Trasse aber auch hinsichtlich Nutzflächenverluste für landwirtschaftliche Betriebe, Landschaftsschutz und Lärmbelastung eine zweite Seite. Noch erheblichere Einschnitte in die Landschaft und Auswirkungen auf die Anwohner des Overather Raumes hätte die 1971 im „Bedarfsplan zum Ausbau der Bundesfernstraßen“ vorgesehene Verlängerung der A 31 Emden - Bottrop bis Bad Neuenahr verursacht. Die Streckenführung einerseits sowie eine Anbindung an die A4 im westlichen Overath riefen eine Reihe Bürgerinitiativen auf den Plan, und es kam zu Protesten und Eingaben. Schließlich ergab eine erneute Bedarfsprüfung, die Strecke hinter Bottrop nicht weiterzubauen¹¹⁴.

Kirchen und Schulen – Mittelpunkte im dörflichen Leben

Entwicklung der katholischen und evangelischen Gemeinden in Overath nach dem Zweiten Weltkrieg

Lediglich die beiden christlichen Kirchen, als Großinstitutionen verfügten im Nachkriegschaos und der allgemeinen Auflösung der staatlichen Verwaltung über ein intaktes Verwaltungsgefüge. Den Aufnahmekirchen für Flüchtlinge und Vertriebene stellten sich als vordringliche Aufgaben „Leibssorge“, „Seelsorge“ und „Beheimatung“. In beiden Kirchen lief die Leibssorge über die eingespielten Verteilungswege der Inneren Mission und das 1945 gegründete „Hilfswerk der EKD“ bzw. den Deutschen Caritas-

verband, den in der Diaspora wirkenden „Bonifatiusverein“ und die „Kirchlichen Hilfsstellen“ in Frankfurt a. M. und München. Die wichtigste Ebene in der Mittelverteilung waren aber in beiden Kirchen die Gemeinden an der Basis.

Historisch bedingt war seitens der Overather Bevölkerung eine enge Zuwendung zum katholischen Glauben gegeben. Die Gemeinde wies schon vor dem Zweiten Weltkrieg eine relativ hohe Dichte katholischer Kirchen auf. Ankommende katholische Flüchtlinge und Vertriebene konnten damit in den einzelnen Ortsteilen relativ rasch religiösen Anschluss finden. Zur Anpassung der kirchlichen Gebäude an die deutlich steigende Anzahl Gemeindeglieder wurden vorhandene Kirchen instandgesetzt und erweitert. Daneben kam es auch zu Kirchenneubauten, die überwiegend mit der Verselbstständigung einzelner Pfarrbezirke einherging. Über Probleme der eintreffenden katholischen Flüchtlinge und Vertriebenen in den Gemeinden mit einer andersartigen Frömmigkeit oder Unterschieden in der Liturgie ist nichts bekannt.

Anders sah die Situation nach dem Zweiten Weltkrieg für die evangelischen Christen in Overath aus. Der Ursprung der Evangelischen Kirchengemeinde Overath geht auf die Muttergemeinde in Honrath zurück¹¹⁵. Deren seelsorgerische Betreuung der ankommenden Flüchtlinge und Vertriebenen erfolgte anfangs in regional verteilten räumlichen Provisorien. Personell wurde dem evangelischen Pfarrer in Honrath für den Bezirk Overath mit Kurt Schalaster 1948 ein Seelsorger zur Seite gestellt, der selbst Vertriebener war. 1951 schließlich bewilligte das Landeskirchenamt für den Bezirk Overath eine eigene Kirche. Zum 01.10.1954 wurden die evangelischen Christen des Gemein-

degebiets Overath aus den Evangelischen Kirchengemeinden Honrath und Drabenderhöhe ausgemeindet und zur Evangelischen Kirchengemeinde Overath zusammengeschlossen¹¹⁶. Die weiteren Zuzüge von Protestanten in neue Siedlungsgebiete im westlichen Gemeindegebiet führten 1965 zum Bau der Friedenskirche in Neichen und der Schaffung einer zweiten Pfarrstelle in Overath. Die nicht unerheblichen Verschiebungen der Konfessionszugehörigkeit in der Gesamtbevölkerung Overaths stellte anfänglich eine schwierige Situation dar, die sich aber zunehmend zu einem entspannteren Verhältnis der Konfessionen untereinander entwickelte.

Auch in den Ortsteilen Immekeppel und Untereschbach kam es nach dem Zweiten Weltkrieg zum Zustrom von Ostvertriebenen und Flüchtlingen¹¹⁷. Der kommunalen Neugliederung des Rheinisch-Bergischen Kreises 1975 folgten die für diese Ortsteile zuständigen Kirchenkreise nicht. Die Evangelischen Christen gehören daher formal zur Kirchengemeinde Bensberg Herkenrath. Auch diese befreite sich nach dem Zweiten Weltkrieg 1970 durch einen kirchlichen Neubau aus ihrem räumlichen Provisorium der 1950er Jahre.

Schulen

Vor Reformen des Schulsystems stand in der Nachkriegszeit das Bemühen der Wiederaufnahme eines geregelten Schulbetriebes im



Lehrerin, Schülerinnen und Schüler der ersten- und zweiten Klasse der Katholischen Volksschule Marialinden, 1949.



Grundschule in Heiligenhaus, (Quelle: Walter Schneider)

Vordergrund. In Overath entschied man sich im März 1946 in einer von der Militärregierung veranlassten Abstimmung für konfessionelle Volksschulen. Zur Vermeidung des Schichtunterrichtes richtete die Gemeinde nach 1945 in nahezu allen Schulbezirken neue Schulklassen, Nebenräume und Lehrerwohnungen ein.

Ferner wurden Mitte der 1960er Jahre Erweiterungs- und Neubaumaßnahmen an verschiedenen Schulstandorten der Gemeinde durchgeführt.

Neue Schulen nach dem Zweiten Weltkrieg bis Mitte der 60er Jahre

Die Zunahme der evangelischen Bevölkerung und die gesetzlichen Regelungen zur Einführung der Bekenntnisschulen in NRW machten auch die Einrichtung von evangelischen Volksschulen in Overath, Immekeppel (Oberauel) und Großhurden erforderlich. Der Unterricht an der Evangelischen Volksschule in Overath wurde 1948 anfangs in Klassenräumen der alten Katholischen Volksschule aufgenommen. Nach dem Umzug in das neue Schulgebäude auf dem Klarenberg wurde die Schule in eine Gemein-



Foto links: Evangelische Volksschule in Oberauel, 1961 (Quelle: LVR Zentrum für Medien und Bildung, Signatur 111.06-000002 SN); Foto rechts: Katholische Volksschule Untereschbach, Schulhof um 1963 (Quelle: Pfarrarchiv St. Maria Himmelfahrt, Untereschbach)

schaftsgrundschule gewandelt¹¹⁸. In Immekeppel kam die Stadt Bensberg dem Wunsch der Eltern zur Behebung eines seit Anfang 1949 in der Katholischen Volksschule Immekeppel bestehenden Provisoriums nach. Osten 1955 wurden die beiden Klassenräume der Evangelischen Volksschule „Sülztal“ bezogen¹¹⁹. 1960 und 1963 wurde die Schule erweitert¹²⁰.

Im Zuge der Umsetzung des neuen Schulordnungsgesetzes von 1968 erfolgte die Zusammenlegung der evangelischen Volksschule in Oberauel und der katholischen Volksschule in Untereschbach. Dabei wurden die Klassen 1-4 zur Gemeinschaftsgrundschule Bensberg-Untereschbach in der Oberauler Schule zusammengefasst. Im Rahmen der kommunalen Neuordnung wurden die Schulen in Immekeppel den Overather Schulbezirken zugeschlagen. Das Untereschbacher Schulgebäude wird heute von der Volkshochschule genutzt.

Die in der Region des Siedlungsvorhabens „Busch“ hinzukommenden Schüler der Siedler aus Siebenbürgen erhielten in einer Übergangsphase von 1961 – 1964 in einer separaten Klasse der damals noch einklassigen katholischen Volksschule in Mittelbech von einem zweiten Lehrer Unterricht. Die Einweihung der evangelischen Volksschule in Großhurden mit zwei Klassenräumen und Nebenräumen fand am 25.10.1964 statt.

Mit den Schulreformen Mitte der 1960er Jahre wurde die Evangeli-

sche Volksschule in Großhurden in eine Gemeinschaftsschule und am 5.8.1968 in eine Gemeinschaftsgrundschule umgewandelt und der Gemeinschaftsschule in Steinenbrück angegliedert. Nach Einstellung des Schulbetriebes 1977 nutzt der Kindergarten „Regenbogen“ die ehemaligen Schulgebäude.



Evangelische Volksschule Großhurden (Quelle: Der Wegweiser Nr. 11, S. 222, 1964, Foto Albert Günther).

Realschule Overath

Auch die erste weiterführende Schule Overaths hat ihren Ursprung in der Nachkriegszeit. Am 03.05.1948 wurde die erste Klasse der Overather Realschule mit 56 Schülern gegründet. Der Unterricht fand anfangs in provisorischen



Realschule Overath 1961 (Quelle: Sammlung Schiffbauer)

Hauptschulen und Grundschulen Planpapier 1967/68

Zeichenerklärung

- Hauptschule
- Kath. Grundschule
- Ev. Grundschule
- Gemeinschafts-Grundschule
- Fortfallende Schule

- 1 Kath. Volksschule Overath
- 2 Ev. Volksschule Overath
- 3 Kath. Volksschule Marienborn
- 4 Kath. Volksschule Schlingenthal
- 5 Kath. Volksschule Eulenbühl
- 6 Kath. Volksschule Völkerrath
- 7 Kath. Volksschule Bienenbrück
- 8 Kath. Volksschule Hölgerhaush
- 9 Kath. Volksschule Henschelborn
- 10 Kath. Volksschule Mittelbach
- 11 Gemeinschafts-Grundschule Großhonden
- 12 Kath. Volksschule Unterstbach
- 13 Kath. Volksschule Josenbergel
- 14 Ev. Volksschule Grotten
- 15 Hauptschule Overath
- 16 Hauptschule Bienenbrück



Planspiel zur Umwandlung der Schulen in Haupt- und Grundschulen bei Schließung von 5 ehemaligen Volksschulen (Quelle: Stadtarchiv Overath, Signatur 40-1-7 in RBK, Schulamt, 1968, eigene Grafik).

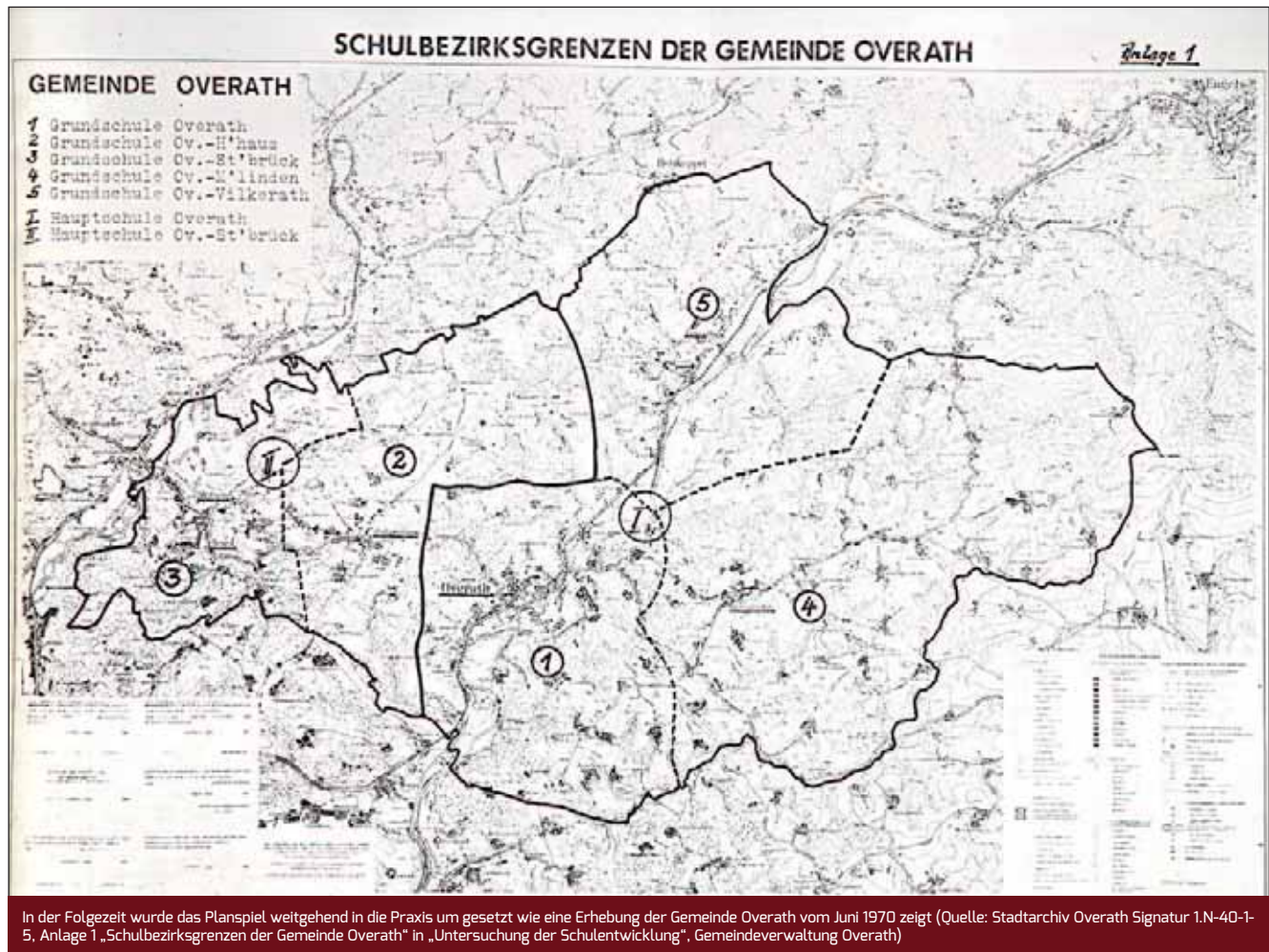
Räumen des „Bergischen Hofes“, anschließend im „Jägerhof“ und, ab Ostern 1950, im Gebäude der alten Volksschule an der Hauptstraße statt.

Im Herbst 1960 konnten Real-
schüler aus Overath und den um-

liegenden Gemeinden Hohkeppel, Engelskirchen, Wahlscheid, Rös-
rath und Bensberg das moderne
Schulgebäude auf dem Klarenberg
beziehen. Mit Lehrerzimmern, 10
Klassenräumen, Physik-, Biologie-,
Zeichen- bzw. Musik-, Werkräumen,
Kochküche und weiteren Nebenräu-
men sowie der angrenzenden Turn-
halle war die Schule für die damali-
ge Zeit fortschrittlich ausgestattet.

Die Bildungsreform in den 1960er
Jahren führte auch in der Overather
Schulstruktur zu grundlegenden
Veränderungen. So wurden die
Zwergschulen aufgelöst und zu grö-
ßeren Einheiten zusammengefasst.
In der Umstellungsphase wurden
2 Kurzschuljahre eingesetzt, das
neunte Schuljahr wurde verpflich-
tend eingeführt, Lehrer wurden zu-
sätzlich eingestellt, die Volksschu-
le wurde abgeschafft und durch
Grund- und Hauptschule ersetzt.

Weitere Änderungen waren an
den Hauptschulen die stärkere Aus-
prägung von naturwissenschaft-
lichen Lehrinhalten. Zusätzlich
wurden die Pflichtfremdsprache
Englisch- und, ab 1981, das 10. Schul-
pflichtjahr eingeführt. Verschiedene
Maßnahmen sollten die Übergänge
auf eine weiterführende Schule er-
leichtern¹²¹. Für die ländliche Region
Overath machte die Zentralisierung
der Schulen die Einführung eines
zuverlässigen Schulbussystems er-
forderlich. Am 27.03.1968 fasste
die Gemeindeverwaltung Overath
den Beschluss zur Schließung ei-
ner Reihe von Zwergschulen. Mit
Ausnahmen stimmten die Eltern
schulpflichtiger Kinder zudem für
die Überführung der konfessionel-
len Volksschulen in Gemeinschafts-
grund- und -hauptschulen¹²². Dem
ging eine kontrovers geführte
Diskussion voraus, die durch den





Mit dem wirtschaftlichen Aufschwung normalisierte sich auch die Versorgung mit Konsumgütern. Webeslogans von Henkel für Ihre Waschmittel „Fewa“ und „Persil“ wie „Da bin ich wieder!“ oder „Ein großer Augenblick! Endlich wieder“, zeigen dies (Quelle: Konzernarchiv der Henkel AG & Co KGaA, Düsseldorf Plakate „Fewa“ 1949, „Persil“ 1950). Auch in der Nahrungsmittelindustrie besinnt man sich 1948 wieder auf „alte Werte“, „Jetzt wieder in gelber Packung“ oder „...in gelber Packung wie vor dem Kriege“ sind Slogans für „Backin“ (Quelle: Dr. August Oetker Nahrungsmittel KG)

„Aktionskreis Gemeinschaftsschule Overath“ und den „Arbeitskreis katholischer Eltern“ getragen wurde¹²³.

Wohlstand und Konsumgesellschaft – das „Wirtschaftswunder“

Als „Wirtschaftswunder“ wird der rasche ökonomische Aufschwung in der Bundesrepublik Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg bezeichnet.

Voraussetzungen für eine schnelle wirtschaftliche Entwicklung und den Aufschwung Anfang der 1950er Jahre waren, neben der finanziellen Unterstützung durch den Marshall-Plan der USA und



Abb. links: 1950 Boschkühlschrank Slogan: „Alles appetitlich frisch“ (Quelle: Robert Bosch GmbH, C/CCH Signatur: 4 000 396).
Abb. Mitte: Die Waschmaschine von 1947 ist eine Neuentwicklung mit Oberantrieb und verzinktem Stahlbottich.
Abb. rechts: 1955 folgten die Staubsaugerhersteller dem Trend zu mehr Teppichböden mit den Bodenstaubsaugermodellen. (Quelle Abb. Mitte und rechts: Miele & Cie. KG, Gütersloh Unternehmenskommunikation).



1957, Ludwig Erhard wird sein Buch „Wohlstand für Alle“ überreicht. In diesem populärwissenschaftlich geschriebenen Werk legte der damalige Bundeswirtschaftsminister der regierenden CDU seine Vorstellungen zur Sozialen Marktwirtschaft dar (Quelle: Bundesarchiv, Bild 145-F004204-0003 Lizenz, CC-BY-SA 3.0).

die Währungsreform von 1948, die steigende Nachfrage an Investitionsgütern durch den Koreakrieg mit einem Exportboom für die deutsche Industrie, eine Wirtschaftspolitik, die die freie Konsumwahl als ein Grundrecht ansah und förderte, steigender Konsum durch Massenproduktion, preiswerte Energie und die sozialpolitischen Weichenstellungen wie Lohnfortzahlung für Arbeiter im Krankheitsfall sowie die Bindung der Renten an die Höhe der Löhne und Gehälter und deren Dynamisierung.

Bedingt durch die Not und Entbehrungen der Kriegsjahre und der Zeit bis 1948 standen für die Men-

schen die Deckung der Grundbedürfnisse, wie Ernährung, Kleidung und Hausrat im Vordergrund. Ausgeprägte Nachholbedürfnisse kennzeichneten hierbei das Konsumverhalten¹²⁴.

Wer es sich eben leisten konnte, schaffte sich elektrischen Hausrat an. Fernseher, Kühlschrank, Staubsauger und eine Waschmaschine waren Anfang der 1950er Jahre echte Statussymbole, die nur wenige besaßen und gehobenen Lebensstandard bedeuteten. 10 Jahre später gab es diese Gegenstände bereits in jedem zweiten Haushalt. Damit erleichterte sich aber auch die Hausarbeit erheblich.



Links: Wohnkultur der frühen 1960er Jahre aus einem Werbeprospekt der Fa. Musterring, 1962 (Quelle: Marketing & Kommunikation, Firma Musterring, Rheda-Wiedenbrück). Abb. rechts: Ende der 1950er Jahre: Montage und Fertigung der Kuba-Musiktruhe, Modell „Dominante“ (Quelle: Kuba Museum Wolfenbüttel, Kuba Tonmöbel e.V.)

stattung. Heute verbindet man die Vorstellung über die Möbelkultur der 1950er Jahre mit Nierentischen, Cocktailsesseln und Tütenlampen.

Andere Beispiele für den gestiegenen Lebensstandard waren die sogenannten Phonoschränke mit eingebauten Radiogeräten und einem Plattenwechselspieler.

Hoher Lebensstandard zeichnete sich aber auch durch soziale Netzwerke wie z.B. gute ärztliche Versorgung und soziale Absicherung durch Sozialversicherungen

aus. Der Grundstein für unsere heutigen entsprechenden Systeme wurde ebenfalls in den 50er Jahren gelegt¹²⁵. Trotz der allgemein positiven Grundstimmung kam es auch zu politischen Demonstrationen wie z.B. im Zusammenhang mit der Wiederbewaffnung der BRD und dem Betriebsverfassungsgesetz¹²⁶. Die sich zudem ausbildende eigene, nicht angepasste Jugendkultur orientierte sich zumeist an amerikanischer Lebenskultur und Vorbildern. Die Amerikanisierung der bundesdeutschen Alltagskultur hatte aber noch weitere Facetten. Erste Einflüsse gehen auf die amerikanischen Militäreinheiten zurück. Lässige Körperhaltung, Gebärden und bestimmte Lebens – und Genussmittel, wie z.B. der Kaugummi und Coca Cola sind Beispiele dafür.

Fernsehen

Erst nach dem Zweiten Weltkrieg kam es zur Weiterentwicklung der Fernsehtechnologie. 1952 liefen

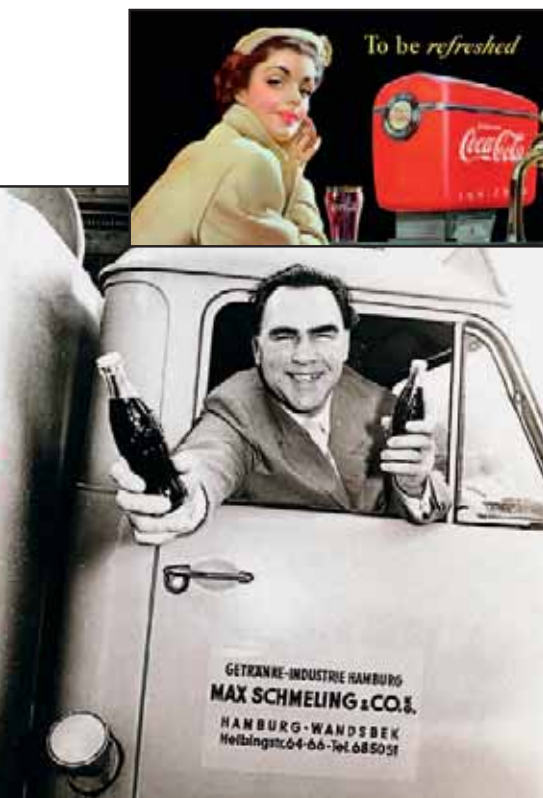
dann die ersten Versuchssendungen. Mitte der 50er Jahre war ein Fernseher noch ein Luxusgegenstand, und viele Menschen schauten noch Fernsehen an zentral aufgestellten Fernsehern in Geschäften und Gaststätten. Ein Standardgerät kostete 1956 noch das Zwei- bis Dreifache des Bruttolohns einer Arbeiterfamilie. Jedoch schon 6 Jahre später war der Fernseher in den Familien zum Standard geworden, und es gab in Deutschland 3,5 Millionen Fernsehgeräte.

1967 eröffnete Willy Brandt auf der Großen Deutschen Funkausstellung per Knopfdruck das Farbfernsehen in Deutschland. Nun war das Farbfernsehen mit der PAL-Technologie nicht mehr aufzuhalten. In den USA war bereits zehn Jahre früher das Farbfernsehen nach dem NTSC-Verfahren eingeführt worden.

Mobilität

Streben nach Mobilität und freiere Lebensverhältnisse waren Ausgangspunkte für eine weitere Konsumwelle – die Massenmotorisierung. Einige Zahlen zeigen, wie sich die Motorisierungswelle auf Kreisebene darstellte. Neben der steigenden Anzahl kennzeichnet auch die Art der Fahrzeuge den Aufschwung in der damaligen Zeit.

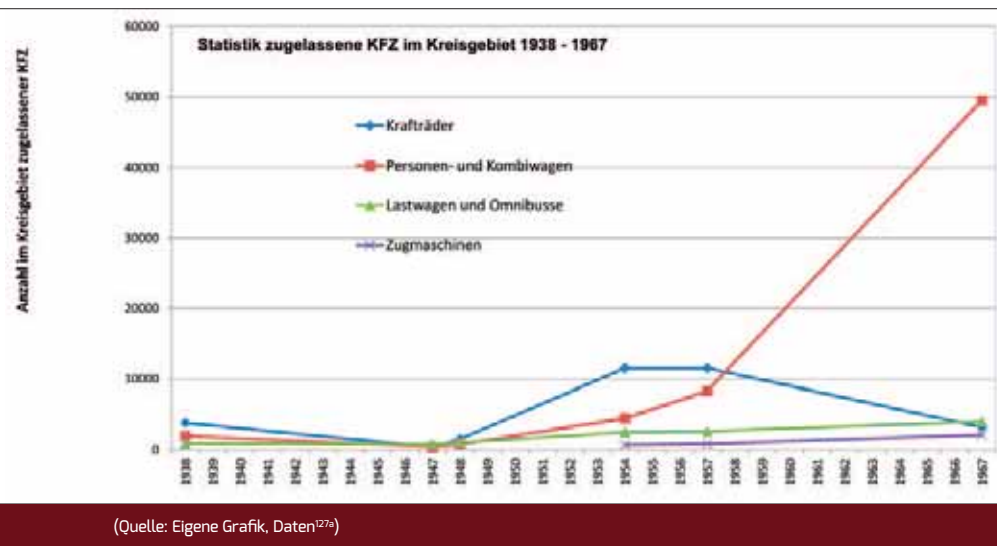
Die statistische Erhebung zeigt, dass ab 1947 bis Mitte der 1950er Jahre die Zweiradindustrie mit Mopeds, Motorrollern und Motorrädern einen steilen Aufstieg nahm.



Die einsetzende Amerikanisierung am Beispiel der Coca Cola Werbung Ende der 40er bis Mitte der 50er Jahre. Abbildung links: Anzeigenkampagne, Ölgemälde von 1949 mit „Dole Deluxe Zapfausschank“, als wohl prominentester Konzessionär wird Max Schmeling 1957 Chef der Niederlassung in Hamburg (Quelle: Coca-Cola Deutschland)



Links: Anfang der 1960er Jahre: Phonomöbel mit Radio, Wechselplattenspieler, Tonbandgerät und Fernseher. Das futuristisch anmutende Modell, die Luxustruhe „Kuba Kornet 1223 SL“, ist seiner Zeit im Design voraus (Quelle: Kuba-Museum Wolfenbüttel, Kuba Tonmöbel e.V.). Rechts: Telefunken Farbfernseher aus dem Jahr 1967 (Quelle: Deutsches Technik Museum Berlin)



Der „Heinkel Tourist, die „Lambretta“ und das berühmte „Hermännchen“ waren z.B. beliebte Roller- bzw. Motorradmarken^{27b}.

Mit steigendem Einkommen Ende der 1950er Jahre wurden deutlich mehr Autos als Zweiräder zugelassen,

und der Siegeszug des Autos begann. Parallel zur wirtschaftlichen Ursache für diese Entwicklung gab es auch wichtige Impulse aus der Autoindustrie. Die Entwicklung des Frontantriebs, der Pontonkarosserie und der Kompaktbauweise

fürten nach und nach zu familien-tauglichen Fahrzeugen.

Neben der enorm angestiegenen Anzahl Autos änderte sich auch das Verhalten der Autofahrer. Mit der vermehrten Nutzung der Autos für Fahrten zur Arbeit, Ausflüge und zu anderen Gelegenheiten stieg die Fahrzeugdichte überproportional an. Das Straßennetz musste daher ausgebaut und ergänzt werden. Auch die Siedlungsweise veränderte sich durch die verbesserte Mobilität. Viele Menschen verließen die Städte im Kreisgebiet sowie die angrenzenden Großstädte und zogen in ländlichere Regionen, wie Overath. Mit den damit verbundenen Folgen für Infrastruktur, Gemeindeent-



P1 Käfer, 1950: Schon 5 Jahre später hatte man von diesem Erfolgsmodell 1 Million Stück verkauft. (Quelle: Volkswagen Aktiengesellschaft)



Professor Dr. Bauer lieferte dem Overather Gemeinderat wunderbare Entscheidungshilfen

Soziologe sprach auf Einladung des Gemeindedirektors in öffentlicher Ratssitzung

Overath. (wp) Die Gemeinde Overath müsse in ihrer derzeitigen Form als städtisches Gebilde angesehen werden, erklärte Professor Dr. Heinrich Bauer, Ordinarius für Soziologie an der Pädagogischen Hochschule Rheinland, in einem glänzenden Referat in der öffentlichen Sitzung des Gemeinderates, in dem er vor einem großen Auditorium am Mittwochabend eine soziologische Analyse der derzeitigen Gemeindegliederung gab.

Die Infrastruktur der Gemeinde habe heute in der nachindustriellen Gesellschaft eine kommunalpolitisch fragliche Erscheinung, die darauf abzielt, weiter und noch mehr Industrie anzusiedeln. Handel, Gewerbe und Dienstleistungsbetriebe würden heute und für die Zukunft stärker gefördert.

90 vH Einfamilienhäuser

Eine andere Problematik nannte Professor Bauer, indem er auf die unerschwingliche Baumsituation in der Gemeinde hinwies. Nach seinen Erhebungen seien in der Gemeinde in der Zeit von 1949 bis 1967 zu genau 90 vH Einfamilienhäuser gebaut worden. Wenn das weiter gehe, könne sich die Gemeinde Overath möglicherweise die Zukunft verbauen. „Sicher wird auch der vorliegende Plan, nämlich die Bevölkerung von 15.000 Einwohnern auf mindestens 24.000 im Jahre 2000 anzuheben, genug Baugründe für den Wohnungsbau zur Verfügung gestellt werden können. Dennoch können dann folgende Probleme auftreten:

Entscheidende Frage

1. Es werden relativ große Flächen benötigt, wodurch die Mög-

lichkeit der Gewerbestandort eingeschränkt wird, besonders bei der vorhandenen Oberfläche. Die Gemeinde wird sich also entscheiden müssen, ob sie überwiegend weitläufige, private Wohnsiedlung oder Gewerbestandort oder Erholungsgebiet oder schließlich eine Mischung aus alledem sein will, oder ob sie Stadt werden will, und jede Entscheidung wird ganz bestimmte Folgen haben.

2. Bleibt die Gemeinde bei der flächenökonomischen Flächennutzung, dann verringern die Kosten für die sogenannte Infrastruktur, die heißt für Straßenbau, Versorgungsleitungen, Kanalisation und so weiter an, ohne daß entsprechend steigende Steuererhöhungen vorhanden wären.

3. Außerdem wachsen die sogenannten „Social Costs“, Kosten für die sozialen Dienste, die heute noch für ein Leben auf dem Lande vorhanden sein müssen, unverhältnismäßig stark an.

4. Gleichzeitig wird dann die Gemeinde immer mehr zu einer „schlafenden Gemeinde“, weil die Mehrheit ihrer Einwohner nur noch nachts hier sein wird, tag-

über aber gewährt tätig ist, von allem in der riesigen Stadtzone, die sich östlich zwischen Bonn und Düsseldorf mit Köln als Mittelpunkt herausbildet. Anders gesagt: Overath wäre dann nur noch eine Art Waldort im Koll.

Steriler Lebensraum?

5. Damit könnte das eintreten, was ich vorher als Gefahr unserer Zeit aufgeführt habe: Die Gemeinde Overath wäre ganz groß kein Dorf mehr und also auch nicht mehr jenseits des Individuums, den der Mensch außer der Familie braucht, um menschendlich leben zu können; sie wäre aber auch nicht die Stadt, die die neuen Formen menschlichen Zusammenlebens entwickelt, sondern sie wäre ein Agglomerat, eine blinde Akkumulation, zusammenhanglos nebeneinander wohnende Individuen, aus dem nie und nimmer ein menschlicher Lebensraum würde, der menschliche Existenz unter den neuen Gegebenheiten unserer Gesellschaft ermöglicht.

6. Und damit wäre auch kein Gemeindegeld möglich, das unabdingbar ist, wenn aus dieser unserer Großgesellschaft, die eigentlich als Massengesellschaft bezeichnet wird, nicht wirklich Masse werden soll. Das heißt das große und schwere Thema der sogenannten politischen Bildung, die in Deutschland dazu krankt, daß wir zwar eine demokratische Struktur unseres staatlichen Organismus haben, daß wir aber keine demokratische Wirklichkeit in den Kleinstformen unseres Alltagslebens wie Familie, Schule und Gemeinde haben.

Und das berührt weiterhin das andere Thema der weiterführenden Volksbildung, das lebenslangliche Lernen, das unsere Gesellschaft anpreist, in, wenn sie leben- und leistungsfähig sein soll, das aber nur in dem Rahmen einer aktiven Gemeinde durch entsprechende Einrichtungen wie Volkshochschule, Volkshildegewerk oder ähnliches verwirklicht werden kann.

Eigene Vorstellungen

Professor Dr. Bauer führte weiter aus, daß zu überlegen bleibe, wie und unter welchen Gesichtspunkten die Orte Steinbühl, Heiligenhaus, Marielund und Villerath zusammen wägen, und wenn auch darüber schon Annäherungen der Landesplanungsbüro verlägen, so sollte doch die Gemeinde, und das hieß Rat, Verwaltung und Bevölkerung, aktiv werden und eigene Vorstellungen auf Grund eingehender soziologisch begründeter Analysen und Zielsetzungen entwickeln.

Gemeindedirektor Schlömer, der den Beifall der ganzen Bürgerschaft schon deshalb bekommen hatte, weil auf seine Initiative hin Professor Bauer diesen Fachreferat gehalten hatte, griff die Anregungen zum Referat auf: „Es kann und darf nicht bei diesem Vortrag bleiben. Wir müssen einen echten demokratischen Prozeß einleiten und eine Bürgerinitiative, die der Gemeinde mit spezifischen Sachkenntnissen dienen können.“ Er möchte daher von sich aus an den Rat die Anregung geben, Professor Bauer mit Erhebungen zu beauftragen, die in der Gemeinde zu beauftragen.

Bürgermeister Böcher, der den Dank der gesamten Bürgerschaft an Professor Bauer weitergab, kündigte an, daß die Gemeinde diesen Vortrag durch die Indu-



Prof. Dr. Heinrich Bauer, (Z-Foto)

strie, und Handelskammer involvierten Wortlaut in einer Schrift allen Bürgern zugänglich machen würde.

Lang anhaltender Beifall der großen Zuhörerschaft in der Mehrzweckhalle auf dem Klarenberg gab einmal dem Fachreferat, aber auch der Gemeinde, einen Gemeindegeldreferat, weil sie eine solche Initiative ergriffen hatte, die Professor Bauer selbst als höchst selten bei deutschen Gemeinden nannte. Der stellvertretende Bürgermeister Kranz (CDU) sagte von dem Vortrag, er habe nicht nur der gesamten Bürgerschaft ein „außerordentliches Referat“ gegeben, sondern auch den Rat: „wunderbare Entscheidungshilfen“.

Gedankensplitter aus dem Fachreferat Professor Dr. Bauers

Die neue Köln-Opener Autobahn wird einem doppelten Zug auf das Gesichtnis in der Gemeinde Overath einfließen.

Wir sind wieder teilweise zu Neumäntel geworden. Ein Fünftel der Gesamtbevölkerung der Gemeinde Overath sind sogenannte Pendler. Im Kreis sind es täglich 65.000. Man könnte fast von einem neuen Neumäntel sprechen.

1913 gab es in Overath 225 Pferde, heute sind es noch rund 40. 1913 wurde in Overath viermal täglich die Post ausgeteilt, heute nur noch einmal.

Die Industrialisierung des 19. Jahrhunderts hat Overath im 20. Jahrhundert erreicht.

1913 gab es 937 landwirtschaftliche Betriebe in Overath, heute sind es noch 225. Die Abnahme beträgt also 76 vH. Damals waren rund 1800 Menschen in der Landwirtschaft beschäftigt, das waren 70 vH aller Beschäftigten, die Abnahme beträgt also 62 vH.

Aber das Bild wird noch viel düsterer, wenn man bedenkt, daß von 1913 bis 1961, also in rund 50 Jahren, im Jahresdurchschnitt neue Betriebe aufgegeben wurden, daß aber im Jahresdurchschnitt von 1961 bis heute jährlich 38 Betriebe eingingen.

Anekdote mit Hintersinn

Professor Dr. Heinrich Bauer vor dem Gemeinderat Overath: „Es gibt einen Vers von Heinrich Heine, der neben dem Lied von der Lorelei, ich weiß nicht, was soll es bedeuten, eine gewisse Bekanntheit erworben hat, und dieser Vers lautet: „Denk ich an Deutschland in der Nacht, dann bin ich um den Schlaf gebracht.“ Nun, ich heiße zwar nicht Heinrich Heine, sondern nur Heinrich Bauer. Auch bin ich kein Dichter, sondern nur ein Soziologe, und schließlich geht es mir nicht ganz so schlimm wie ihm, wenn ich an Overath denke. Aber wenn ich an Overath denke, dann fällt mir immer eine anekdotische Anekdote ein, die ich Ihnen hier und heute nicht vorantreiben möchte. Als es vor nun bald zehn Jahren lebte, daß ich mich hier in Overath ansiedeln würde, sagte ich die vollen Freunde eines Bekannten, einen geborenen Kölner: „Ja, er, sagte er und ich mich grüßend an, in Overath werden Sie auch also niederlassen. Kennen Sie denn Overath? Nein“, erwiderte ich, „Sie wissen ja, ich bin ganz hundert Jahre hier, und die meisten von mir sogar der Ortsname unbekannt.“ „Na ja“, meinte er, „denn Sie keine Enttäuschungen erleben, will ich Sie wenigstens mit den drei wichtigsten Eigenschaften von Overath bekannt machen: Es liegt erstens hinter dem Tunnel, zweitens hinter dem Heiligenhausberg, und drittens hinter dem Moor.“

Professor Bauer: „Das letztere stimmt zwar faktisch nicht mehr, aber es kommt darauf an, wie jeder einzelne diese Frage heute beantwortet.“

Ratsfahrt geht nach Amstelveen

Bensberg. (td) Die diesjährige Ratsfahrt, die am kommenden Wochenende durchgeführt wird, führt nach Amstelveen, einer Art Stellvertreterstadt in der Nähe von Amsterdam.

1941, als „Dorf mit ländlichem Charakter“, hatte es 18.000 Einwohner, heute ist die Stadt bei 61.000 Einwohnern angelangt und nimmt jährlich um rund 4000 Einwohner zu; das Planungsbüro liegt bei 100.000 Einwohnern. Anfang dieses Jahres war Amstelveen Bürgermeister in Bensberg, um das Rathaus eingehend zu befragen, da man in der holländi-

chen Stadt inzwischen auch von der Notwendigkeit redet, ein Rathaus zu bauen. Eine Gemeindefahrt war das Ergebnis des Besuchs, die von Bensberg gern akzeptiert wurde, da wahrscheinlich in beiden „Schwellenwachstum“ ähnliche Probleme bestehen. Sie sind in Amstelveen ein Architekturbüro beauftragt worden ein neues „Zentrum“ zu schaffen. Neben den Ratsmitgliedern werden Angestellte der Verwaltung mitfahren, die besonders mit städtischen Problemen und Aufgaben befaßt sind.

der 1950er Jahre beruhte anfangs im Wesentlichen auf der Verkürzung der Wochenarbeitszeit und erst ab 1963 auch auf einer deutlichen Verlängerung des Jahresurlaubs. In den 1950er Jahren ging man daher noch eher wohnortsnahen Freizeitaktivitäten, wie Sport, Kino und das Engagement in verschiedenen Vereinen nach.

Tourismus

Mit der Ausweitung des Jahresurlaubs bei steigendem Lebensstandard trat auch immer mehr für die Menschen Tourismus in den Vordergrund. Nach und nach rückten die Herkunftsländer der angeworbenen Gastarbeiter in das Interesse der Deutschen. Italien und, später, die übrigen Mittelmeeranrainerstaaten waren beliebte Reiseziele. Die „Deutschen“ wurden zu ReiseWeltmeistern. Bald kam aber auch von dem südlichen Lebensgefühl etwas in den Norden zurück. Es entstanden z.B. die Eisdielen und in den 70er Jahren folgten die Pizzerien sowie Straßencafés mit Sonnenschirmen und Kübelpflanzen. Pizza und Pasta hielten Einzug in der deutschen Küche^{128,129}.



Reise nach Italien in den 1970er Jahren mit Stopp auf der Großglockner Hochalpenstraße (Foto: Karl Schiffbauer)

Vortrag Prof. Dr. Bauer, Pädagogische Hochschule Rheinland (Quelle: Bergische Landeszeitung 23.08.1968)

wicklung und das Zusammenleben in Overath beschäftigten sich Fachleute und Stadtrat ausgangs der 1960er Jahre gleichermaßen.

Freizeit Sport & Tourismus

Zu Beginn der 1950er Jahre prägten Arbeit und Familie das Leben. Die

Arbeitszeit lag oft mit einer 6-Tage Woche bei 45-48 Wochenstunden. Der Eintritt in eine Berufsausbildung begann für viele junge Menschen bereits mit 14 – 15 Jahren. Die knappe Freizeit wurde überwiegend von der Familie verbracht.

Die zunehmende Freizeit bis Ende

Overather Vereinsleben – Traditionelles

In den 1950er und 1960er Jahren traten Menschen verstärkt Vereinen bei. Dabei standen Freizeitgestaltung und Hobbies für die Menschen im Vordergrund.



Noch war es nicht Italien, sondern die Agger oder die Sülz, die den Menschen Badefreuden schenkten, Vilkerath a. d. Agger, 1950 (Quelle: Walter Schneider). Strandbad in Overath (Agger) 1950 (Quelle: RBK, Kreisarchiv, Bestand 301, Signatur 975 D)

In den 70er Jahren begann die Ära der Bürgerinitiativen, Selbsthilfegruppen und sozialen Bewegungen, die sich, je nach Dauer ihres Bestehens, auch in Vereinen zusammenschlossen. Mit seinem regen Vereinsleben und den caritativen Einrichtungen bot Overath gerade nach dem Zweiten Weltkrieg den Bürgern eine Fülle von Angeboten für ihre Freizeitgestaltung und ihr ehrenamtliches Engagement¹³⁰. Die nachfolgend exemplarisch herausgestellten Vereine sind ent-

weder mit der Entwicklung einer entsprechenden Region bzw. Dorfgemeinschaft eng verwoben oder sie stellen aus anderen Gründen Besonderheiten dar.

KG Vilkerather Narren e.V.

Die Besonderheit dieses Vereins liegt in seiner Gründung. Exilkölner und Vilkerather „Ureinwohner“ fassten schon am 18.10.1946 den Entschluss, eine Karnevalsgesellschaft zu gründen. Die engagierten Karnevalskräfte für die erste Nach-



Die KG engagierte sich auch in den Erntezügen von Vilkerath. Das Motto des Wagens „Schwarzer Markt – Weißer Markt“ spielt auf die damalige Schwarzmarktsituation an. Dort konnte man nahezu alles gegen andere Waren tauschen. In den Geschäften mangelte es dagegen an allem (Quelle: Archiv KG Vilkerather Narren e.V.).



Links: Erster Elferrat der KG Vilkerather Narren e.V., 1946/47 (Quelle: Archiv KG Vilkerather Narren e.V.).

kriegssitzung reisten 1946 aus Köln und der weiteren Umgebung mit Pferd und Wagen an und waren daher bei schlechter Witterung mehr als einen Tag unterwegs. Ihre Gage wurde in Naturalien beglichen. Hoch im Kurs standen Wurst, Schinken und Butter.

Die Protokollbücher der KG weisen für das Jahr 1946 zur Feier des 18ten im 18ten im Vereinslokal

„Vogel“ eine Besucherzahl von 440 Personen aus. Trotz drückender Enge war die Stimmung im Saal großartig, und obwohl eine Zentralheizung fehlte, war es auch keinem zu kalt. Schon 1948 fand in Vilkerath ein Karnevalsumzug für die Kinder statt. Die Kinder zogen durch den Ort. Die Aktion für die Kinder wurde ab 1957 wiederbelebt.

Die Nubbelverbrennung

Die „Nubbelverbrennung“ ist ein Brauch, der in verschiedenen bergischen Karnevalsgesellschaften Eingang gefunden hat. Hierbei wird am letzten Karnevalsabend der sogenannte „Nubbel“ verbrannt. Der Nubbel verkörpert die Sünden der Karnevalisten, die mit ihrer Verbrennung ungeschehen gemacht werden sollen. Zugleich wird damit der Beginn der Fastenzeit einleitet. Auch heute noch bildet die „Nubbelverbrennung“ in verschiedenen Ortsteilen Overaths den Abschluss des Karnevals.



Nubbelverbrennung 1956 in Untereschbach (Quelle: Pfarrarchiv St. Maria Himmelfahrt, Untereschbach)

Kirmes und Schürreskarrenrennen

Auch das auf kirchlichen Wurzeln gründende Brauchtum des Kirchweihfestes oder Kirmes wird in den einzelnen Kirchdörfern Overaths von verschiedenen Vereinen gepflegt. Mit viel Enthusiasmus gelingt es den Organisatoren immer wieder, eine interessante Mischung von Schaustellern und Attraktionen in den Overather Ortskern und die Dörfer zu locken und so ein aufre-



Schürreskarrenrennen in Unterschbach 1950 als Volksbelustigungen bei Kirmesveranstaltung (Quelle: Pfarrarchiv St. Maria Himmelfahrt, Unterschbach)

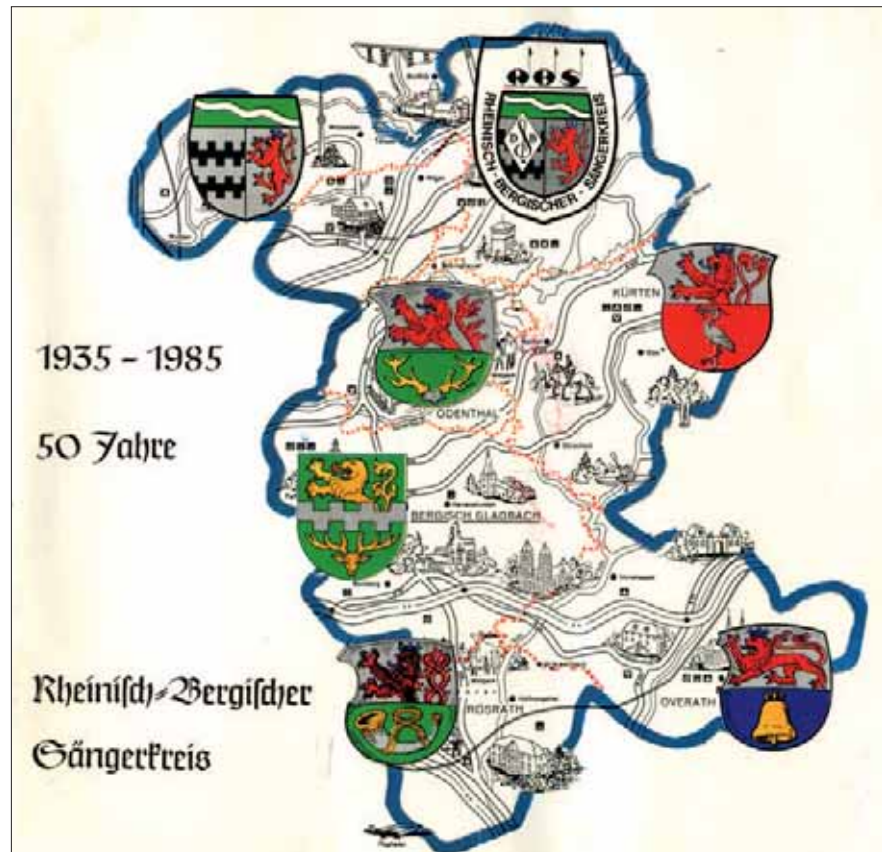
gendes Spektakel auf die Beine zu stellen. Eine weitere, mit der Dorf- kirmes verknüpfte Tradition, ist mancherorts das alljährliche Schürreskarrenrennen¹³¹. Die Schnelligkeit mit beladenen Schürreskarren einen Hindernis-Parcours zu passieren sowie die Gestaltung der Karren wird dabei prämiert.

Sängerkreise, Chöre und Chorfeste

Seit Ende des 19. Jahrhunderts bildeten sich in Deutschland Chorverbände, u.a. mit dem Ziel, das Chorsingen in die Bevölkerung zu tragen. Diesem Trend folgend kam es auch auf regionaler Ebene zum Zusammenschluss der Chöre des bergischen Raumes zum Rheinischen Sängerbund. 1935 gründete August Kierspel den Rheinisch-Bergischen Sängerkreis. Der Sängerkreis wirkt als Bindeglied zwischen den Chören und dem 1947 gegründeten Sängerbund NRW – heute Chorverband NRW.



Verleihung des Bundesverdienstkreuzes an August Kierspel durch Landrat Allmann, 1959 (Quelle: Archiv Rheinisch-Bergischer Sängerkreis, Foto: Reinhardt)



Deckblatt der Festschrift zum 50-jährigen Bestehen des Rheinisch-Bergischen Sängerkreises, 1985 (Quelle: Archiv des Rheinisch-Bergischen Sängerkreises)

Der Zweite Weltkrieg verlangte von allen einen totalen Neuanfang. Der Verlust aktiver Mitglieder, Auflagen der Besatzungsmächte sowie zerstörte Verbands- und Vereinsstrukturen erschwerten den Neubeginn. 1983 veranstaltete der Rheinisch-Bergische Sängerkreis – ein Zusammenschluss der Chöre der sieben Bergischen Stadt- und Landkreise – zum ersten Mal ein „Bergisches Chorfest“. Diese Veranstaltung wurde ein voller Erfolg¹³². Im Mai 1985 feierte der Rheinisch-Bergische Sängerkreis sein 50-jähriges Bestehen.

Brauchtumspflege „Pfungstsingen“:

Das Pfungtsingen ist fester Bestandteil einiger Chöre im Overrather Raum. Dieser Heischebrauch wurde früher im Bergischen Land in erster Linie von jungen Burschen gepflegt. In den 1980er Jahren wurde die Tradition sogar zum Bestandteil des an der Volksschule



Pfungtsingen des Männergesangsvereins Vilkeraht in Rott Ende der 1960er Jahre (Quelle: Stadtarchiv Overath Signatur F1.N-13 Foto 372)

in Unterschbach ausgerichteten „Sülztal-Volksfestes“. Heute ziehen Mitglieder der Chöre oder Gruppen von jungen Männern feucht fröhlich zu Pfingsten von Haus zu Haus und überbringen singend einen Pfingstgruß mit der Bitte um Gaben. Die als Heischegaben erhaltenen rohen Eier werden gesammelt und zum Abschluss des Rundgangs bei einem Mitglied der Gruppe gebraten und gegessen¹³³.

S.V. „Glück-Auf Lüderich Steinenbrück“

Man wollte zusammen Sport treiben und im Sport seinen alltäglichen Sorgen vergessen. Dieses Bedürfnis führte u.a. schon am 1. Juli 1932 zur Gründung des S.V. Glück-Auf Lüderich, seinerzeit noch als Schützengilde mit einem Schießstand am Auguststollen auf dem Gelände der „AG des Altenbergs“. Später wurde für weitere sportliche Aktivitäten der Aufenthaltsraum der Aufbereitung in Steinenbrück genutzt, bis man im August 1936 auf der nahegelegenen Kieshalde mit einem Sportplatz und einem Schießstand neue dauerhafte Einrichtungen schuf.

Die enge Verflechtung zwischen dem Betriebssport der „AG des Altenbergs“ und dem Vereinssport führte 1938 zu einem Zusammenschluss beider Vereine. Gegen Ende des Kriegs kam der Sportbetrieb ganz zum Erliegen. Nach dem mühsamen Wiederbeginn Ende 1945 – es fehlten Geräte, ein Saal, ein Sportplatz, dafür gab es hinderliche Reglementierungen der Besatzungsbehörden – wurde 1946/47 im oberen Teil der Halde ein Sportplatz eingerichtet. Nach Verlassen des Provisoriums für die Geräteturner und Tischtennisspieler im Aufenthaltsraum der Aufbereitung und dem Umzug in den freiwerdenden „Steinenbrücker Hof“ 1947 erfuhr der Sportbetrieb einen lebhaften Aufschwung.



Barrenturnen im „Steinenbrücker Hof“, 1948 (Quelle: Trudi Delzemich)

In den Folgejahren entwickelte sich der Verein bei steigenden Mitgliederzahlen immer mehr zu einer auf den Breitensport ausgerichteten Einrichtung. Weitere Höhepunkte in der Vereinsgeschichte waren am 18.06.1961 die Einweihung und Übergabe der Turnhalle an den Verein durch die Gemeinde Overath und die Einweihung des neuen Sportplatzes am 26.07.1966.

Zweiradvereine im Spiegel der Zeit Vom Radfahrverein „Sülzenia“ bis zum „MSC Heiligenhaus“

Mit der Entwicklung des Fahrrads und des Motorrads entdeckten die Menschen ihre Vorliebe für Schnelligkeit und rasante Fahrten. Aber Fahrräder kosteten um 1900 das Mehrfache des Monatslohns eines gut ausgebildeten Facharbeiters in der Metall verarbeitenden Industrie. Der „Velocipedsport“ und das Radfahren waren daher Vergnügen und Fortbewegungsart wohlhabender Bürger¹³⁴. Durch die sich verbessernde wirtschaftliche Lage bevorzugte gerade die Arbeiterju-



Mitglieder des Radsportvereins „Sülzenia“ Immekeppel mit ihren Fahrrädern 1934 anlässlich des 25 jährigen Vereinsjubiläums (Foto: Walter Schneider)



Oben: Mitglieder des Radsportvereins „Sülzenia“, Immekeppel (Foto: Walter Schneider) sowie unten eine Gruppe des Radsportvereins „Sperber“ in Untereschbach in einem Festzug in den 1930 er Jahren (Quelle: „Sammlung Willi Fritzen“, Foto: Faßbender)

gend anfänglich das Fahrrad. Motorräder waren noch für Viele unerschwinglich. Viele Fahrradbesitzer schlossen sich zu Radsportvereinen zusammen.

In Overath kam es zur Gründung von zwei Radsportvereinen. In Immekeppel hatte sich schon 1909 der Radfahrverein „Sülzenia“ gegründet¹³⁵. Dem eiferten später die Steinenbrücker mit der Gründung des Radfahrvereins „Sperber“ nach¹³⁶.

Langstreckenfahren, Radrennen, Fuchsjagden, Geländefahrten und Veranstaltungen, bei denen die Mitglieder ihre Kunststücke mit dem Fahrrad zeigen konnten, wa-



Sportliche Aktivitäten auf dem alten Sportplatz in Steinenbrück auf der Halde (heute Aldi Markt) ca.1940. Das Foto links zeigt eine größere Gruppe Männer bei Übungen an der Reckstange, auf dem rechten Foto treten zwei Gruppen beim Tauziehen gegeneinander an (Quelle: Trudi Delzemich).

ren auch hier beliebter Freizeitsport und fanden in der Bevölkerung breiten Anklang.

Im Gegensatz zum Radfahrverein „Sperber“ löste sich der Radfahrverein „Sülzenia“, Immekeppel, aber bereits 1935 wieder auf. Parallel ließ das Interesse an dieser Art des Radfahrens nach, und die Zugänglichkeit motorisierter Zweiräder nahm in der Zwischenkriegszeit und danach zu. Mehr und mehr Motorradvereine bzw. Motorsportvereine wurden gegründet. Auch in Overath-Heiligenhaus war dies am 1. Mai 1952 der Fall. Der als „Freie Vereinigung für Motorsport“ gegründete Verein wurde ein Jahr später in „Motor-Sport-Club Heiligenhaus“ umbenannt.

Zu den ersten clubeigenen Veranstaltungen zählten gemeinsame Ausfahrten, Fuchsjagden, Geschicklichkeitsturniere sowie Bilder- und Kirchturmsuchfahrten für Motorräder. Damals war es möglich, eine Fuchsjagd mitten im Ort, auf der B55, zu starten und 50 Teilnehmer auf die Fährte zu schicken.

Ab 1956 organisierte der Club außerdem Motorrad-Fußballspiele gegen Mannschaften benachbarter Vereine. Diese konnten jedoch nicht fortgesetzt werden, da es an geeigneten Plätzen fehlte.

Neben der Ausübung des Motorsports widmete sich der MSC Heiligenhaus auch der Verkehrserziehung und pflegte alte Traditionen.



Treffen der Mitglieder des MSC-Heiligenhaus mit ihren Motorrädern Anfang der 1950er Jahre (Quelle: Walter Schneider).

1954 gründete der Club zusammen mit dem Männer Gesang Verein „Sängerchor“ den Vereinsring, der bis 1985 den Karneval in Heiligenhaus ausrichtete. Zu den erwähnten Veranstaltungen kamen später weitere hinzu, so die Motorrad-Trials in „Der Katzemich“ und „Auf dem Klinkenbirken“. Die allgemeine Krisenzeit im Zuge des Wechsels vom Motorrad- zum Autosport in den Jahren 1959 bis 1961 überstand der MSC. Nach der letzten Motorradveranstaltung 1963 wandte sich der Verein dem Autosport zu und wurde Mitgliedsclub im ADAC.

Unterhaltungsclubs und Dilettantenvereine – Theaterverein Marialinden

Kennzeichnend für die Ende des 19., Anfang des 20. Jahrhunderts im Overather Einzugsbereich gegründeten Unterhaltungsclubs oder Dilettantenvereine waren das Interesse, das Vergnügen und die Leidenschaft an der Darbietung von Literatur, Musik und Theaterstücken. In Overath waren dies der „Unterhaltungsclub Gemütlichkeit Steinenbrück“¹³⁶ und der am 13.09.1903 als Dilettantenverein gegründete „Theaterverein Marialinden“. Der in die 1920er Jahre gegründete „Unterhaltungsclub Steinenbrück“

erfreute sich bei der umliegenden Bevölkerung bis in die 1950er Jahre großer Beliebtheit. Davon zeugen Zeitzeugenaussagen, Zeitungsartikel, Programmfolgen anderer Vereine und Unterlagen des Vereins über aufgeführte Charaktervorträge und Musikstücke. Danach schläft die Aktivität des Vereins ein.

Der „Theaterverein Marialinden“, dagegen, hat den Wandel der Zeit bis heute überstanden. In der Vorkriegszeit trat der Verein unter der künstlerischen Leitung von Peter Josef Hürholz nur einmal im Jahr am zweiten Weihnachtstag, am Traditionstag des Vereins, auf. Frauen waren als Mitglieder noch nicht zugelassen. Der Zweite Weltkrieg unterbrach die Aktivitäten des Vereins. Doch schon 1946 standen die



Abb. links: Deckblatt, Text und Noten des Charaktervortrages und Musikstückes „Der Bajazzo“ des Theater- und Musikverlags Willy Webels, 1928. Vortrag und Musik gehörten zum Repertoire des Gemütlichkeitsclubs Steinenbrück. Abb. rechts: Über die Mitgliedschaftsbeiträge des Vereins wurde genau Buch geführt, wie das gestempelte Beitragsheft eines Clubmitglieds zeigt (Quelle: Hans Hoff).



Zeitgenössisches Plakat des Theatervereins Marialinden zur Ankündigung der Jubiläumsfeierlichkeiten zum 50-jährigen Bestehen des Vereins, 1953. Unten eine Szene aus dem Lustspiel „Im weißen Rössl“ (Quellen: Plakat Stadtarchiv Overath, Signatur Z3, Foto: Stefan Tillmann)



Szene aus der Aufführung „Der Meinelbauer“ vom 05.01.1947 (Quelle: Stefan Tillmann)

Schauspieler wieder auf der Bühne. In den Folgejahren entwickelte sich der Verein weiter, und einige Stücke wurden auch in anderen Ortsteilen Overaths aufgeführt.

Daneben unterstützten die Mitglieder des Vereins mit ihrem Theaterspiel auch wohltätige Zwecke. Neben dem Theaterspiel nehmen die Vereinsmitglieder auch am Marialindener Karnevalszug teil¹⁷.

Landwirtschaftliches Casino Vilkerath e.V. – Erntedankumzüge

Die Hauptaufgabe dieses 1872 gegründeten landwirtschaftlichen Ortsvereins in Vilkerath bestand lt. Statut darin, den hiesigen Landwirten durch Vorträge und Beratung bei der Ertragssteigerung ihrer Betriebe zu unterstützen. Nach seiner Gründung führte der Verein erste Erntedankfeiern und, kurz danach, auch jährlich am 2. Oktoberwochenende einen Erntedankumzug durch. Über die Jahre hat der Verein an diesem Brauchtum christlichen Ursprungs bis zum Verbot des Erntefestes durch die Nationalsozialisten 1938 festgehalten.



Historisches Plakat zum „40. Stiftungsfest des Landwirtschaftlichen Casinos“, 1913 (Quelle: Stadtarchiv Overath, Signatur Z2).

Aber bereits am 13.10.1946 ließ man diese Tradition wieder aufleben und baute sie im Laufe der Zeit zu einem Ereignis überregionaler Bekanntheit aus. Mit landwirtschaftlichen Gütern und der Erntekrone geschmückten Themenwagen führt der Umzug durch die Straßen Vilkeraths. Auch wenn von der Landwirtschaft im Overather Raum nicht mehr viel übrig geblieben ist, leben diese Traditionen durch die Ortsvereine und deren Aktivitäten weiter und werden liebevoll gepflegt. Den



Erntedankumzug durch Vilkerath mit Festwagen mit Erntekrone 1947 (Quelle: Landwirtschaftliches Casino Vilkerath)



Erntedankfestzug in Vilkerath 1950 (Quelle: RBK Kreisarchiv, Bestand 301, Bild 820)

Abschluss des Erntezuges bildet ein weithin sichtbares Höhenfeuerwerk.

Heimat- und Bürgerverein Overath e.V.

Der 1883 unter dem Namen „Verschönerungsverein“ gegründete Heimat- und Bürgerverein steht als Beispiel für eine Reihe weiterer Vereine, die sich in einzelnen Kirchdörfern Overaths vergleichbare oder ähnliche Ziele zur Erhaltung, Verschönerung oder Entwicklung der Ortschaften gesetzt haben. Er wirkt ferner als eine Art Bindeglied zwischen Bürgerschaft und Verwaltung bei der Umsetzung wichtiger innerstädtischer Projekte und der Stadtentwicklung. Damit hebt er sich auch vom „Bergischen Geschichtsverein Overath e.V.“ (BGV Overath) ab, dessen Schwerpunkt die Erforschung und Vermittlung der Geschichte des Bergischen Landes und insbesondere von Overath ist.

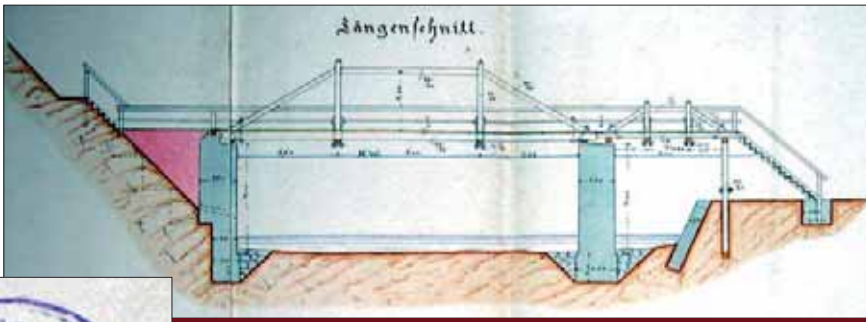


Bild links: Das von Bürgermeister Simons entwickelte Motto des Overather Verschönerungsvereins auf einem Stempel aus dem Jahr 1898; Bild oben: Längsschnitt der Konstruktionszeichnung des 1885 fertiggestellten Lölzberg-Stegs (Quelle: Eberhardt Dommer)



Nach seiner Gründung 1883 nahm der „Heimat- und Bürgerverein Overath e.V.“ mit dem Lölz-

berg-Steg - eine Fußbrücke über die Agger - eine erste Baumaßnahme in Angriff. Sie war innerörtlich und auch touristisch von Nutzen.

Es folgte eine Reihe weiterer Projekte, wie z.B. der Bau einer Badeanstalt an der Aggerwiese sowie die Aktivitäten zur Belebung des Fremdenverkehrs und der Verbesserung des Straßen-, Eisenbahn- und Postverkehrs. Mit dem Engagement einiger Vereinsmitglieder bei der Planung der Eisenbahntrasse Köln-Kalk-Overath und dem zunehmenden Fremdenverkehr in Overath kam es schließlich auch am 25.07.1910 zur Umbenennung des Vereins in „Verkehrsverein“. In diese Zeit fällt der Bau einer Badehalle an der Agger, die später verkauft und 1928 neu errichtet wurde.

Zwischen den beiden Weltkriegen und nach 1945 setzte sich der Verkehrsverein weiterhin für die Erschließung des Gemeindegebietes

für den Tourismus ein.

Obwohl es nach 1934 den Nationalsozialisten nicht gelang das Vereinsgeschehen zu bestimmen, kam dieses doch zum Erliegen.

1950 wurde das von Franz Becker in jahrelanger Arbeit verfasste Heimatbuch „Overath im Wandel der Zeiten“ über den Heimatverein vertrieben, und man richtete auf dem Klarenberg eine Heimatschau aus. In der Folgezeit engagierte sich der Verein in der Planung und Realisierung einer Fülle innerstädtischer Maßnahmen. 1958 nannte sich der „Verkehrsverein“ in „Heimatverein“ um. Erstmals wird in dieser Zeit auch das Thema „Umgehungsstraße Overath“ aufgegriffen. Breiten Raum nahmen auch von Ende 1962 bis 1964 die Planung und die Durchführung der 900-Jahrfeier der Stadt ein¹³⁸.

Kultur in der Nachkriegszeit am Beispiel Film und Kino

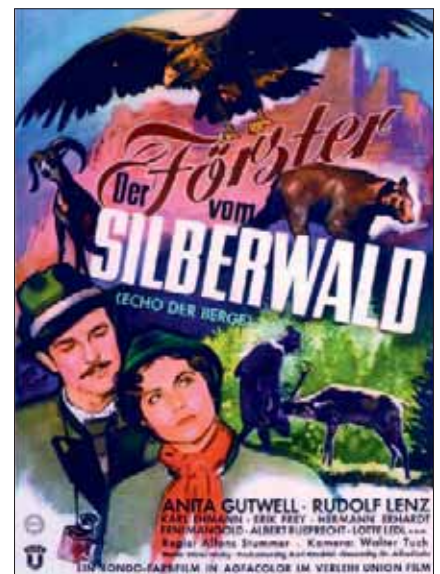
Ende der 1930er bis Anfang der 1940er Jahre prägte und bestimmte die nationalsozialistische Diktatur die deutsche Filmproduktion mit Unterhaltungs- und Propagandafilmen. Viele Filmschaffende, wie z.B. Marlene Dietrich, Fritz Lang, Max Ophüls und viele jüdische Filmkünstler, mussten ihre Arbeit in Nazideutschland einstellen. Nach dem Zweiten Weltkrieg stand die Filmindustrie in den westlichen Besatzungszonen in den ersten Jahren gänzlich unter der Kontrolle der Alliierten. Das Vermögen der UFA wurde beschlagnahmt und die Dekartellisierung führte zur Einstellung ihrer Tätigkeit. Beliebt bei den Zuschauern waren ausländische Filme mit Charlie Chaplin und US-Melodramen. Als Teil der sogenannten „Re-Education“ bekamen viele Deutsche erstmals schockierende Filmbilder der NS-Konzentrationslager zu sehen. Die meisten deutschen Filme der unmittelbaren Nachkriegszeit werden als „Trümmerfilme“ bezeichnet und beschäftigten sich mit dem Leben im weitgehend zerstörten Nachkriegsdeutschland und mit der



Badehalle in der Nähe des Stellwerkes etwa 1912 (Quelle: Eberhardt Dommer)



Filmplakat „Die Mörder sind unter uns“, 1946 mit Hildegard Knef, Regie Wolfgang Staudte, München, Seeling & Co, DEFA, Verleih: Donau-Film, München



„Der Förster vom Silberwald“, Rondo Film GmbH, 1954, Reproduktion, Originalplakat: Theo Bleser, (Grafik)



„Grün ist die Heide“, mit Sonja Ziemann, Rudolf Prack, Regie: Hans Deppe, Berolina Film GmbH, 1951, Reproduktion, Originalplakat: Ernst Littner (Grafik), 1951. „Die Mädels vom Immenhof“ mit Heidi Brühl, Angelika Meissner-Voelker, Matthias Fuchs, Regie Wolfgang Schleif, Arca Filmproduktion GmbH, 1955 Reproduktion, Originalplakat: KHF (Grafik), 1955. Abb. rechts: „Rose Bernd“ mit Maria Schell, Regie Wolfgang Staudte, Bavaria Filmkunst AG, 1956, Reproduktion, Originalplakat: Engel (Grafik), 1956. „Wenn die Conny mit dem Peter“ 1958 mit Cornelia Froboess, Peter Kraus, Regie: Fritz Umgelter, Melodie Film

Vergangenheitsbewältigung, wie z.B. im ersten deutschen Nachkriegsfilm von Wolfgang Staudte „Die Mörder sind unter uns“ aus dem Jahr 1946.

Danach setzte man in den 1950er Jahren in der BRD wieder vorwiegend auf Heimat-, Schlager- und auf Kriegsfilm. Weitere typische Genres der Zeit waren Operetten- und Arztfilme sowie Gesellschaftskomödien.

Der Erfolg deutscher Heimatfilme begann mit dem ersten deutschen Nachkriegsfarbfilm „Schwarzwaldmädel“ (1950). Weitere erfolgreiche Heimatfilme waren: „Grün ist die Heide“ (1951) von Hans Deppe und „Der Förster vom Silberwald“ (1954). Insgesamt wurden in den 1950er Jahren mehr als 300 Filme dieses Genres gedreht.

Die melodramatische Handlung spielte in der Regel in abgelegenen

und durch den Zweiten Weltkrieg unzerstörten Landschaften, wie dem Schwarzwald, den Alpen oder der Lüneburger Heide. Sie spiegelten die Sehnsucht nach der „heilen Welt“ und nach einer (neuen) Heimat in einer intakten Natur abseits zerstörter Städte wider. Konservative Werte, wie Ehe und Familie, werden betont, Frauen werden meistens nur als Hausfrau und Mutter positiv dargestellt. Die Obrigkeit darf nicht infrage gestellt werden, und Heiraten waren nur innerhalb derselben sozialen Gruppe möglich. Filme wie, „Die Mädels vom Immenhof“ und „Rose Bernd“, machen dies deutlich.

Das dritte wichtige Genre im westdeutschen Kino der 1950er Jahre war der Schlagerfilm, wie etwa „Wenn die Conny mit dem Peter“ ein biederer Gegenstück der

deutschen Filmindustrie zur amerikanischen Jugendkultur und zu den dortigen Rock-’n’-Roll-Filmen.

Trotz einiger Qualitätsfilme und vorübergehendem Anstieg der Anzahl Kinobesucher, führten ab 1954 das Fernsehen, als Massenmedium, der verpasste Anschluss an neue Filmtrends und das sich ändernde Freizeitverhalten der Menschen in der BRD zur Krise des westdeutschen Kinos. Der anspruchsvolle, gesellschaftskritische „Neue Deutsche Film“ versuchte, sich von „Papas Kino“ – also vom Serienkino der 1950er und 1960er Jahre – abzuheben.

In Overath gab es vor dem Krieg zwei gut besuchte Kinos. Das in Untereschbach neben dem „Untereschbacher Hof“ betriebene „Union-Theater“ an der Olper Straße und das am 05.03.1943 von Hans Mertgen eröffnete, hinter dem „Predigtstuhl“ gelegene Kino, „Kammerspiele“, Overath. Zusätzlich nahm das an der B55 gelegene Lichtspielhaus im „Lindenhof“ von Kurt Schönau nach dem Krieg den Vorführbetrieb auf.

Wie die Programme ausweisen, wurde noch bis kurz vor Kriegsende der Spielbetrieb in den Overather Kinos aufrechterhalten.



Fotos „Kammerspiele“ Overath um 1960 (Fotos: Karl Schiffbauer)

Kammerspiele Overath
Tägl. 3.30 u. 8. Sa., So. und Mi.
auch 3 Uhr. Bis Montag: La Jung
in dem großartigen Aristenfilm
„Menschen vom Variété“. Weitere-
hin wirken mit: Christl Mardayn,
Karin Hardt, Edith Ob, Anila Hör-
biger, Hans Holt u. a. (Jugendl.
nicht zugel.) 5. und 6. März 3 Uhr
Märchen/Vorverkauf.

2. März 1945

Kammerspiele Overath
Tägl. 3.30 u. 8. Sa., So. und Mi.
auch 3 Uhr. Bis Donnerstag: „Die
gelbe Flagge“, ein Hans Albers-
Abenteurer-Großfilm. Mit Hans Al-
bers spielen: Olga Tschekowa, Do-
rothea Wieck, Aribert Wäscher,
Margit Symo, H. A. Schlottow u. a.
(Jugendl. nicht zugelassen.) Heute,
3. März Märchen/Vorverkauf.

6. März 1945



Links: Kinoprogramm vom 6.3.1945 „Kammerspiele“, Overath; Rechts: Kino „Lindenhof“, heute Standort „Autohaus Kuhl“, 1954
(Quelle: Karl Schiffbauer)



„Uniontheater“ in den 1950er Jahren (Foto: Brombach); Abbildung darunter: In der Ausgabe der BLZ vom 21.06.1968 wird im Film Spiegel auf die letzte Vorstellung im „Union-Theater“ in Unterreschbach hingewiesen. „Ab 24.06.1968 für immer geschlossen“. (Quelle: Stadtarchiv Bergisch Gladbach)

Kinofilme fanden aber auch einige Jahre nach dem Krieg guten Anklang. Das geht auch aus der Erteilung von Filmvorführgenehmigungen in diversen Sälen der Gemeinde hervor. Mit dem Aufkommen des Fernsehens und der Tagesschau verloren die, in den Kinos gezeigten, Wochenschauen in den Folgejahren an Bedeutung. Die Krise des bundesdeutschen Kinofilms und die sinkenden Besucherzahlen machten auch vor den Overather Kinos in den 1960er Jahren nicht halt. So schlossen alle drei innerhalb eines Zeitraumes von 1963 („Kammerspiele“)¹⁴⁰ bis 1968 („Union-Theater“).

Pop- oder Unterhaltungsmusik

Jazz, Swing und Blues sowie, am Ende, Rhythm'n' Blues waren die Wurzeln der populären 50er-Jahre-Musik. So eroberte z.B. Ray Charles

mit vielen Hits die Charts. Daneben entwickelte sich der Rock 'n'

Roll. Bill Haley, Elvis Presley, Chuck Berry, Buddy Holly oder Jerry Lee Lewis waren die bekanntesten Idole jener Zeit. Weitere prägende Musikrichtungen der Zeitepoche waren Rockabilly, Folk Rock, Soul und Doo-Wop. Gerade die Musik spiegelte den allgemeinen Wandel und Aufbruch in diese neue Zeit. Der Rock'n' Roll wurde für die Jugend zu einer Lebensphilosophie. Trotz Abwandlungen hat dieser Musikstil bis heute überlebt. Die eigenen Interpretationen weltberühmter Gruppen wie den „Rolling Stones“ oder „Beatles“, machten diese Musik ausgehend vom ursprünglichen Rock'n' Roll, zugänglicher. Neben deutschen Coverversionen des amerikanischen und englischen Rock durch deutsche Interpreten bildeten sich in den Großstädten bald erste Beatgruppen wie „The Lords“ und „The Rattles“.

Auch in der Overather Musikszene interpretierten Gruppen, wie „die Darlings“ oder „Blue Boys“, die damaligen populären Musikrichtungen.



V.l.n.r.: Die Brüder Richard, Willi und Josef Meeger, die u.a. im „Hotel Rödder“, Loope von 1957 über mehrere Jahre ihr breites Repertoire, vom deutschem Schlager, über Rock'n' Roll, Boogie-Woogie, Twist, bis hin zu spanischen Klängen präsentierten (Foto: Richard Meeger)



Werbeprospekt der Kaufhof AG aus den 1950er Jahre (Quelle: GALERIA Kaufhof GmbH, Unternehmenskommunikation)



Damenkollektion der Kaufhof AG aus dem Jahr 1967 (Quelle: GALERIA Kaufhof GmbH Unternehmenskommunikation)



Freizeit und Mode Ende der 1950er Anfang der 1960er Jahre.
Foto oben: Kirmes „Treffpunkt für Jung und Alt“ (Quelle: Deutsches Historisches Museum, Inventar Nr. LD 2009/8.6650). Foto unten: Jugendliche treffen sich vor eine Ausflug (Foto: Karl Schiffbauer)

Mode der 50er Jahre

Die frühen 1950er Jahre waren modisch von Gegensätzen geprägt. So trugen die Frauen neben hautengen Bleistiftröcken auch ausladende Petticoats. Schließlich vereinheit-

lichte Christian Diors „New Look“ den optischen Mode-Ton. Nun waren wadenlange, weit ausgestellte Röcke und enganliegende Blusen en vogue. Stark taillierte Kleider und Kostüme, mit Schößchen und aufwendigem Revers, entsprachen der Extravaganz der 50er Jahre¹⁴¹.

Hosen verschwanden fast vollkommen aus den Kleiderschränken der Frauen und wurden nur als Caprihose getragen. Stöckelschuhe, Pfennigabsätze, Cocktailkleider und Wespentaille gehörten ebenfalls zum unverkennbaren Trend.

Mode der 60er Jahre

Dem Jahrzehnt der Eleganz und des klassischen Chics schließt sich eine neue und vor allem wilde Ära an. Der Ausbruch aus den starren Konventionen wird als Befreiung gesehen und die „junge Welt“ wird schnell zum gesellschaftlichen Leitbild. Auch der Anspruch an Mode unterzieht sich diesem Wandel. Kleidung, die vormals elitär einem gewissen Stand zuzuordnen war, wird von der Dynamik der Jugendkulturen geprägt. Sie spiegelt von nun an eine politische Einstellung oder Lebensphilosophie. Ein Beispiel dafür war der Mao-Look. Typisch für den Stil der 60er Jahre sind ferner

die psychedelischen Farbkombinationen sowie die grafischen Drucke.

Einflüsse der aus den USA kommenden Mode der Hippie-Subkultur schlugen sich philosophisch, musikalisch aber auch in der Mode nieder. Die wilden Farbgebungen und Muster verlangten nach klaren Schnitten. Weite Ärmel und ein breiter Schlag setzen diese Silhouette fort. Außerdem feierte die Hose nun endlich Einzug in den weiblichen Kleiderschrank und der Minirock sorgte für große Aufregung. Die Frisuren wurden entsprechend der extrovertierten Schnitte und Drucke toupiert und hochgesteckt.

Zeitzeugenbericht 1 von Alwine Schönfelder

Frau Schönfelder wurde am 21.06.1933 in Overath- Balken geboren. Mit ihren Eltern, Wilhelm Kippels und Maria Kippels, und drei Geschwistern verbrachte sie ihre Kindheit auf dem elterlichen Hof in Meesbalken. Sie berichtet:

„Für uns Kinder wurde die Zeit vor Ende des Zweiten Weltkrieges mit den Informationen über die Bombardierungen der großen Städte, vornehmlich Köln, durch die alliierten Luftverbände und durch die ab 1943 eintreffenden Evakuierten und Ausgebombten aus Köln und Umgebung erkennbar schlechter. Unter ihnen waren sogar Verwundete.

Sie mussten alle ein Dach über den Kopf erhalten. Vater nahm so viele auf, wie wir unterbringen konnten. „Wir rückten alle zusammen“, berichtet sie, „so dass wir Kinder dann auch zu dritt in einem Bett schlafen mussten“. Jede ausgebombte Familie bekam ein Zimmer zugeteilt. Später wurde zusätzlich am Waldrand für 4 Familien aus Porz und Rath-Heumar eine Baracke aufgebaut, in der sie wohnten.

Die Menschen kamen teilweise nur mit dem Nötigsten, so dass man oft später deren weiteres Hab und Gut aus der Stadt nachholte. Dabei richtete man sich nach den Rundfunkdurchsagen. Sobald keine Flugverbände angekündigt waren, nahmen die Evakuierten mit dem Kölner Fuhrunternehmer Sartori Kontakt auf, um noch Hausrat und anderes aus den Wohnungen und Häusern in Köln nach Overath zu holen. Er verfügte noch über einen LKW mit Holzgenerator. Die anderen Fahrzeuge hatte man als Kriegsgerät eingezogen“.

Frau Schönfelder erinnert sich an Ereignisse bei der Familie Paul Lauterbach. Sie hatten den Gutshof von Baron Eugen von Kessler in Meesbalken gepachtet und in den



Wurde der Hunger zu groß, wurde auch schon mal Wild geschossen. Der Hof von Familie Kippels in Balken 1947/48 (Quelle: Alwine Schönfelder).

letzten Kriegsjahren den bekannten Kölner Architekten Wilhelm Riphon, dessen Frau Ada und seine Tochter Marlene aufgenommen. Wilhelm Riphon plante nach dem Krieg den Wiederaufbau von Teilen des Zentrums von Engelskirchen und hatte als einer der bekanntesten Nachkriegsarchitekten in der BRD entscheidenden Anteil am Wiederaufbau Kölns. Ada Riphon war jüdischer Abstammung, und Wilhelm Riphon lehnte zudem den architektonischen Geschmack des nationalsozialistischen Regimes ab. Die Konsequenz war, dass sich die Familie aus Sorge vor Nachstellungen durch die Gestapo ins Bergische Land zurückzog und sich im Gut der Familie Lauterbach in Meesbalken verstecken musste. Berichte, wonach die Riphons in dieser Zeit in Engelskirchen wohnten, sind daher eher unwahrscheinlich.

Selbst Marlene Riphon, die Tochter der Familie Riphon, war in der Zeit vor Ende 1944 nicht sicher vor der Gestapo. Durch einen beherzten Anruf des damaligen Landrats Linder und mit einem Trick des Lindlarer Arztes Dr. Wilhelm Meinerzhagen wurde sie mit Hilfe einer fingierten Blinddarmoperation und anschließender Transportunfähigkeit vor der Verschleppung durch die NSDAP aus dem Gut in Meesbalken gerettet. Elisabeth Broich

beschreibt diesen Husarenstreich in einer Biographie über den weithin bekannten Lindlarer Arzt „Unvergessen in Lindlar“. In den 1970er Jahren wurde das Gut von der Familie Phlippen aus Overath gepachtet und bis zum Brand der Wirtschaftsgebäude bewohnt.

Noch heute erinnern sich Frau Phlippen und ihre Tochter Martina Mathony aus Overath an die Räumlichkeiten in denen sich die Familie Riphon versteckt hielt: „Eine enge schwer zugängliche Dachkammer, deren Zugang verdeckt und gesichert war. Ein am Kamin aufgestellter großer Schrank diente in dem Raum als weiteres Versteck bei Kontrollen“.

Frau Schönfelder entsinnt sich an einen Vorgang, bei dem sie eines Abends in der Dunkelheit sozusagen zum „Lebensretter von Herrn Riphon“ wurde: „Spät abends hörte ich plötzlich aus der Ferne Hilferufe. Ich sprach meinen Vater darauf an. Vater ignorierte anfangs meine Hinweise. Doch ich ließ nicht locker und machte Vater mehrfach auf die Rufe aufmerksam. Endlich schaute er nach. Zusammen mit anderen Bewohnern befreiten sie Wilhelm Riphon, der in der Dunkelheit bei starkem Frost und Schneetreiben vom Weg abgekommen war und in einer Schneewehe tief eingesackt war“.



Foto aus den 1970er und 1980er Jahren des ehemaligen Guts des Barons von Kessler in Meesbalken. Hier versteckte sich in einer Dachkammer gegen Ende des Zweiten Weltkrieges die Familie Riphon bei der Familie Lauterbach vor den Nachstellungen der NSDAP (Quelle: Birgit Phlippen)

Alwine Schönfelder erlebte als zwölfjähriges Mädchen das Geschehen um die Flüchtlinge und Vertriebenen auf der Seite der in Overath Ansässigen. Sie erzählt weiter, wie nach Kriegsende in mehreren Wellen Flüchtlinge und Vertriebene eintrafen. „...Auch sie mussten wieder einquartiert werden. Vater nahm alle auf, bis kein Platz mehr war. Viele der noch anwesenden Evakuierten und Flüchtlinge halfen auf dem Bauernhof bei der Feldarbeit und bei der Ernte. Mit allen in den Kriegsjahren bei uns arbeitenden ausländischen Arbeitern, den Evakuierten und Flüchtlingen hatten wir ein gutes Verhältnis. Weder Neid noch Hass

waren daher ein Thema“.

„In der ersten Zeit nach dem Krieg musste ich einen weiten Weg zur Schule zurücklegen. Unsere Schule in Kreutzhäuschen war total verwandt und auch beschädigt. Somit waren wir gezwungen, bei hohem Schnee nach Mittelbech zur Schule zu gehen. Dort angekommen, durften sich die von weiter herkommenden Kinder an den Ofen setzen, um ihre Kleider halbwegs zu trocknen. Besonders waren auch die warmen Mahlzeiten in der Schule für bedürftige Kinder, deren Eltern nicht durch eine Landwirtschaft zu Hause Selbstversorger waren. Sie erhielten von 1946-1947

sogenannte Schulspeisungen. Das waren in der Regel süße oder herzhaftere Suppen, die bei umliegenden Metzgern, wie z.B. von den Metzgereien Kippels in Heiligenhaus oder Höck in Steinenbrück, zubereitet wurden. Mit einem Pritschenwagen wurden diese in Behältern mittags zur Verteilung in die Schulen gefahren oder von Schülern abgeholt. „Interessant ist aber immer das, was man nicht bekommt“, sagte ich mir schon damals und tauschte ab und zu mein Butterbrot von zu Hause gegen die Suppe einer bedürftigen Mitschülerin“.



Erntearbeit in der Nachkriegszeit. Maschinen gab es noch wenig. Viele Flüchtlinge verdienten sich auf den umliegenden Bauernhöfen ein kleines Zubrot (Quelle: Werner Pütz)

Zeitzeugenbericht 2 von Rüdiger Wolff

Dokumentiert von Monika Faber

Unter den Schutzsuchenden waren auch Landwirte, die mit ihrer transportfähigen Habe und ihrem Vieh im Bergischen Land Aufnahme fanden. Ein von Monika Faber, Hohkeppel,

dokumentierter Zeitzeugenbericht von Rüdiger Wolff über das Schicksal seiner Familie vermittelt Eindrücke von der Evakuierung ihrer Landwirtschaft von Kerpen-Buir nach Hohkeppel. Zur damaligen Zeit gehörte ein Teil Hohkeppels zur Gemeinde Overath. Die Geschichte

des „Bildes des Hl. Judas Thaddäus“ verdeutlicht die Bereitwilligkeit, mit der die hier Ansässigen zusammenrückten, um Hilfe zu leisten, sowie die anhaltende Dankbarkeit der in Not geratenen Evakuierten.

Das Bild des hl. Judas Thaddäus – eine Votivgabe

Von Mo Faber

Wer kennt heute noch das Bild des hl. Judas Thaddäus? Wer wüsste, wo es hängt? Wer kennt die Zusammenhänge? Bei uns in der Kirche? Nee, weiß ich nicht!?

Es sind die unerklärlichen Zufälle. Sie stehen plötzlich im Raum. Bei uns war es die Erwähnung im Freundeskreis, die alte Vikarie in Erbpacht übernommen zu haben und - restaurieren zu wollen! Vom Ratschlag „Nehmt doch ein Streichholz und zündet sie an, dann habt ihr den geringsten Ärger!“ bis zu „Was, die alte Vikarie in Hohkeppel? Da habe ich meine erste Klavierstunde bekommen“, war alles dabei. Eine breite Patte!

Der Freund mit der „ersten Klavierstunde“ erzählte vom alten Küster Karl Reidt, der damals da gewohnt hat, schon seit 1927, dass man durch den Flur, die Türe links, in den Raum mit dem Klavier kam, auf dem eine Beethoven-Büste stand - und lauter solche liebenswürdigen Details, die einem, als neuem Eigentümer dieses sonderbar-besonderen kleinen Gebäudes, das Herz erwärmten.

Wir wollten natürlich mehr wissen, aber die Stimmung war plötzlich irgendwie ernst, bedeutungsvoll, schwer. Man durfte nicht drängen, jeder Satz stand für sich allein. Rüdiger Wolff, unser Freund, erzählte uns 1972 diesen Teil seiner Lebensgeschichte, den wir alle noch nicht kannten.

Er war zu diesem Zeitpunkt gerade 8 Jahre alt. Seine Mutter, Ilse Wolff, seine große Schwester Almuth und die kleine 6-jährige Roma, sein 2 Jahre älterer Bruder Gottfried, die Kinderfrau, die Köchin, Knechte und Mägde, die es damals noch gab, und der Kriegsgefangene Franek, ein Pole - alle gehörten zu dem Tross. Alle waren am Ende des Jahres 1943 von ihrem schönen großen Hof in Buir bei Kerpen, wo bei ständig wechselnden Fronten furchtbare Kämpfe stattfanden, mit Rindern, Jungvieh, Pferden und Fohlen evakuiert worden - nach Hohkeppel.

Die Tiere wurden bei Scherers im Burghof untergebracht, die Familie Wolff in der „Gastwirtschaft zum Burghof“ bei Eduard Büscher - einem hageren Hahn, wie Rüdiger erzählt, und seiner korpulenten Ehefrau Marie und ihren Kindern.

Für die Kinder war links vom Haus auf einem verbreiterten Platz ein Wohnwagen längs zur Straße aufgestellt worden. Einer in der Art der Kirmeswagen, mit 4 oder 5 Stufen, zwei Fenstern und Doppelstockbetten, nebst Platz für die Kinderfrau und einer Bank zum Sitzen. Die Köchin Grete Meiburg wohnte links im Schankraum, der Arbeits-, Ess-, Schul- und Aufenthaltsraum für alle war. Dort stand auch ein mächtiger Herd. Für alle anderen war auf der Obstwiese hinter der Gastwirtschaft eine große Militärbaracke aufgestellt worden.

In der Scheune lagerte das Mobiliar aus Buir. Der Pole Franek, sehr loyal, wie Rüdiger schildert, hatte die Versorgung des Viehs unter sich. Einmal im Monat kam der Traktorfahrer Schumacher, meist unter großer Gefahr, vom Hof aus Buir und brachte Fourage für die Tiere.

Alle blieben bis zum Kriegsende 1945 in Hohkeppel. Der Vater, Gottfried Wolff, war über die ganze Zeit zum Schutz und aus Verantwortung auf dem Schöffenhof in Buir geblieben. Am 24. Februar 1945, als die Ortschaften Kerpen und Buir schon 2 Tage von den Amerikanern eingenommen worden waren, wurde er von der noch immer verzweifelt kämpfenden Deutschen Artillerie - 2 Tage nach Ende des Krieges! - tödlich getroffen. Düren war schon seit 10 Tagen kampffrei. Pastor Zimmermann, ein hochgebildeter Mann, der im Pfarrhaus wohnte, half, den Totenzettel für den Vater aufzusetzen.

Rüdigers Mutter, eine feine und sehr zarte Frau, bewerkstelligte den ganzen Treck von Hohkeppel zurück bis zum Rhein, über den es keine Brücken mehr gab. Durch aneinandergereihte Kähne war irgendwo eine behelfsmäßige Pontonbrücke die einzige Möglichkeit, den Rhein zu überqueren - und somit auch zur Weiterfahrt durch die von Krieg und Kämpfen völlig verwüstete Landschaft - zurück nach Buir.

Um die Kinder aus all den grauenhaften Nachkriegswirren herauszuhalten, gab seine Mutter ihn, Rüdiger, und seinen Bruder Gottfried, der den Namen des Vaters trägt, schweren Herzens ins noch nicht wieder offiziell geöffnete Internat zu den Jesuiten nach Bad Godesberg, die kleine Roma zu den Ursulinen.

Zeitgleich waren auch die Freunde, Herr Max Clemens, der damalige Direktor der Volkshilfe-Versicherung und seine Schwester Philomena Clemens, Oberstudienrätin, Philologin und Leiterin der Liebfrauenschule in Köln, nach Hohkeppel evakuiert worden. Sie wohnten in der Loxgasse im damaligen Café Euler - mit Konditorei! - wie Rüdiger sich noch sehr genau zu erinnern weiß! Nach einem Brand 1938 war dieser Gebäudeteil erweitert und mit Fremdenzimmern ausgestattet worden, die sogar eine Wasserleitung hatten.

Zum Dank für Schutz, Hilfe und Zuflucht in Hohkeppel haben Frau Ilse Wolff und die Geschwister Clemens 1953 gemeinsam das Gemälde des Künstlers Ronig, den heiligen Judas Thaddäus, der in schwerer Not um Hilfe und Beistand gebeten werden darf, als Votivgabe der St. Laurentiuskirche gestiftet. Viele Jahre hing es an der „Männerseite“, danach in der Taufkapelle im Turm. Heute hat es seinen Platz in der Sakristei gefunden.

VEREINIGTEN DANK FÜR
EURE 'SOFORT-HILFE' !

29-07-13 ~~EURE~~ 



Links: Hl. Judas Thaddäus von Ludwig E. Ronig, 1953. Votivgabe an die St. Laurentiuskirche in Hohkeppel von Frau Ilse Wolff und den Geschwistern Clemens, die zur gleichen Zeit zwischen 1943 und 1945 nach Hohkeppel evakuiert waren. Der hl. Judas Thaddäus, einer der zwölf Jünger Jesu, gilt als Nothelfer in ganz besonders verzweiferten Anliegen. Foto rechts: Anlieferung von Fourage für die Tiere der aus Kerpen Buir evakuierten Familie Wolff vor der Gastwirtschaft „Zum Burghof“ in Hohkeppel 1944.

Zeitzeugenbericht 3 von Frau Esther Schwamborn

Esther Schwamborn, geb. Volkholz, wurde am 26.02.1931 in Köln geboren. Sie lebte mit ihrer Familie bis 1942 in Düsseldorf. Sie berichtet über ihre Erlebnisse gegen Ende des Krieges: „Nach der ersten großen Bombardierung Düsseldorfs durch die Royal Air Force wurde auch die Wohnung unserer Familie zerstört. Als Ausweichquartier zogen meine Eltern mit mir in eine Gartenlaube meiner Tante in Köln. Danach kam ich mit der Kinderlandverschickung in einen kleinen Ort in Schlesien. In dieser Zeit zogen meine Eltern nach Niehl um. Kurz vor der Bombardierung Kölns 1944 holten meine Eltern mich aus der Kinderlandverschickung. In der Nacht des nächsten Großangriffs auf Köln hatte meine Familie in einem als Luftschutzkeller ausgebauten Gewölbekeller des „Opekta Hauses“ Schutz gesucht. Es war eine furchtbare Nacht. Alle wurden durch die Bombeneinschläge umhergeschleudert. Als wir wieder nach oben kamen war alles um uns herum zerstört und dem Erdboden gleich gemacht.“

Mein Vater war seinerzeit bei der

Firma Ford in Niehl beschäftigt. Noch vor Kriegsende wurden durch die Firma Ford für ausgebombte Kölner Mitarbeiter in Vilkerath die sogenannten „Ford Baracken“ aufgebaut und ausgestattet. Sie waren doppelstöckig gebaut, hatten zwei Hauseingänge und boten insgesamt jeweils 16 Familien Platz. Sie verfügten zudem in einfacher Ausstattung über Hausrat und Mobiliar, das noch zusammengebaut werden musste, und Sanitäreinrichtungen.

Mit einer kleinen Flotte Lkws mit Holzvergasermotoren von Ford wurden wir nach Vilkerath gebracht. Hier wohnten wir anfänglich im Vergleich zu anderen Ausgebombten komfortabel. Allerdings



Im Hintergrund der Burghof in Hohkeppel, im Vordergrund links die Gastwirtschaft „Zum Burghof“ im Winter 1944-45 (Quelle: Monika Faber)

mussten wir mit der Bahn nach Köln fahren, um unsere Lebensmittelkarten an unserem früheren Wohnort abzuholen. In dieser Zeit ging ich auch in Vilkerath zur Schule. Da



Wohnidylle vor und in den Fordbaracken in Vilkerath bei Familie Volkholz um 1956 (Fotos: Esther Schwamborn)



Lebensmittelkarte 1946 (Quelle: Rainer Reuber, Vilkerath)

ich infolge der Kriegsgeschehnisse viel Unterricht versäumt hatte, beherrschte ich auch einiges an Stoff nicht. Lehrer Degenhardt war aber schließlich nachsichtig und gab mir noch ein ganz ordentliches Entlassungszeugnis.

Ende 1944 mussten wir unsere Wohnung vorübergehend räumen. In unserer Baracke wurde das Hauptquartier einer Einheit deutscher Soldaten eingerichtet. Des Öftern gerieten die Baracken unter Beschuss englischer Jagdflugzeuge. Daher bauten wir uns in einem kleinen Fichtenwald in Krombach an einen Hang hinter dem Gehöft des Bauern Otto überdeckte Erdbehauungen. Sie schützten uns vor den Fliegerangriffen. Die deutschen Soldaten versorgten uns in der Zeit aus ihrer dort stationierten Gulaschkanone. Gegen Ende des Krieges hörten wir eines Tages wieder Flugzeuge kommen. Wir liefen auf die Anhöhe in Richtung Wald und suchten Deckung in unserer Behauung. Von dort hatten wir Sicht auf Engelskirchen und konnten sehen, wie der Ort mit einem Bombenteppich belegt wurde. Die Luft war grau von den Bombenexplosionen und dem aufgewirbelten Staub. Ich könnte das heute noch malen.

Beim Schreiner Thiemann hatten wir ein Stück Land und hielten dort Kleintiere zur Schlachtung und eine

kleinen Gemüsegarten. Dort hielten wir uns viel auf. Allerdings mussten wir immer vor Fliegerangriffen auf der Hut sein. Manchmal wurde regelrecht Jagd auf uns gemacht. Während der letzten Kriegsmonate und danach mussten wir uns durchschlagen und nach Essen suchen.

Nach Kriegsende arbeiteten viele von uns anfangs auf den Gehöften der umliegenden Bauern. Dort verdienten wir uns ein wenig oder bekamen etwas zu Essen. Beim Bauern Meuther halfen wir beim Vereinzeln von Rüben und haben später Kartoffeln gesammelt. Dort durften wir auch auf den Getreidefeldern nachlesen. Die aufgelesenen Ähren wurden getrocknet, geklopft und die Getreidekörner in der Kaffeemühle gemahlen. Das gemahlene Getreide wurde zum Backen und für andere Speisen verwendet. Bei Meuthers habe ich mich sehr wohl gefühlt. Sie waren herzlich und haben mir viel Gutes getan, wofür ich Ihnen heute noch dankbar bin.

Ich erinnere mich auch an ein Erlebnis, das uns überraschend Fleisch bescherte. Ich ging an einem Feld vorbei auf dem sich im ausgehenden Winter bei Frost ein Schäfer mit seiner Herde aufhielt. Er sprach mit einem Bauern. Der Schäfer berichtete, dass manche seiner Schafe einen „Eismagen“ hätten

und sie deshalb geschlachtet werden müssten. (Die Tiere hatten zu viel Schnee und Eis gefressen und konnten danach kein Futter mehr aufnehmen). Ich fragte einfach, ob ich auch ein Schaf haben könnte. Der Schäfer gab mir eines. Ich zog es auf meinem Schlitten den ganzen Weg nach Hause. Dort wurde es von meiner Mutter gehäutet, ausgenommen und zerlegt. Wir hatten eine ganze Weile genug zu Essen.

Essenbesorgen war ein permanentes Thema, und dabei war man nicht wählerisch. Ich erinnere mich, dass eines Tages der Bauer Marx aus Vilkerath ein Pferd geschlachtet hatte. Er baute kurzerhand einen Tisch direkt an der Hauptstraße, der heutigen B55, auf und begann, das Fleisch in große Stücke zu zerlegen und es zu verkaufen. In kürzester Zeit stand an der Straße eine lange Menschenglange und jeder versuchte, ein Stück Pferdefleisch zu ergattern“.

Zeitzeugenbericht 4

Drei Overather Schüler der Berufsschule Bergisch Gladbach erstellten am 09.04.1949 Berichte zum Thema „Wie ich das Ende des Krieges erlebte“.

Erinnerungen eines damals 13-Jährigen an den Einmarsch der Amerikaner am 13. April 1945 in Overath:

Berg.-Gladbach, den 9. April 49.
Overath

Wie ich das Ende des Krieges erlebte!

Durch die Invasion der alliierten Streitkräfte waren die feindlichen Truppen bis an den Rhein vorgeückt und waren teilweise schon darüber hinaus vorgedrungen. Am Morgen des 9. Aprils, genau vor vier Jahren, bekam ich mit noch einigen anderen Jüngern den Befehl, uns nachmittags in Wipperfurth zu stellen, um dort in den Volkstüren eingeklinkert zu werden. Damals, als schon jedes Kind sah, daß der Krieg...

der Krieg für uns in wenigen Tagen zu Ende sei; waren wir so vernünftig, uns einige Tage zu verkriechen. Am Nachmittage des 11. Aprils gingen wir auf die Dortmunder-Höhe und beobachteten den Horizont, in der Gegend zwischen Teilscheid und Liebenzberge, die Einschläge der Artillerie. Auf den Höhen zogen zwischen Agger und Sieg tolle Rauchwolken und noch ein heftiger Kampf. Man sah das Aufblitzen der Einschläge und das Grollen des Kampfes. Es folgte eine unruhige Nacht, die zum Teil im Keller zugebracht wurde. Erst gegen Morgen hörte der Artilleriebeschuss auf. Als morgens um 9 Uhr die Bauern von Liebenzthal die Milch zum Wagen brachten, erzählten sie, daß die Amerikaner schon die Ortschaft Klein Dalkaus besetzt hätten. Es dauerte aber noch einige Stunden, bis sie sich soweit vorgewagt hatten, daß man sie von Heiligenhaus aus sehen konnte. In der ganzen Gegend war keine einziger deutscher Soldat mehr, der den Vorwarsch aufhältte konnte. Dennoch gingen die Amerikaner so vorsichtig vor. Es war ein interessantes Schauspiel, wie nacheinander die weißen Bettücher an den Fenstern gehisst wurden. Endlich war es so weit, daß sie einzeln über das Feld voringen. Vom Fenster aus konnte man sehen, wie sie von einem Baum zum anderen vorsprangen und dabei jede Bewegung ausmiedten. Die ängstlichen Frauen mußten schließlich aus dem Keller herab, als sie merkten, daß kein Schuß fiel. Die ersten Amerikaner kamen herein und verlangten die Fenster zu durchsuchen. Mit dem besten Englisch was sich konnte, versuchte ich mich mit ihnen zu verständigen. Als die Durchsichtigung ergebnislos verlaufen war, boten sie uns Zigaretten an und fragten uns nach dem Verbleib der deutschen Truppen. Inzwischen war das ganze Dorf kampflos besetzt worden. Panzer und motorisierte Einheiten fuhren durch in Richtung Steinenbrunn. Am Nachmittage kam ein amerikanischer Offizier und befahl uns, die Wohnung innerhalb einer Stunde zu räumen. So erlebte ich das Ende des Krieges.

krieg. Richard war bei Kriegsende 10 Jahre alt, Gertrud wurde am 3. August 1941 geboren. Die Nachkriegszeit der 7köpfigen Familie Meeger war, wie bei vielen Familien, durch Entbehrungen gekennzeichnet. Hinzu kam, dass der Vater arbeitslos war und zu der Zeit als Landarbeiter mit Gelegenheitsarbeiten seine Familie durch die „Schlechte Zeit“ bringen musste.

Aus der Zeit, als man aus der Not eine Tugend machen musste.

Unmittelbar nach dem Krieg erhielt unsere ganze Familie, mit fünf zum Teil kleinen Kindern, keine Lebensmittel. Lediglich ½ l entrahmte Milch bekamen wir täglich von einem Bauern zugeteilt, mehr gab es nicht. Doch wir waren Selbstversorger, wo es nur ging. Dank des Einfallsreichtums unseres Vaters kamen wir verhältnismäßig gut über die schlechte Zeit hinweg. Dabei nutzten wir vor allem die sich bietenden Vorteile des Landlebens. Die Stadtbevölkerung dagegen, die sich nicht selbst helfen konnte, traf diese Zeit besonders stark. Wir nutzten unseren Garten mit Obst und Gemüse, eigene Viehhaltung, wie Schafe, Hühner und Kaninchen, sowie das, was die umgebende Natur uns bereitstellte. Sie lieferte uns Bucheckern für etwas Öl und Margarine, Nüsse, Bachforellen, Brennnesseln, Waldbeeren, Brombeeren. Himbeeren und Pilze in großem Maße zu den einzelnen Erntezeiten. Gerade Champignons gab es in einigen Jahren im Überfluss. Morgens früh, vor der Schule, gingen wir Kinder durch die noch vom Tau feuchten Wiesen und hielten Ausschau nach den weißen Kappen, die durch das Gras leuchteten. In großen Wäschekörben konnten wir sie manchmal ernten. Wir verkauften sie, von Tür zu Tür ziehend und bei einem Lebensmittelhändler in Overath, für ein kleines Taschengeld.

Beispiel eines Zeitzeugenberichts eines Overather Schülers (Quelle: Stadtarchiv Bergisch Gladbach, Signatur 55/21)

Zeitzeugenberichte 5 von Herrn Richard Meeger und seiner Schwester, Frau Gertrud Wenrich,

über Erlebnisse aus ihrer Kindheit
nach 1945 in Overath, Wüsterhöhe
Gertrud Wenrich und Richard Meeger,
Kinder von Agnes und Joseph Meeger,
wohnten mit ihren Eltern
und 3 weiteren Geschwistern von

1943 bis 1952 in einem kleinen
Fachwerkhäuschen in Wüsterhöhe.

Der am Anfang des Holzbachs gelegene Weiler Wüsterhöhe bestand zu der Zeit aus einigen kleineren Fachwerkhäusern, einem Bauernhof und Wirtschaftsgebäuden. Die Geschwister berichteten über Kindheitserlebnisse aus der Zeit während und nach dem Zweiten Welt-



Backes der Familie Meeger (Quelle: Richard Meeger)

Die besten Kunden waren dabei die Lehrer, die wohl aufgrund ihrer Pilzkenntnisse keine Bedenken hatten, eine Pilzmahlzeit zu bereiten. Nachdem die Bauern die Kartoffelfelder abgeerntet hatten, gingen wir Kinder oft stundenlang über die Felder und suchten nach den kleinen, liegengelassenen Kartoffeln. Die lieferten zu Hause einen wunderbaren Kartoffelbrei oder auch Puffer. Genauso machten wir es mit den abgeernteten Getreidefeldern, auf denen nach liegengelassenen Ähren gesucht wurde. Wir sammelten sie, trockneten sie auf der Diele und mahlten die Körner in einer Handkaffeemühle zu Mehl. Insbesondere Weizenmehl wurde, sobald sich genügend angesammelt hatte, zu Brot verarbeitet. Mutter sorgte dann mit

entsprechenden Zutaten für den Brotteig. Dieser wurde von Vater in einem Holzbottich, den wir Schottel nannten, tüchtig geknetet, zu einem Blatz geformt und im Backofen des Küchenherds gebacken. Dies war freilich nur zur Erntezeit möglich, denn sonst fehlte uns das Mehl.

Vater hatte im Nachbarhof einen alten Backes (Backhaus mit gemauertem Backofen) hergerichtet, in dem schmackhaftes Schwarzbrot gebacken wurde. Einige unserer Nachbarn brachten Mehl und Zutaten, bis eine bestimmte Menge zusammenkam, so dass sich das Vorbereiten des Backes für einen Backvorgang lohnte. Der Teig dafür wurde überwiegend aus Roggenmehl und notwendigen Zutaten, insbesondere selbst hergestelltem Sauerteig, hergestellt. Er wurde nicht geknetet, sondern in einem großen Holztrog mit gründlich gesäuberten Füßen gestampft, bis er die richtige Konsistenz hatte. Dann wurden daraus Brotlaibe geformt und im vorbereiteten Backes gebacken. So eine Backtour ergab meistens etwa 20 bis 30 Schwarzbrote, die entsprechend aufgeteilt wurden. Zur Aufbewahrung wurde das Brot in unserem Keller, der kühl und feucht war, gelagert. Das Brot blieb so für lange Zeit frisch. Man musste



Holztröge zum Kneten des Teiges (Quelle: Richard Meeger)

es nur vor Mäusen schützen, denn die hatten freien Zugang in den Keller. Immer wenn unsere Schwarzbrotvorräte knapp wurden, schickte Vater meinen Bruder Josef und mich zu den umliegenden Bauernhöfen, um um etwas Mischbrot zu bitten. So kamen wir zu einer willkommenen Abwechslung in unserer Ernährung. Schwarzbrot hatten wir zwar genügend, aber davon allein leben, war nicht in unserem Sinn. Am liebsten gingen wir dazu nach Obergründemich. Dort bekamen wir oft halbe Brote, die uns vorzüglich schmeckten.

Not macht erfinderisch .

Speiseöl und Margarine waren nach Ende des Kriegs sehr rar, und man konnte sie so gut wie gar nicht mehr kaufen. Daher wurden Bucheckern gesammelt und in Overath an einer Sammelstelle in einem Lager der Raiffeisenbank hinter der heutigen Gemeindeverwaltung abgegeben. Die Annahme des Sammelgutes nahm ein dort beschäftigter Verwandter von uns vor, was sich für uns positiv auswirkte. Dafür erhielt man im Gegenzug Margarine und Bucheckern-Öl.

Zum Waschen ihrer durch die Landarbeit stark verschmutzten Wäsche brauchten die Bauern mehr Seife als andere Leute. Alle



Haus der Familie Meeger in Wüsterhöhe (Quelle: Sammlung Willi Fritzen)

bekamen aber auf Bezugsscheine die gleiche Menge. Also fehlte den Bauern oft Seife, wohingegen sie aber über andere Dinge, wie Essbares, im Überfluss verfügten. Damit waren schon Tauschgeschäfte, wie z.B. Seife gegen Lebensmittel, vorprogrammiert. Tauschgeschäfte wurden von Vater selbst ausgehandelt und getätigt. Wer all diese Möglichkeiten nicht hatte, den traf die Hungersnot in vollem Ausmaß.

Hilfe durch Care-Pakete

Einmal kamen wir in den Genuss von Zuweisungen aus der Care-Hilfsaktion. Die Overrather Sozialarbeiterin, Frau Kaspari, verteilte die Pakete. Es war wie Weihnachten. Alle saßen um den Tisch, als wir gemeinsam zu Hause das Paket öffneten. Und dann kamen einfach unglaubliche Dinge zu Vorschein. Fisch- und Fleischkonserven, Schokolade... und vieles mehr. Die Kleinen wie die Großen waren in einer himmelhoch jauchzenden Stimmung.

Die Amis kommen

Wir spielten gerade im Wald Soldaten, so nannten wir unser abenteuerliches Spiel. Plötzlich kam Vater angelaufen und rief aufgeregt „Die Amis kommen!“ Wir rannten so

schnell wir konnten in Richtung Zuhause, nachdem wir unsere Uniformen, Helme, Gasmasken, Gewehre, Munition und alle anderen militärischen Gegenstände aus unserem Besitz fortgeworfen hatten, warteten wir mit unseren Eltern voller Spannung auf die Dinge, welche nun auf uns zukommen sollten.

Als Erstes fiel uns die braune Uniformfarbe dieser fremden Soldaten auf. Da wir in der Nähe der weißen Fahne standen, ein eindeutiges Zeichen, das von uns keine Gegenwehr zu erwarten war, kamen die Amis an uns vorbei, gingen mit durchgeladenen Gewehren im Anschlag in unser Haus und stiegen vorsichtig die enge Treppe in den Keller hinab. Da unser Vorwitz kaum zu stillen war, schauten wir Kinder ihnen dabei zu. Als die Soldaten festgestellt hatten, dass dort keine Gefahren lauerten, kamen sie mit eingemachten Birnen, so viel sie tragen konnten, wieder aus dem Keller, gingen damit zu den anderen in eine Scheune und machten dort eine Mittagspause. Später gingen sie weiter. Dann holten wir Mutters leere Einmachgläser wieder, denn die waren unbeschädigt geblieben und wurden noch gebraucht. Offensichtlich zur Unterstützung der amerikanischen Bodentruppen war ein alliiertes Flugzeug im Einsatz und überflog unser Haus. Über dem Hurdener-Berg war daraufhin Flakfeuer hörbar und erkennbar. Eine deutsche Luftabweereinheit hatte sich noch nicht zurückgezogen. Das Flugzeug wurde getroffen und stürzte ab.

Uns Kinder interessierten in der Folgezeit oft die fremden Soldaten und ihr Lager. Zigarettenkippen mit Tabakresten für Vater und andere nützliche Sachen wurden gesammelt. Immer wenn wir die amerikanischen Soldaten sahen, liefen wir mit aufgehaltene Hände auf sie zu und riefen die wenigen englischen

Worte die wir kannten: „Häfü Zigarette“ oder Häfü Schokolade“?

Die zumeist kinderfreundlichen Soldaten gaben uns des Öfteren ein Stück Schokolade oder auch sogar Zigaretten die wir stolz zu unserem Vater brachten. Für den war damals eine Zigarette ein Geschenk des Himmels! Immerhin rauchte er sonst von den Amerikanern weggeworfene, oft ziemlich große Zigarettenkippen und zu Tabak verarbeitete Rhabarberblätter in der Pfeife!

Teilweise handelt es sich bei diesen Zeitzeugenberichten um Auszüge aus dem Buch von Richard Meeger „Richards Kinderzeit“.

Zeitzeugenbericht 6 von Heinz Stroiwas, Oberbantenberg

Der aus Köln stammende Zeitzeuge Heinz Stroiwas berichtet, wie es ihn nach Kriegende, aus der Evakuierung in Sachsen-Anhalt kommend, mit seiner Mutter und seinen zwei Geschwistern über verschiedene Flüchtlingslager schließlich zu Verwandten nach Vilkerath und, von dort, nach Hohkeppel verschlug.

„In Vilkerath hatte Tante Grete, eine Schwester meines Vaters, mit ihrem Sohn Karl Heinz und ihrem kranken Vater, unserem Opa Anton, eine Unterkunft gefunden. Die Zeit, bis wir eine endgültige Bleibe beziehen konnten, wurde mit einem Kompromiss überbrückt. Eine Familie Lüdenbach in der Nachbarschaft stellte uns einen provisorischen Schlafraum zur Verfügung.... Dann war es soweit: Von der Gemeindeverwaltung Overath bekamen wir ein ausreichend großes Domizil zugewiesen. Am 4. Januar 1946 bezogen wir eine Wohnung auf dem Bauernhof der Familie Wiechers in Hohkeppel... Wir besaßen bei der Ankunft nur das, was wir bei uns trugen. Aber wir erfuhren von Anfang an auch Hilfe von verschiedenen Seiten. Aus Brettern



„Badezeit für Groß und Klein“,
(Quelle: Werner Pütz, 1950er Jahre)

wurden Bettgestelle gezimmert... Als Matratzen dienten mit Stroh gefüllte Säcke, die auf quer eingelegten Brettern lagen. Die weiteren Einrichtungsgegenstände wurden nach und nach organisiert.... Ein besonders Kapitel stellten die Hygiene und Körperpflege dar. Gewaschen wurde sich halt, so gut es ging, an einem kleinen Waschbecken in der Küche. Gelegentlich ist aber auch die Ganzkörperreinigung vonnöten. Zu diesem Zweck stand in der Waschküche bei Wiechers eine große Zinkwanne zur Verfügung. Im Waschkessel wurde Wasser erhitzt, welches man mit Eimern in eine Wanne füllte. Das Fenster wurde mit einer Wolldecke verhängt. Und dann ging es los. Einer nach dem anderen, alle in die gleiche Füllung.“

Teilweise handelt es sich bei diesen Zeitzeugenberichten um Auszüge aus dem Buch von Heinz Stroiwas „Erinnerungen“.

Zeitzeugenbericht 7 von H. Muske, Steinenbrück

„Ich bin Jahrgang 1938, und es war 1944, Oktober, so ungefähr. Wir mussten „Hals über Kopf“ sofort aus Neuwedel fliehen, einem kleinen Ort in der Nähe von Stettin, Stargard und Schneidemühl. Wir wurden mitten in der Nacht geweckt. Hektisch mussten wir alles zusammenpacken, was wir tragen konnten, um zum Bahnhof zu kommen. Der letzte Zug stand bereits dort, und wir versuchten, diesen so schnell wie möglich zu erreichen. Es waren alles Güterwaggons angehängt, und in diese wurde man mehr oder weniger eingepfercht.

Ich hatte damals noch eine kleine Schwester, die war gerade sechs-Wochen alt. Man musste sehen wie man einen Platz bekam.

Mit dem letzten Zug ging es Richtung Berlin. Unterwegs musste der Zug ein paarmal halten, da er von Tieffliegern angegriffen wurde.

Doch ohne große Beschädigungen erreichten wir Berlin. Weil meine Schwester so klein war, bekamen wir in Berlin verhältnismäßig schnell eine Wohnung. Dort wohnten wir in der Nähe des Bezirks Tiergarten. Meine kleine Schwester erkrankte an einer schweren Lungenentzündung und ist in Berlin verstorben. Sie war erst mehrere Monate alt und wurde in Berlin Plötzensee begraben. Das Grab war für uns nicht mehr erreichbar.

In Berlin haben wir die schweren Fliegerangriffe erlebt. Mein Vater war von Beruf Zimmermann. Er war aber während unserer Flucht beim Militär und in Berlin-Bernau stationiert und wurde später nach Russland versetzt. Nach seiner Rückkehr ist er in Gefangenschaft geraten. Er wurde von Engländern in Schleswig-Holstein interniert, wurde 1946 krank und dann aus der Gefangenschaft entlassen. Aufgrund der Zonenaufteilungen durfte er nicht in Berlin bleiben und musste die Stadt umgehend wieder verlassen.

Damit begann für uns die „zweite Flucht“. Von Berlin aus sind wir zurück zur Grenze, von der Grenze aus nach Ülzen. Von Ülzen fuhren wir einmal in eine Richtung. Am Ziel angekommen, war aber kein Platz

für uns. Wir mussten also wieder zurück nach Ülzen. In der anderen Richtung war ebenfalls alles mit Flüchtlingen und Vertriebenen besetzt. Damit hieß es, wieder zurück nach Ülzen. Das heißt, wir sind mehr oder weniger viermal ins Lager Ülzen gekommen. Dann ging es einigermaßen reibungslos bis nach Wipperfurth. In Wipperfurth stand dann die Verteilung in die umliegenden Ortschaften an.

Wir kamen in den Bereich Untereschbach-Steinenbrück. Wir waren also insgesamt zwei Jahre unterwegs, bis wir am 20.08.1946 in Steinenbrück ankamen.

Dort haben wir im Saal des „Steinenbrücker Hof“ gelebt. In diesem Saal waren mehrere Familien mit Kindern untergebracht. Es gab da keine große Aufteilung. Jeder hatte seinen Bereich ein wenig mit einer Decke abgehängt. So wurde dann dort gelebt. Wir waren längere Zeit dort einquartiert und erhielten am 20.3.1947 eine Raumzuweisung. Es war ein Zimmer für vier Personen in der Schule in Steinenbrück. Dort war es sehr beengt und die sanitären Verhältnisse waren sehr schwierig. Die Toilette für uns war die Schultoilette auf dem Hof, und der Wasseranschluss war ebenfalls außerhalb unseres Zimmers.



Der „Steinenbrücker Hof“, Inneneansicht aus den 1950er Jahren. Nach Aussage des Enkels des Besitzers der Steinenbrücker Hof, Karl Höck wurden auch hier nach dem 2. Weltkrieg ab 1946 für ca. zwei Jahre Flüchtlinge aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten untergebracht (Quelle: Sammlung Willi Fritzen)

Allerdings war ich das Kind mit dem kürzesten Schulweg.

1954, nach 7 Jahren Schulzeit in der Schule von Steinenbrück, erhielten wir von der Siedlungsgesellschaft in Neichen ein Grundstück und die Baugenehmigung und waren damit endlich angekommen.

Zeitzeugenbericht 8 von Katharina Olbrich, Obereschbach

Katharina Olbrich wurde 1931 als jüngstes von 6 Kindern des Landwirts Hubert Kierdorf und seiner Frau Gertrud in Bergisch Gladbach geboren. Sie erlebte das Ende des Zweiten Weltkrieges als 14-Jährige auf dem Hof ihrer Eltern, dem heutigen „Alten Zollhaus“, in Altenbrück. Sie berichtet über die Situation 1946, nachdem drei Flüchtlingsfamilien auf dem Hof ihrer Eltern einquartiert wurden. Ende 1946 erreichten Steinenbrück neue Flüchtlinge aus Pommern und Ostpreußen. Es waren Familie Nitsch, Frau Thiel mit ihren 4 Kindern und Herr und Frau Thom mit ihrer Tochter, Frau Pitzke und ihren 4 Kindern. Die Männer von Frau Thiel und Frau Pitzke wurden kurz vor Kriegsende eingezogen und kehrten nicht mehr aus dem Krieg zurück. Im Vordergrund des Berichtes stehen der Bauer aus Pommern, Herr Thom, und seine Angehörigen.

„Am 05.12.1946 waren Herr

Thom und seine Familie im Durchgangslager in Wipperfürth eingetroffen. Hier erfuhren sie zum wiederholten Mal die traurige Lagersituation. Dennoch gab es am folgenden Tag, dem Nikolaustag, eine Überraschung mit Süßigkeiten für die Kinder und Milch – und Lebensmittelkarten für die Erwachsenen. Am 15.12. wurden die Flüchtlinge aus Pommern in Autobussen nach Steinenbrück in den „Steinenbrücker Hof“ gebracht. Dort hatte man von der Gemeinde Overath ein kommunales Lager eingerichtet. Ca. 80 Flüchtlinge hockten im Saal des Gastwirts Höck. Nach einiger Zeit hielt Herr Thom, ein Landwirt aus Pommern, es im Lager nicht mehr aus, und er machte sich auf den Weg zu einem größeren Bauernhof in Richtung Altenbrück. Dort sah er meinen Vater beim Dreschen.

Er ging auf meinen Vater zu und, ehe er etwas sagen konnte, zeigte dieser auf das Wohnhaus und sagte: „Meine Frau ist in der Küche. Die macht was“. Der Pommer ging Richtung Haus, von wo ihm meine Mutter bereits entgegenkam. Sie rief ihm zu: „Ich bin die Frau Kierdorf. Komm in die Küche und setz dich.“ Sie stellte ihm etwas zu essen und zu trinken hin und forderte ihn auf zu erzählen. Als er fertig war, fragte meine Mutter nach seiner Frau. Herr Thom nickte etwas ängstlich. Meine Mutter erwiderte: „Das



Bauer Kierdorf auf seinem Hof (Foto: Horst Pitzke)

macht nichts. Wir sind hier bereits siebenunddreißig auf dem Hof, da kommt es auf einen mehr oder weniger auch nicht an. Ihr könnt in unser Wohnzimmer ziehen“. Das geht nicht erwiderte“, erwiderte Herr Thom, „da ist noch meine Tochter mit ihren 4 kleinen Kindern“. „Das ist auch nicht schlimm“, entgegnete meine Mutter. Die bringst du ruhig auch mit. Ich habe selbst sechs Kinder und, wäre ich vertrieben, wollte auch ich irgendwo unterkommen. Ich schicke euch jemanden mit Pferd und Wagen, der holt euch ab. Ich richte euch inzwischen das Wohnzimmer her.“

Die Familie bezog das Wohnzimmer meiner Eltern und zog später in eine im Hof freigewordene Wohnung um. Herr Thom arbeitete einige Zeit auf dem Hof der Kierdorfs



Foto links: Das „Alte Zollhaus“, Altenbrück, aus Richtung Sülzbrücke, Untereschbach. In der Nachkriegszeit wurde der Hof lange Zeit von der Familie Kierdorf bewirtschaftet; Foto rechts: Blick aus Richtung Lüderich auf das Gehöft der Familie Kierdorf, links unten Fabrikgebäude der Firma Robert Flocke, im Hintergrund oben der kaum bebaute Neichener Berg, noch ohne Autobahn A4 (Quellen: Horst Pitzke)

und wurde in dieser Zeit für alle zum „Opa Thom“. 1957 baute die Familie in Hoffnungsthal auf dem Volberger Berg ein eigenes Haus. Auch nach dem Umzug blieben die Familien in Freundschaft verbunden. Herr Thom selbst erlebte den Umzug nicht mehr. Er starb noch in Altenbrück.

Zeitzeugenbericht 9 „Die Jahre danach“ von Werner Pütz

1945 war es wärmer als Jahre vorher, so schien es. Das Jahr war freundlicher als normal. Unser Land, Wald, Wiesen und Felder schienen sich in völlig neuem Licht zu zeigen. Wir entdeckten wieder die Natur in ihrer Schönheit. Alles schien plötzlich voller Leben. Zuvor hatten wir eben nur ans Überleben gedacht. Von der Schule aus machten die jeweiligen Klassen wieder Ausflüge ins Freie, beobachteten Schmetterlinge und andere Tiere in freier Wildbahn. Was war geschehen? Jetzt wurde bewusst, was um uns sonst noch passierte. Eine Freude zu sehen: Träge lagen Katze und Hund vor dem Haus, die Hühner scharrten gackernd in der staubigen Erde. Die Kühe hatten sich in den Schatten der Bäume gelegt und waren vollauf mit Wiederkäuen beschäftigt, sich immer wieder schüttelnd vor lästigen Fliegen. Um die Mittagszeit war überall tiefe Ruhe, Zeit zum Mittagsschläfchen für viele. Bild des Friedens. Neue Zeit. Der Krieg war vorbei und mit ihm all die Lebensängste. Noch bangten wir alle um Väter und Söhne, Brüder und Nachbarn, die noch nicht aus dem Krieg zurückgekehrt waren. Hoffnung auch, dass die Vermissten endlich ein Lebenszeichen von sich geben könnten. Viele Familien saßen abends am Radio und hörten stundenlang die Meldungen zu vermisst gemeldeten Wehrmachtsangehörigen, von denen auf die unter-

schiedlichste Weise eine Nachricht beim Roten Kreuz eingekommen war. Dass sie entweder in Gefangenschaft gesehen worden waren, oder ein Kamerad den Tod bestätigen konnte.

Leider passierte es gerade in Marialinden auch noch, dass ein Mann Weyand aus Großoderscheid angebliche Kontakte zu den Alliierten dazu nutzte, den Leuten Hoffnung auf eine Wiedersehen mit vermissten Angehörigen machte und sich für diesen Dienst reichlich mit Nahrungsmitteln etc. bedienen ließ.

Wir von der „Paulusgruppe“ sahen ihn später bei einer Fahrt vor dem Siegburger Bahnhof als Gefangenen in der üblich gestreiften Bekleidung wieder. Er war zu Gefängnis verurteilt worden. Rudi Eschbach hatte ihn als erster unter noch mehr Gefangenen auf einem Transportwagen entdeckt und ihm zugerufen, worauf er sich auch zu erkennen gab. Natürlich wirkte auch die Trauer noch nach für die, die gefallen waren. Aber das Leben ging weiter, und Schmerz und Trauer und Hoffen wurden mehr und mehr zurückgedrängt in der Sorge ums tägliche Brot. Die Idylle trügt: Die ersten Jahre waren nicht nur von Hunger und Not geprägt, die Kriegs- bzw. NS-Folgen waren noch allgemein spürbar. Die hier festgehaltenen kriegsgefangenen Polen, Russen und sogar Italiener, dazu nach hier verschleppten Zwangsarbeiter, Frauen und Männer aus Ostgebieten, wussten noch nicht, welche Freiheit sie gewonnen hatten. Die Heimkehr nach Russland oder Polen war ungewiss, Gerüchte machten sich breit, diese Menschen würden in ihrem Land als Verräter angesehen, was sich später in der Tat als richtig herausgestellt hat.

Der Transport der russischen Heimkehrer landete meist in Sibirien, polnische Heimkehrer wurden teilweise in ehemals deutsche Ge-

biete zwangsweise umgesiedelt, ihr Leidensweg in die deutsche Gefangenschaft galt wenig. Die neue Freiheit bei uns nutzten manche Russen und Polen, um sich für schlechte Behandlung zu rächen, indem sie sich mit Gewalt Kleidung und Esswaren bei ihren früheren „Gastgebern“ holten. Mancherorts ging es schlimmer zu, es gab Tote und Verletzte. Bei einem Überfall von Russen in Kaltenborn ist ein „Ausgebombter“ aus Köln getötet worden, der zuvor einen Russen mit einer Waffe tödlich verwundet hatte. Angesichts dieser Übergriffe durch ehemalige Gefangene etc. griff man zu Gegenmaßnahmen. In den Gehöften wurden Eisenstücke aufgehängt, die bei Gefahr als Alarmgeräte genutzt, so mit Eisenstangen geschlagen wurden, dass man im weiten Umkreis dies hörte. Es war das Signal, den betroffenen Bewohnern von Nachbargehöften zur Hilfe zu kommen. Die möglichst gerechte Zuteilung von Nahrung und Kleidung war das Hauptanliegen der kommunalen Politik. Straßen mussten hergerichtet, Wasserleitungen verlegt werden. Marialinden erhielt zum ersten und einzigen Mal einen sogenannten Ortsvorsteher. Peter Merten übte dieses Amt mit großem Engagement aus.

Inzwischen war Wilhelm Kemmerling aus Krampenhöhe Gemeindefdirektor geworden. 1946 kamen die ersten Flüchtlinge und Vertriebenen nach Marialinden. Von der Gemeindeverwaltung aus wurde in jedem Haus nachgefragt bzw. festgelegt, wieviel Wohnraum zur Verfügung steht und wieviel davon für Ausgebombte oder Vertriebene freizugeben sei. In den meisten Häusern waren Zimmer frei, die dann auch sehr bald belegt waren. Eine gewisse Skepsis; zuweilen auch Ablehnung, legte sich bald, weil sich zeigte, dass vor allem die Vertriebenen anpackten, wo immer es

nötig war. Sie wollten wieder auf eigenen Füßen stehen, möglichst auch Eigentum erwerben. Sie fanden später dann Wohnungs- und Hauseigentum, für das Bauflächen freigesetzt wurden. Auch der Umgang miteinander war schon bald kein Problem mehr. Während die ausgebombten Kölner teils in die Stadt zurückkehrten, wurden die Vertriebenen, wie in Marialinden, Hurden, Steinenbrück und anderswo, ortsansässig. Sie waren in Vereinen, sangen im Kirchenchor mit, und beruflich fanden viele einen Arbeitsplatz im Bergbau am Lüderich. Zwischen der heimischen Jugend und Jungen und Mädchen der Vertriebenen wirkte sich im Umgang miteinander lediglich der sprachliche Dialekt aus. Man lernte schnell, wer aus Ostpreußen kam oder aus Schlesien. Die jungen Männer, insbesondere die Soldat gewesen waren, hatten ohnehin kein Problem. Man traf sich an der Theke in den Gaststätten und besprach Alltagsdinge und Erlebnisse am Arbeitsplatz, den zu erringen bzw. zu erhalten für jeden Vorrang hatte. Aber andere Sorgen gab es auch noch.

Die große Not 1946/47 wirkte sich auch in Marialinden aus. Der trockene Sommer 1947 ließ Wiesen und Weiden total verdorren. Mit der Währungsreform 1948 kam die Versorgungslage wieder in Ordnung. Nur allmählich normalisierte sich das Leben wieder. Von Marialinden aus fuhren lange Zeit keine Busse. Autos gab es praktisch überhaupt nicht. Nur Behörden waren Fahrzeuge zugeteilt.

Und was die Leute hierzulande nach dem ersten Weltkrieg schon erlebt hatten, das wiederholte sich jetzt wieder: Aus den Städten, vornehmlich aus Köln, kamen die „Hamsterer“, um Obst, Gemüse, Fleisch und Fett, Kartoffeln und anderes mehr bettelnd, dabei vielfach im Tausch andere Dinge des

täglichen Gebrauchs anbietend. Man musste die eigenen Gärten im Auge behalten, zum Schutz vor unerwünschter Selbstbedienung, betreffend Obst, Gemüse bis hin zu Tabakpflanzen. Die Türen in Haus und Stall waren tunlichst zu verschließen. Das war schon deshalb bei manchen geboten, weil sie insgesamt Schlachtungen durchführten, die normalerweise der gemeindlichen Behörde zu melden waren.

Nach und nach kehrten Soldaten heim. Andere meldeten sich per Brief oder Karte aus der Gefangenschaft, so mein Bruder Franz aus England. Mein Schwager Rolf Masthoff kam aus den USA zurück. Schlimm traf es deutsche Gefangene im Osten. Viele Marialindener wurden erst nach langen Jahren der Gefangenschaft entlassen, Heinrich Weber erst im Januar 1956. Und wo die überall Zwangsarbeit verrichten mussten, um nur einige Beispiele zu nennen: Willi Miebach (damals Krampenhöhe) im Ural bei Perm, Herbert Pütz aus Oderscheiderberg in Tiflis (Georgien/Kaukasus), Peter Merten aus Marialinden in Weißrussland. Mir ist damals aufgefallen, dass alle Heimkehrer nicht gern über ihren Kriegseinsatz

und die Gefangenschaft gesprochen haben, da waren offensichtlich tiefe Empfindungen, für die man Jahre der Verarbeitung brauchte. Noch war die Landwirtschaft um Marialinden herum intakt, in begrenztem Rahmen zwar, aber in diesem ersten Nachkriegsjahr bestimmte sie unser aller Leben. Wo sonst so gut wie nichts zu funktionieren schien, die tägliche Arbeit im Stall und auf dem Feld nahm ihren gewohnten Gang, obwohl manches fehlte. Da war ja kein Stück Land, das nicht genutzt war, und Bauer war damals jede Familie. Was der Garten hergab, war zweifelsfrei auch alles, was auf den Tisch kommen konnte. Damals rauchten noch die Backöfen bei Kemmerlings und Burgers, bei Steinbachs und Büchelers, ja selbst bei Pützens im Haus. Platz und Brot wurde gebacken, so viel man konnte, aber es reichte nicht immer. Morgens um Fünf bin ich schon nach Marialinden mitgegangen, um mich beim Bäcker Franz Felbecker für Brot anzustellen. Rund zwei Stunden standen wir da. Es gab knallgelbes, pappiges Maisbrot, das schwer im Magen lag und nur wegen großen Hungers genießbar war. Es war auch die Zeit, da Papa zu be-



Kartoffelsetzen war eine mühevollen Arbeit, lohnte sich aber gerade in der Nachkriegszeit (Quelle: Werner Pütz).

kannten Familien, zum Beispiel, in Bövingen pilgerte, um Getreide und Mehl zusätzlich zu „hamstern“, wie man damals sagte.

Diesen Sommer, und mehr noch im Sommer 1946, hatten viele Hunger und, so wenig Waffeln aus Hafermehl schmeckten, umso mehr aber schmeckten die auf dem Speicher hängenden, an der Luft getrockneten oder geräucher-ten Würste, die immer kleiner wurden, weil wir Kinder einen Teil des köstlichen Inhalts heraus pressten und sie dann wieder kunstvoll verschlossen. Als ob das niemand hätte merken können. Die Ernte der Äpfel und Birnen wurde mit einer ungeahnten Sorgfalt vorgenommen. Was wir nicht einlagerten, wurde verkauft. Hamsterer gab es damals zuhauf, und der Handel und Warentausch blühten. Zig Zentner Kartoffeln wurden eingekellert. Ohne die Kartoffeln ging nichts. Morgens Bratkartoffeln, mittags gekochte Kartoffeln und Gemüse, abends gekochte Kartoffeln mit Schwarzbrot und Butter oder vielleicht noch mal Bratkartoffeln. Und dann die „Kappesköpfe“, Weißkohl war die entscheidende Beigabe im Winter und bis in den Sommer hinein, eingemachter „Kappes“ oder die so schön stinkenden „Fitschbohnen“ im Fass, das war ein Reichtum, der nicht zu unterschätzen war. Wenn dann an frostigen Tagen ein Schwein geschlachtet wurde, war das Glück, was Essen anging, komplett. Damals schlug man die Schweine noch mit dem stumpfen Beil vor den Kopf, eine Prozedur, die nicht gerade schön anzusehen war. Aber wenn das Schwein in der dampfenden Bütt lag, und die Bors-ten sich so leicht entfernen ließen, wenn wenig später die Güte des Specks sichtbar wurde, dann waren alle stolz. Je dicker der Speck, desto hochachtungsvoller. Man hatte also gut gefüttert. Aus der Not

wurden viele Tugenden gemacht, und der „Polen Jupp“ brachte die richtigen Ratschläge mit, wenn es um hauseigene Schnapsbrennereien ging. Gefeiert wurde natürlich, was sollte sonst der Schnaps? Die Hoffeste mit Jung und Alt, ohne Unterschied, das war immer ein Erlebnis. Schnapsbrennen war aber auch nicht ungefährlich. Dem Hermann Kemmerling ist einmal ein Brenngerät (große Milchkanne) bei der Herstellung von Schnaps aus Zucker explodiert. Er hatte sich einen Arm verbrannt, kam aber glimpflich davon, weil die Brandwunde nach einer sogenannten „Besprechung“ durch Josef Bücheler sen. schon tags darauf nicht mehr schmerzte und keinerlei Narben hinterließ. Wir Jüngeren machten uns auch ohne Alkohol viel Spaß. Abends setzten wir uns auf den Milchtisch an der Straße vor Burgers Haus und sangen alle Lieder herunter, die wir kannten, Volkslieder und Schlager. Als Josef Bücheler Schallplatten auflegen konnte, machten wir auch in deren Flur ein Tänzchen, hatten wir doch die ersten Schritte in Tanzkursen in Fahn oder im Pfarrheim in Marialinden gelernt. Der Umgang mit der neuen Technik war nicht immer einfach. Dass, zum Beispiel, ein Licht im Musikschrank angehen kann, wenn man die Tür aufmacht, hatte Onkel Josef (Bücheler) nicht gewusst. Als ihm das widerfuhr, schimpfte er los: „Hann se widder de janze Naacht et Lecht anjeloh-se“! Es gab noch kein Fernsehen, und das wurde damals auch gar nicht vermisst. Stattdessen galt das „Nopern“, der Nachbarschaftsbesuch, Gespräche miteinander bis in den späten Abend. Gar nicht so schlecht also. Kein Fernsehen, aber fernsehreifere Geschehen in den Gaststätten von Federath, Landwehr, Marialinden, Vilshofen, Eulenthal oder Fischermühle. Die Abkehr von dem furchtbaren

Kriegsgeschehen löste sich zum Teil in der Lust an Späßen auf.

Siehe auch: Werner Pütz, „Kirche im Dorf lassen, Ein Kulturspiegel 1900 – 2007“

Zeitzeugenbericht 10 von Walter John, Untergründemich

Ich wurde am 09.05.1923 in Eckhorst bei Lübeck geboren. Ich lebte dort auf dem großelterlichen Hof. Meine Eltern wohnten in Lübeck, wo ich ab meiner Schulzeit aufwuchs. Nach meinem Schulabschluss auf der Mittelschule trat ich 1940 bei den Deutschen Waffen – und Munitionsfabriken in Lübeck in die Lehre als Werkzeugmacher ein. 1942 wurde ich aus der Lehre zum Wehrdienst in eine Ausbildungskompanie nach Güstrow in Mecklenburg eingezogen. Während der Rekrutenzeit erkrankte ich an Scharlach und wurde in ein Lazarett nach Graal-Müritz verlegt. Meine Einheit wurde während meines sich anschließenden Genesungsurlaubs an die Ostfront verlegt und wurde dort bei Kämpfen mit russischen Verbänden nahezu aufgerieben. Ich wurde mit dem Rest der Einheit nach Frankreich zu einer 2 cm -Vierling-Einheit versetzt. Nach mehreren Versetzungen innerhalb Nordfrankreichs wurde meine Einheit im Zuge der Invasion in der Normandie zurückgedrängt. Sie lag schließlich im Erftbogen. Nach Panzer- und Luftangriffen der Amerikaner zog sich das Bataillon nach Wuppertal- Oberkassel zurück. Von dort kam die Verlegung über Dellbrück an die niederländische Grenze. Auch hier blieb die Einheit nur kurz und zog sich nach Overath zurück. Hier wurden wir auf den Höhen in Leffelsend, Vilkerrath und Marialinden überwiegend bei Landwirten einquartiert. Bei einem Landwirt in Gründemich lernte ich auch meine spätere Frau kennen. Gegen Ende des Kriegs wurde



Mitarbeiter der Firma Dienes an ihren Arbeitsplätzen 1971 (Fotos: Werner Pütz)

Overath von Amerikanern aus der Luft angegriffen, so dass sich mein Verband an die Erft und später an die Wupperberge zurückzog. Dort sammelte sich der Verband, und wir Soldaten erhielten unseren letzten Befehl zur Vernichtung der Waffen. Glücklicherweise händigte man uns unsere Wehrpässe aus. Nach Wechsel der Uniformen gegen Zivilkleidung, versuchte ich mich, mit einem Kameraden zurück nach Overath durchzuschlagen. Dazu mussten wir die Wupper überqueren, deren gegenüberliegendes Ufer von den Amerikanern kontrolliert wurde. Über ein Gasrohr balancierend erreichten wir schließlich das andere Ufer. Dort wurden wir prompt von einer amerikanischen Patrouille in Empfang genommen. Nach einem kurzen Verhör ließ man uns aber wieder frei. Die Nacht verbrachten wir nicht, wie viele andere ehemalige deutsche Soldaten, in einer nahegelegenen Scheune sondern in einem Wald. Alle in der Scheune schlafenden Deutschen kamen in Kriegsgefangenschaft. Mein Kamerad und ich entgingen der Gefangennahme. Wir schlugen uns in 3 Tagen bis nach Overath durch. Hier hielt ich mich einige Zeit bei den Eltern meiner zukünftigen Frau auf und half auf dem Hof bis 1946.

Über Kontakte meiner Mutter zu einem Mitarbeiter des Arbeitsamtes in Lübeck vermittelte man mir vom 01.11.1946 bis 31.07.1947 eine neue Lehrstelle zur Vervollständigung meiner Lehre als Werkzeugmacher bei der Firma Dräger. Anschließend kehrte ich mit einem Gesellenbrief nach Overath zurück und heiratete. Auf Arbeitssuche kam ich auch mit der Firma Dienes in Vilkerath in Kontakt. Man bot mir hier eine Stelle als Dreher in der Dreherei an. Als jemand diesen Bereich verließ, wechselte ich in den Werkzeugbau. Hier musste ich nun keine Wechsel-schicht mehr machen. 1961 legte ich vor der Handwerkskammer meine Prüfung als Werkzeugmachermeister ab. Nach der Entlassung eines ehemaligen Betriebsleiters bei Dienes in der Produktion übernahm ich diese Stelle. Dort blieb ich bis zu meinem Renteneintritt.

Die Firma wurde nach dem Zweiten Weltkrieg nach Übernahme durch Herrn Supe permanent ausgebaut und erweitert. Die anfangs hohe Mitarbeiterfluktuation ebte Ende der 1950er Jahre ab. Der Mitarbeiterstamm setzte sich sowohl aus Einheimischen als auch aus Flüchtlingen zusammen. Dienes war bei Arbeitssuchenden in Overath ein Begriff, und man schätzte

die Firma. Die meisten Mitarbeiter kamen aus den umliegenden Ortschaften, wie Engelskirchen, Loope, Vilkerath, Overath, Heiligenhaus, Marialinden und Wahlscheid“.

Von Protagonisten hört man, dass Herr John bei den Mitarbeitern der Firma Dienes als ein väterlicher Kollege galt, zu dem man mit dienstlichen Belangen, aber auch privaten Anliegen gehen konnte, um Rat einzuholen. Von daher trägt er auch zu Recht den Beinamen „Papa John“.

Zeitzeugenbericht 11 von Heinz Lange, Steinenbrück

„Ich wohne mit meiner Frau Ruth am Auguststollen auf dem Gelände des ehemaligen Bergwerks Lüderrich.

Am 01. April 1930 bin ich in Stettin geboren und habe dort nach meiner Schulzeit eine Lehre als Schiffsbauer gemacht. Mit der näher rückenden russischen Front wurde meine Familie 1944 nach Jarmen in die Nähe von Altentreptow in Mecklenburg evakuiert. Mit meinem 18. Lebensjahr verpflichtete man mich nach Annaberg im Kreis Aue, Erzgebirge, in den Wismut-Bergbau. Im Zuge des Abbaus von Pechblende durch die „Sowjetische Aktiengesellschaft zur Urangewinnung“ wurden dort zur damaligen Zeit massenhaft

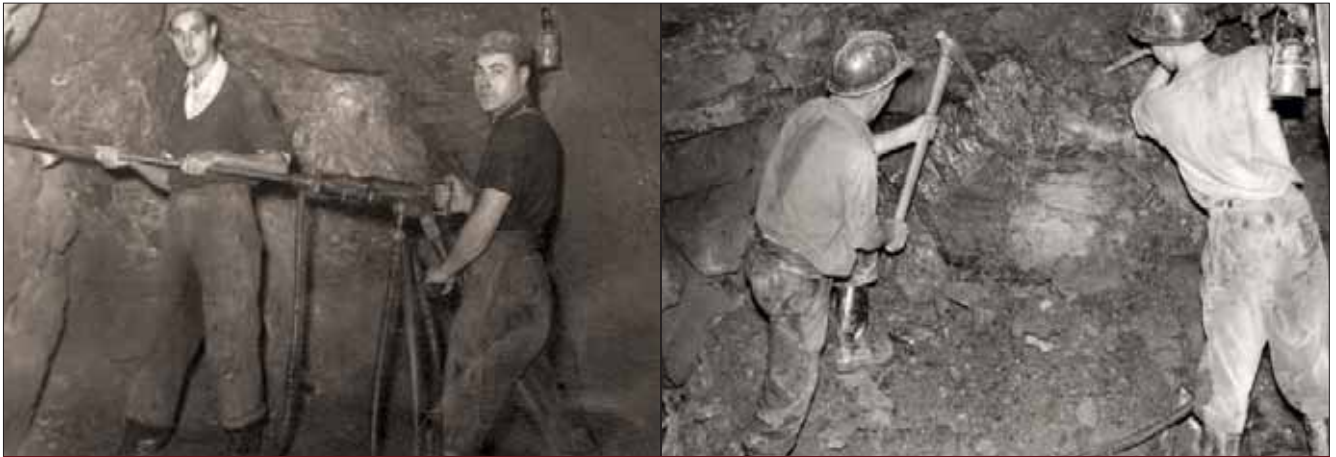


Foto links: Untertage im Lüderich bei Bohrungen für eine Sprengung, ca. 1960, Foto rechts: Manueller Erzabbau (Quelle: Hans Hoff)

Arbeitskräfte benötigt. Das gefiel mir aber nicht. Deshalb setzte ich mich zusammen mit einem Freund im April 1948 nach Niedersachsen ab. Arbeit und Unterkunft konnten wir dort bei einem Landwirt nachweisen. Hier lernte ich auch meine spätere Frau Ruth kennen. Über eine Freundin fand Ruth Arbeit in Hoffnungsthal im Krankenhaus Sommerberg. Mit meinem Freund bin ich ihr gefolgt. Zunächst waren wir einige Zeit auf Arbeitssuche im Oberbergischen Kreis, bis wir den Hinweis über offene Stellen bei der AG des Altenbergs im Erzbergbau in Steinenbrück erhielten. Nach einem Gesundheitscheck 1950 wurden wir als Förderjungen eingestellt. Im Rückblick auf die Zeit meiner Ar-

beitssuche bleibt mir eine negative Erfahrung immer im Gedächtnis, „das Schlimmste ist, wenn man Arbeit braucht und sie sucht, aber keine bekommt“. Daher waren wir froh, hier Arbeit gefunden zu haben.

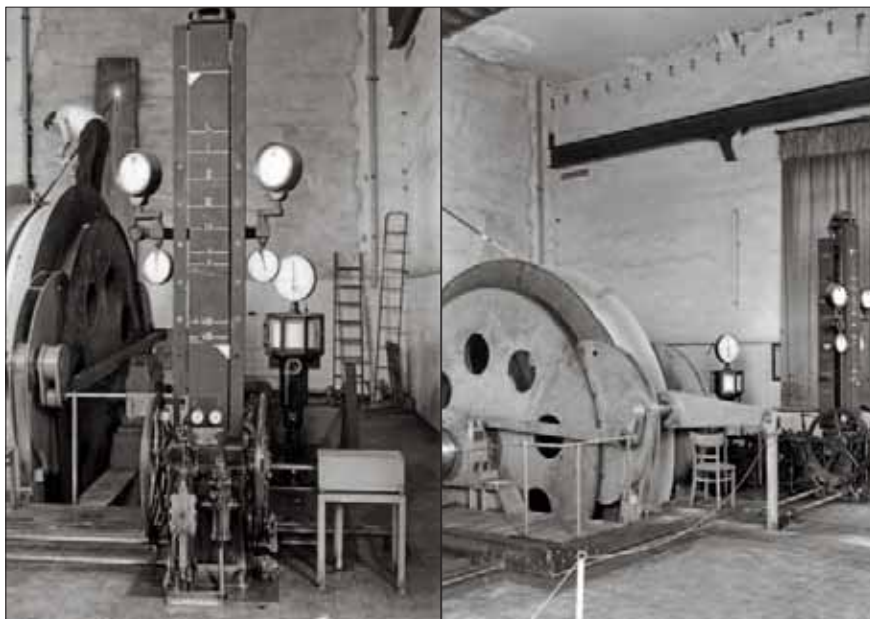
Bei dieser körperlich extrem schweren Arbeit musste man zu zweit pro Schicht ca. 3 m³ Erz abbauen, laden, die Strecke verbauen und neue Bohrungen und Sprengungen durchführen. In den ersten Jahren wohnte ich in dem von der Bergwerksgesellschaft angebotenen Junggesellen-Wohnheim. Eigentlich sollte diese Arbeitsstelle nur vorübergehenden Charakter haben, bis wir „was Besseres“ gefunden hätten. Viele Kumpels betrachteten die Arbeit auf dem Lüde-

rich als Sprungbrett für eine andere Tätigkeit in der aufstrebenden Industrie im Umland von Overath.

In den Jahren meiner Tätigkeit im Bergbau habe ich als Flüchtling im Verhältnis zu meinen Kollegen, Vorgesetzten und Nachbarn nie nennenswerte Vorbehalte oder gar Verachtung erfahren. Man hat seine Arbeit gemacht, so gut es eben ging, hat sich offen gezeigt und wurde auch offen angenommen. Schwarze Schafe gab es immer. Das mag auch ein Stück weit an der Arbeitssituation Untertage gelegen haben, die kein „Gegeneinander“ zuließ. Es war einer auf den anderen angewiesen. Ein anderer Grund könnte darin gelegen haben, dass nach 1950 mehr als die Hälfte der Belegschaft am Lüderich Migrationshintergrund hatte. Die Steinenbrücker waren schon vor dem Zweiten Weltkrieg durch den Zuzug von auswärtigen Arbeitskräften stärker auf Fremde eingestellt, als es in anderen Ortschaften der Gemeinde der Fall war. Bergleute auf dem Lüderich waren in der Nachbarschaft akzeptiert und stellten keine Besonderheit dar. Bereits 1955 heiratete ich Ruth. Wir wohnen seitdem in Steinenbrück, anfangs noch in beengten Verhältnissen in einer Zwei-Zimmer-Wohnung zu vier Familien in einem Haus bei der Familie Eisengarten. Nachdem unsere drei Kinder geboren waren, verlegten wir unseren



Foto links: Schichtwechsel 1953; Foto rechts: Blick in die Waschkaue und Kleiderkammer 1953 (Quelle: RBK Kreisarchiv, Bestand 301, Bilder 02053 und 02056, Fotograf Buchmüller)



Früherer Arbeitsplatz von Heinz Lange im Maschinenhaus am Hauptschacht der Grube Lüderich, Ende der 1960er Jahre (Quelle: Hans Hoff)



Sportbegeisterte bei Wettkämpfen auf der Steinenbrücker Halde (Quelle: Hans Hoff)

Wohnsitz zum Auguststollen auf Bergwerksgelände in die alte Kaue.

Mit der sich zunehmend verbessernden wirtschaftlichen Situation und dem relativ guten Verdienst leistete ich mir 1953 ein Motorrad. Meine Mobilität verbesserte sich dadurch, und ich erkundete nun bei Motorrad-Touren auch die weitere Umgebung. Der Besuch von Kirches- und Karnevalsveranstaltungen, Tanz und Kino war nun leichter möglich. Kontakte zu Einheimischen entstanden überwiegend durch die Ausübung von Hobbies. Erste Sporteinrichtungen bestanden in der Sportbaracke auf der Halde an der Olperstraße.

Viele Bergarbeiter waren allgemein sportinteressiert und spielten gerne Fußball. Fußball war auch mein Hobby. Lange Zeit spielte ich in der neu gegründeten Betriebsmannschaft. Wir nahmen an vielen interessanten Turnieren in der Nachbarschaft und auf überregionaler Ebene teil. Auch auf Vereinsebene beim TUS Marialinden spielte ich über 27 Jahre Fußball. Aus den Anfängen in einer alten Baracke auf der Halde an der Olperstraße und einem anschließenden Provisorium im „Steinenbrücker Hof“, ent-

wickelte sich in der neuen Turnhalle in Steinenbrück ein erfolgreicher Turnverein. Hier konnten wir nun unterschiedliche Hallensportarten, wie Turnen und Ballsport, ausüben.

Der relativ gute Verdienst Untertage und meine Qualifikation zum Maschinisten am Hauptschacht 1972 führten dazu, dass ich bis zur Stilllegung des Bergwerkes 1978 weiter als Bergmann tätig war. Nach der Schließung des Bergwerkes kauften wir das Haus an der alten Kaue am Auguststollen von der Bergwerksgesellschaft“.

Zeitzeugenbericht 12 von Erwin Töllner, Overath

Erwin Töllner beschreibt das Leben in einer der Genossenschaftswohnungen. Er wurde 1935 geboren und wohnt seit 1958 mit seiner Frau in einem Haus der WBGO Im Auel 15.

„Wegen Arbeitsmangel in Schleswig-Holstein zog ich als gelernter Schlosser mit einem Freund 1954 nach Frankfurt am Main. 1955 siedelte ich über nach Vilkerath in eine der Ford-Baracken und arbeitete bis 1963 als Dreher bei der Fa. Dienes in Vilkerath. Danach wechselte ich zur Deutschen Bahn als Wagenmeister nach Köln-Deutz. Seit eini-

gen Jahren bin ich pensioniert. 1958 heiratete ich meine Frau Ursula. In diesem Jahr entschied ich mich, mit meiner Frau Mitglied in der Wohnungsbaugenossenschaft Overath zu werden, entsprechende Anteile zu erwerben und eine Wohnung in dem gerade fertiggestellten Haus Im Auel 15 zu beziehen. Nach der Geburt unserer beiden Söhne in den 1960er Jahren zog unsere Familie im gleichen Haus einmal um. Über die Genossenschaftswohnungen gibt es auch einiges zu berichten:

Auffallend ist, dass man früher nahezu alles selbst machen musste. Das war auch gut so. So haben wir schon frühzeitig die Wohnung verschönert und sie individuell ausgestattet. Zur Wohnung gehörten für die Mieter der ersten Ausbaustufe ca. 100 m² Gartenland, das für alle alten Mietparteien hinter dem Haus liegt.

Auch mit den Kindern haben wir uns hier immer wohlfühlt. Hier waren wir zu Hause. Wir hatten von je her wegen der günstigen Lage zur Bahn keine Mobilitätsprobleme und kamen ohne Schwierigkeit nach Köln. In der Anfangszeit dauerte es einige Zeit, bis die Wohnungen alle bezogen waren. Aber danach entwickelte sich eine gute Hausgemeinschaft. Es mangelte nie an Kontakten, auch zu Bewohnern umliegender Häuser. Man traf sich



Foto links: An dem mit Nachbarn gemeinsam gebundenen Kranz zur Goldenen Hochzeit von Mitbewohnern wird letzte Hand angelegt. Mitte: Herr Töllner und Nachbarn bei der Bestellung ihres Gartenlandes in den 1960er Jahren. Foto rechts: Ländliche Idylle entlang und auf der Straße in Overath Im Auel Anfang der 1960er Jahre (Fotos: Erwin Töllner)

nach getaner Gartenarbeit oder auch am Wochenende. Kartenspielszirkel, Laubenfeste, Geburtstagsfeiern, oder auch Kinderfeste, waren willkommene gemeinschaftliche Aktionen. Dazu stand der Trockenraum im Haus zur Verfügung. Sontan wurden auch mal zusammen Reibekuchen gebacken, mit den Kartoffeln aus dem eigenen Garten, oder man unternahm gemeinsam eine Fahrradtour. Auch stand einer für den anderen ein, wenn es beim Nachbarn mal was zu helfen gab. Erst nach und nach wurde das Umfeld bebaut. Alte Bilder zeigen, dass bei unserem Einzug noch in der Nähe die Kühe weideten, und es noch viele Baulücken gab.

2002 wurde das Haus um eine Etage aufgestockt. Jetzt sind wir sechs Mietparteien in unserem Haus. Wir wohnen immer noch sehr gerne hier und vermissen auch nichts. Wenn wir mal unsere Kinder besuchen, die ländlich wohnen, kommen wir gerne hierher zurück. Aber in letzter Zeit ist alles anonym geworden. Man lernt sich nicht mehr richtig kennen. Die Mieter wechseln häufiger als früher. Was aber heute sehr positiv ist, dass alle Reparaturen und Renovierungsarbeiten von der WBGO durchgeführt werden. Die Genossenschaft verfügt über eigene Handwerker. Wenn man jemanden braucht, ruft man an, und kurze Zeit später ist ein Handwerker zur Stelle. Das ist ein guter Service.

Zeitzeugenbericht von Paul Hiltcher, Overath-Neichen

Herr Hiltcher aus Neichen berichtet:

„Ich wurde am 28.01.1926 in Blumberg, Kreis Zittau, in Sachsen geboren und lebte dort auf dem elterlichen Bauernhof bis zu meiner Einberufung zur Wehrmacht 1943. 1945 geriet ich in englische Kriegsgefangenschaft in Lagern in Tarent, Rimini und Udine in Italien. 1947 wurde ich aus englischer Kriegsgefangenschaft entlassen. Meine Eltern mussten 1945 gegen Ende des Krieges Blumenberg kurzzeitig verlassen. In der Zeit lebten sie bei Verwandten in der Nähe. Ihre Landwirtschaft wurde in der Zwischenzeit von Polen besiedelt. Sie kehrten kurze Zeit später auf ihren Hof als Hilfsarbeiter bei den Polen zurück. Bald stellten sie aber fest, dass sich ihre Hoffnung auf Rückgabe der Landwirtschaft zerschlug. Es kam noch schlimmer, sie wurden zwangsumgesiedelt und wurden in Eisenbahnwaggons nach Meschede ins Sauerland, und von dort in ein Übergangslager bei Eslohe transportiert. Nach einiger Zeit fanden sie private Unterkunft in Niedersalwey bei Eslohe.

Bereits in der Gefangenschaft erhielt ich Kenntnis von der Zwangsumsiedlung meiner Eltern und dem Verlust unseres Bauernhofes in Blumberg. Es war für mich ein großer Schock und eine ungeheure Enttäuschung, denn insgeheim

hatte ich in der Gefangenschaft bereits Modernisierungspläne für den elterlichen Hof geschmiedet. Nun hieß es, umdenken und nach Arbeit sowie einem Dach über dem Kopf suchen! Ich suchte meine Eltern auf. Dort konnte ich aber nicht bleiben. Wir wohnten kurzzeitig mit 4 Personen auf 11 m². Daher nahm ich für 1 Jahr Arbeit und Logis auf einem Bauernhof mit Hotelbetrieb an. Nach dieser Zeit wechselte ich in die Metallindustrie zur Firma König, wo ich 10 Jahre in der Kettenabteilung arbeitete. 1949 heiratete ich meine erste Frau Ursula, die 1973 verstarb. Mit ihr habe ich zwei Söhne.

Überraschend erreichte mich in Eslohe 1955 die Nachricht, dass in einem Bauvorhaben in Overath-Neichen noch ein Bauplatz frei war. Bei dem Siedlungsbau handelte es sich um Einfamilienhäuser mit Einliegerwohnungen, die als Nebenerwerbsstellen ausgelegt waren. Bauträger war das Kulturamt Köln, von dem später die Rechte und Pflichten an das Rheinische Heim übergingen. Bevor die Siedlung mit 20 Häusern gebaut werden konnte, musste die noch freie Lücke geschlossen werden. Die Bewerber kamen aus den Kreisen Meschede und Warburg und mussten einen Eignungsschein ehemaliger Landwirte vorweisen können. Da mir mein Vater die Landwirtschaft formal übertragen hatte, war die Voraussetzung erfüllt. Ich fuhr mit dem Moped in die Kreisstadt nach Meschede zur



Links: Das neu erbaute Haus in Neichen III nach der Fertigstellung 1957 Rechts: Hausschlachtung auf der neu erbauten Nebenerwerbsstelle in Neichen Ende der 1950er Jahre (Fotos: Paul Hiltcher)

Kreisgeschäftsstelle des Bundes der Vertriebenen (BdV). Dort entschied ich mich kurzfristig für den Bau eines Hauses auf einer freigegebenen Stelle in einer geplanten Nebenerwerbssiedlung in Overath auf dem Neichener Berg. 1956 war dann Baubeginn. Den Baufortschritt verfolgte ich bei gelegentlichen Besuchsfahrten am Wochenende mit dem Moped von Eslohe nach Nei-

chen. Im April 1957 erfolgte der Einzug ins neue Haus. Meine Eltern, die bis dahin in sehr beengten und schlechten Wohnverhältnissen lebten, zogen in die obere Wohnung des neugebauten Hauses.

Zu dieser Zeit erweiterte man bei der Firma Zanders in Bergisch Gladbach und baute auch eine neue Anlage für die Herstellung eines Spezial-Hochglanzpapiers, dem sogenannten „Chromolux“. Ich fand hier eine Anstellung im Schichtbetrieb in der Papierherstellung. Später wechselte ich in die „Chromolux“-Produktion, wo ich 1965 Werkmeister wurde. Bis zu meinem Ausscheiden mit Antritt meiner Rente blieb ich in dieser Abteilung.

Früher bestand in der Nachbarschaft wesentlich stärkerer Zusammenhalt und man unternahm viel gemeinsam. So wurden Arbeiten mit Nachbarn verrichtet, und wir unterstützten uns, wo es nur ging. Aber auch die freie Zeit wurde im

Rahmen von Feiern und bei Hobbies gemeinsam verbracht. Die neue Gemeinschaft aus überwiegend Schlesiern, Pommern und Ostpreußen wuchs zusammen und integrierte sich auch in ihrem Umfeld.

Von 1973 bis 1993 war ich Vorsitzender des BdV in Overath. In dieser Zeit organisierte ich kulturelle Veranstaltungen und betreute die Mitglieder des Verbandes. Zurückblickend auf meine Zeit nach der Gefangenschaft in Eslohe habe ich im Kollegenkreis unter Einheimischen selbst keine Animositäten gespürt. Die Zeit war im Wesentlichen durch die Arbeit ausgefüllt. Für Hobbies blieb nicht viel Zeit. Doch erinnere ich mich auch an Erfahrungen anderer, denen als Flüchtlinge anfangs Ablehnung entgegenschlug. Als Obmann in den Neichener Siedlungen war ich für viele neue Neichener Anlaufstelle und stand diesen mit Rat und Tat, besonders bei behördlichen Fragestellungen, zur Seite“.

Dr. Dagmar Kift, LWL-Industriemuseum, Westfälisches Landesmuseum für Industriekultur, Referat Wissenschaft und Vermittlung

„Aufbau West. Neubeginn zwischen Vertreibung und Wirtschaftswunder in NRW“

Der rasche und erfolgreiche Wiederaufbau der Wirtschaft gehört zu den Erfolgsgeschichten der jungen Bundesrepublik genauso wie die gelungene Integration der über 12 Millionen Flüchtlinge und Vertriebenen.

Fast 17 Millionen Menschen verloren nach dem Zweiten Weltkrieg durch Flucht und Vertreibung ihre Heimat in den bis dahin deutschen

Ostgebieten sowie ihren Siedlungsgebieten in Ost- und Südosteuropa. Knapp 8 Millionen von ihnen lebten 1950 in der Bundesrepublik. Bis in die 1960er kamen weitere 4 Millionen dazu, darunter auch viele Flüchtlinge aus der DDR.

Direkt nach Kriegsende waren die meisten Flüchtlinge und Vertriebenen zunächst an Nordrhein-Westfalen vorbei und in die ländlich strukturierten Bundesländer Schleswig-Holstein, Niedersachsen und Bayern geleitet worden, wo sie besser untergebracht und versorgt werden konnten als in den zerbombten Städten. Im Industriegebiet an Rhein und Ruhr herrschte wegen des extrem hohen Zerstörungsgrads von Wohnraum, Produktions-

anlagen und Infrastruktur zudem eine Zuzugssperre, die lediglich für (Neu-) Bergleute aufgehoben wurde. Selbst Evakuierte versuchte man zunächst von einer Rückkehr abzuhalten. Ab 1947 begannen Militärregierung und Ländervertreter aus der britischen und US-amerikanischen Zone dann, Flüchtlinge und Vertriebene gleichmäßiger zu verteilen, denn die Versorgung der Millionen Zuwanderer stellte für die Flüchtlingsaufnahmeländer ein großes Problem dar: Es mangelte an Arbeitsplätzen, die Flüchtlinge und Vertriebene in die Lage versetzt hätten, wieder selbst für sich und ihre Familien zu sorgen.

Als neues Aufnahmeland war nun auch Nordrhein-Westfalen vorgese-

hen, das allerdings kein Interesse an einem zusätzlichen Versorgungs- und Unterbringungsproblem hatte. Das neue Bundesland suchte vor allem (alleinstehende) Industriearbeiter und -arbeiterinnen, denn im Bergbau und in der Bauindustrie fehlten Männer, in der Textil- und Bekleidungsindustrie Männer und Frauen, und dass diese Industrien wieder in Gang kamen, war für den Wiederaufbau des Landes entscheidend. Die Landesregierung versuchte daher, die Umverteilung in ihrem Sinne zu gestalten und schaffte es auch, die Aufnahmequote mit dem Arbeitskräftebedarf der Industrie in Übereinstimmung zu bringen. In mehreren großen Umsiedlungsaktionen, die ab 1948 anliefen, strömten Hunderttausende von Flüchtlingen und Vertriebenen nach NRW. Dazu

kamen immer mehr Flüchtlinge aus der sowjetisch besetzten Zone, der späteren DDR – unter ihnen viele Menschen, die aus den Ostgebieten zunächst dorthin geflüchtet bzw. vertrieben worden waren. Arbeitsämter und Betriebe, Arbeits-, Sozial- und Wiederaufbauministerium arbeiteten bei ihrer Neuansiedlung eng zusammen, verbanden Arbeitskräfteleitung und Wohnungsbau und schufen damit nicht nur die Voraussetzungen für eine rasche Wiederaufnahme der Produktion, sondern gleichzeitig für die Eingliederung der Zuwanderer und Zuwanderinnen in ihre neue Umgebung.

Nach 1948 nahm Nordrhein-Westfalen den größten Anteil der innerhalb der Bundesrepublik umgesiedelten Flüchtlinge und Vertriebenen auf, die ihrerseits hier

maßgeblich zum Wiederaufbau beitrugen: In der Montan- und Bauindustrie ersetzten sie fehlende Arbeitskräfte, in der Textil-, Bekleidungs-, Glas- und Maschinenbauindustrie siedelten sie neue Produktionszweige an.

Der Vortrag zeichnet den Wiederaufbau Nordrhein-Westfalens durch Flüchtlinge, Vertriebene und Einheimische nach und beleuchtet dabei die Nachkriegsgeschichte der wesentlichen Industrien durch lebensgeschichtliche Beispiele. Die Lebensgeschichten verdeutlichen, wie die Flüchtlinge und Vertriebenen sich in Nordrhein-Westfalen einlebten und gemeinsam mit den Einheimischen den oft schwierigen Neuanfang bewältigten – und jeweils eigene Wege aus der Not fanden.

Anka Dawid M.A., freiberufliche Kulturwissenschaftlerin

Begleitprogramm zur Ausstellung „Wege aus der Not“

Dieses Programm widmet sich dem Alltag in der Nachkriegszeit. Wie sah dieser Alltag aus? Welche Sorgen und Nöte plagten die Menschen? Um zu Überleben waren unter anderem Sorgfalt, Geschick und Kreativität im Umgang mit den wenigen vorhandenen Ressourcen gefordert. Dies zog sich durch viele Bereiche des alltäglichen Lebens – sei es beim Zubereiten von Speisen mit kleinsten Lebensmittelrationen, beim Fertigen von Kleidung aus nicht mehr gebrauchten textilen Resten, beim Handwerken oder auch bei der Nutzung des knappen Wohnraumes.

Durch die Arbeit mit historischen Fotos und Zeitungsartikeln, Objek-

ten und Zeitzeugenberichten erhalten die Schülerinnen und Schüler einen Einblick in die Jahre der Not und erfahren, wie die Menschen sie meisterten.

Im kreativen Teil des Programms probieren die Schülerinnen und Schüler selbst aus, was man z. B. aus einer alten Jeans und Stoffresten noch fertigen kann.

Ablauf/Inhalte der Aktion

> Schwerpunkt des Programms:

Alltag in der Nachkriegszeit

> 4 Programmteile

- **Einführung:** gemeinsame Führung durch die Ausstellung
- **„Spurensuche“** (→ hier wird die Gruppe geteilt; nach ca. 45 Min. wird getauscht)

o Spurensuche 1: die Ausstellung auf einige Faust entde-

cken; hier schauen die Schülerinnen und Schüler genauer hin, nehmen u. a. ausgewählte Objekte und Fotos unter die Lupe → wird vom Lehrer/von der Lehrerin übernommen
o Spurensuche 2: Hier werden schwerpunktmäßig Themen der Ausstellung herausgepickt und vertieft, u. a. Ernährung, Wohnsituation, Schule, Kleidung, etc. → wird von Anka Dawid übernommen

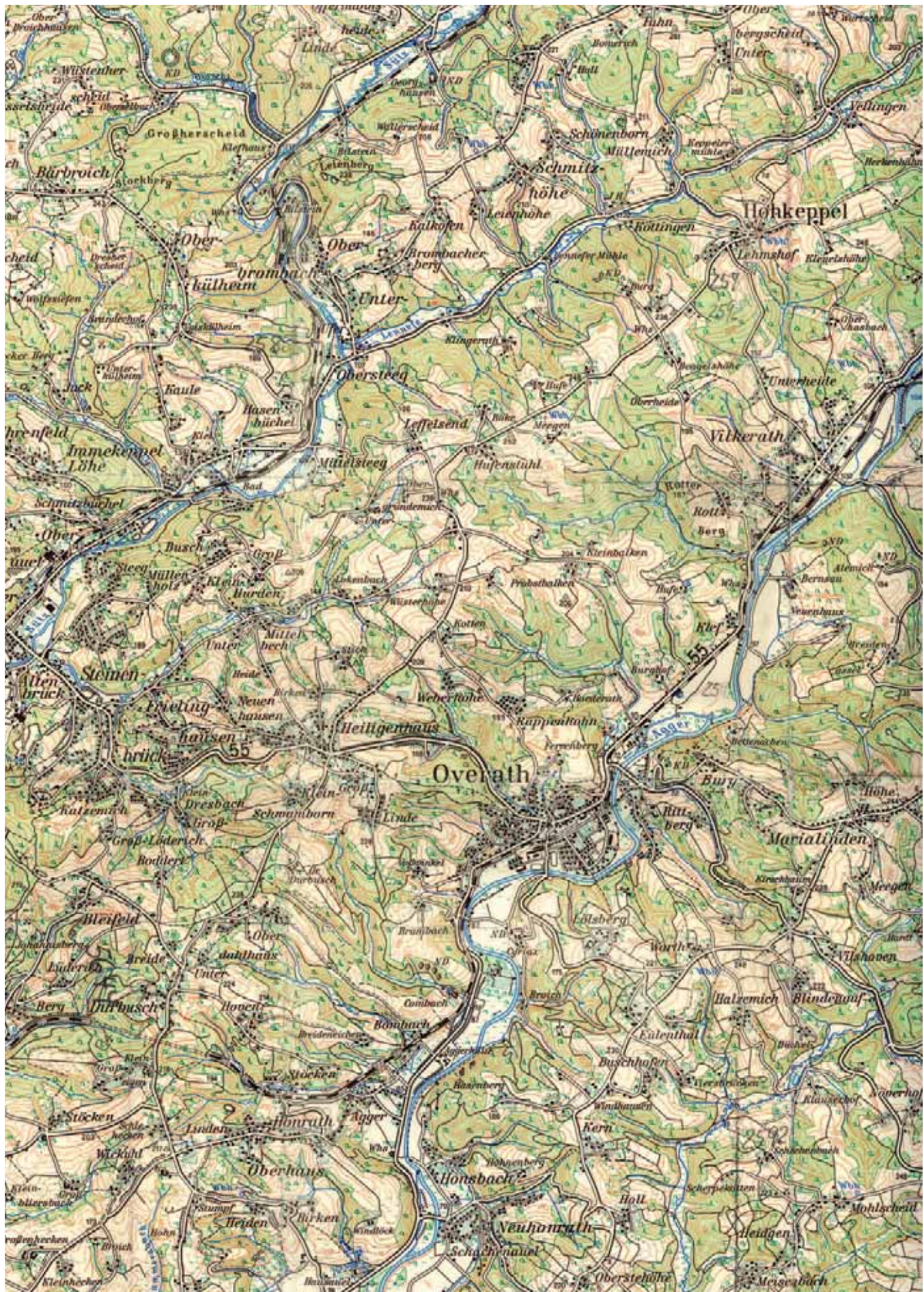
- **Kreativteil „Recyclingwerkstatt“:** Hier erfahren die Schülerinnen und Schüler etwas über den Umgang mit Ressourcen und probieren selbst aus, was man z. B. aus einer alten Jeans und Stoffresten noch fertigen kann.

- **Abschlussrunde:** Präsentation der Ergebnisse



- ¹Kreis Archiv Bergisch Gladbach, Bestand Nr. 1453 (am 01.10.1945 lag die Einwohnerzahl Overaths bei 9349).
- ²„Der 2. Weltkrieg. Anfang – Ende und danach“, (Hrsg.): Stadt Bergisch Gladbach, Archiv und Kulturamt, Gestaltung E. Prüssen. Albert Günther, Mark vom Hofe „Nachbelichtet“, Der Rheinische Bergische Kreis von 1945 bis 1960, S. 22 Verlag Gronenberg 1986 ISBN 3-88265-136-9. Theodor Rutt, Overath Geschichte der Gemeinde, S. 385 Rheinland-Verlag GmbH, 1980, ISBN 3-7927-0530-3
- ³Kölner Stadtanzeiger, Bergisches Journal, 11./12. Januar 2014 S. 52. Diverse mündliche Berichte von Overather Bürgern. Siehe auch Zeitzeugenbericht 1
- ⁴Bergische Landeszeitung, Nr. 105, 10.05.1965, Nachkriegsbilanz von Overath
- ⁵Theodor Rutt, Overath Geschichte der Gemeinde, S. 386 Rheinland-Verlag GmbH, 1980, ISBN 3-7927-0530-3
- ⁶Werner Pütz, „60 Jahre danach“ Krieg und Nationalsozialismus im Bergischen Land, S. 18 ff, Bücken & Sulzer 2005 ISBN 3-936405-25-5
- ⁷Franz Becher, „900 Jahre Overath“ S.289 ff, Nachdruck der Ausgabe von 1964, ISBN 3-936405-28-X
- ⁸Horst Pötzsch, Deutsche Geschichte, S.36-37, OLZOG Verlag GmbH München, 2009, ISBN 978-3-7892-8357-4
- ⁹Wolfgang Kessler, „Flüchtlinge und Vertriebene in NRW“, Ausstellungskatalog „Aufbau West“ 1. Auflage S. 22, Dagmar Kift (Hrsg), Klartext Verlag 2005, ISBN 3-89861-542-1
- ¹⁰Die großen Städte des Rheinlandes und des Ruhrgebietes waren wegen der Kriegszerstörungen für Zuwanderer gesperrt („restricted areas“, in deutschen Quellen auch „schwarze Zone“ genannt).
- ¹¹Arno Barth, „Flüchtling zu sein ist (k)eine Weltanschauung“, Universität Duisburg-Essen, April 2012 <http://www.hausarbeiten.de/faecher/vorschau/202231.html> (hochgeladen am 06.08.2014.)
- ¹²Volker Ackermann, „Studien zur Historischen Migrationsforschung“ Bd. 1, „Der echte Flüchtling“, Universitätsverlag Rasch, 1995 ISBN 3-930595-32-X. Das Bundesvertriebenengesetz vom 15.05.1953 unterschied drei Typen von Zuwanderern: „Vertriebener, Heimatvertriebener (Ausweise A und B) und SBZ Flüchtling“ (Ausweis C).
- ¹³Kreisarchiv Bergisch Gladbach, Bestands Nr. 1/1772
- ¹⁴Dr. Frank Berger, Erich Kahl, Klaus Rieger, Wipperfürther Vierteljahresblätter, Nr., 107, Nr., 108, Nr.109, 2008,
- ¹⁵Stadtarchiv Overath, Signatur 10-76, Protokolle der Bürgerausschuss- und Gemeinderatssitzungen, 1945-1946
- ¹⁶Stadtarchiv Bergisch Gladbach, Signatur 1-136 a, Meldung im Auftrag des Bürgermeisters von Overath an den Landrat Rhein-Berg. vom 22.01.1945.
- ¹⁷Schulchronik, katholische Volksschule Hohenkeppel 1945
- ¹⁸Auf der Potsdamer Konferenz wurden u. a. die politische und geografische Neuordnung Deutschlands, seine Entmilitarisierung, die von Deutschland zu entrichtenden Reparationen und der Umgang mit deutschen Kriegsverbrechern verhandelt und festgeschrieben.
- ¹⁹Die Konferenz von Jalta war ein diplomatisches Treffen der alliierten Staatsoberhäupter. Themen der Konferenz waren u.a. die Aufteilung Deutschlands und die Machtverteilung in Europa nach dem Ende des Krieges.
- ²⁰Alexander Häusser, Gordian Maugg, „Hungerwinter“, S. 35 „Aufgeteilt in vier Zonen“ Propyläen 2009, ISBN 3- 978-3549073643
- ²¹Mitglieder des am 30.06.1945 erstmals zusammengetretenen Kontrollrates waren Marschall Georgi K. Schukow, General Dwight D. Eisenhower, Feldmarschall Sir Bernard L. Montgomery und General Jean Joseph-Marie Gabriel Lattre de Tassigny.
- ²²Der Vertreter der UdSSR verließ die Sitzung des Alliierten Kontrollrates aus Protest gegen den Beschluss der Londoner Sechsmächtekonferenz (Besatzungsmächte sowie Benelux- Staaten 23.02.-06. 03.1948), einen westdeutschen Bundesstaat zu gründen.
- ²³Hartmut Pletsch, „Militärregierung, Bürokratie und Sozialisierung. Zur Entwicklung des politischen Systems in den Städten des Ruhrgebietes 1945 bis 1948“, S. 19 ff Walter Braun Verlag, 1978 ISBN 978-3870960377
- ²⁴Britische Besatzungszone in Nordrhein-Westfalen, Landesgeschichte im Lexikon“, 2. Aufl. Düsseldorf 1994, bes. Schaubild S. 78 (Herbst 1945)
- ²⁵<http://www.regionalgeschichte.net/Did=7686> (hochgeladen am 20.07.2014), Kreisarchiv Bergisch Gladbach, Signatur 1/5084
- ²⁶Stadtarchiv Overath, Signatur 10-76, Protokolle der Bürgerausschuss- und Gemeinderatssitzungen, 1945-1946
- ²⁷Theodor Rutt, Overath Geschichte der Gemeinde, S. 392 Rheinland-Verlag GmbH, 1980, ISBN 3-7927-0530-3
- ²⁸Franz Becher, „900 Jahre Overath“ Nachdruck der Ausgabe von 1964, S.166 ff, ISBN 3-936405-28-X
- ²⁹<http://www.zukunft-braucht-erinnerung.de/nachkriegsdeutschland/die-fruehe-besatzungszeit/165.html> (hochgeladen am 26.07.2014)
- ³⁰Bescheinigung der Entnazifizierungsbehörden darüber, dass sich jemand nichts hat zuschulden kommen lassen.
- ³¹Daten: Franz Becher, „900 Jahre Overath“ Nachdruck der Ausgabe von 1964, S.174 ff, ISBN 3-936405-28-X
- ³²Alexander Häusser, Gordian Maugg, „Hungerwinter“, S. 9 ff „Aufgeteilt in vier Zonen“ Propyläen 2009, ISBN 3- 978-3549073643
- ³³Der Begriff „Fringsen“ wurde infolge des Verhaltens durch den Kölner Erzbischof geprägt, der sich zurückhaltend schützend vor die Bevölkerung stellte, die sich plündernd über Kohlezüge an Rangierstellen hermachte.
- ³⁴RBK Dokumentation des Kreisarchivs 1, 1945: „Alltag nach dem Krieg, Der Neubeginn“, S. 16
- ³⁵Stadtarchiv Bergisch Gladbach Signatur 2342, „Der Ruf aus tiefster Not“, Rheinische Zeitung 2.1.1946
- ³⁶Alexander Häusser, Gordian Maugg, „Hungerwinter“, S. 191 „Aufgeteilt in vier Zonen“, Propyläen 2009, ISBN 3- 978-3549073643
- ³⁷<http://www.kollektives-gedaechtnis.de/zeiten/nach45.htm>:<http://de.wikipedia.org/wiki/CARE-Paket> (hochgeladen am 07.06.2014)
- ³⁸Pfarrarchiv St. Walburga, Pfarrchronik
- ³⁹Albert Günther, Mark vom Hofe, „Nachbelichtet“ S. 75, Verlag Gronenberg, 1986, ISBN 3-88265-136-9. Kölnischer Kurier, 21.09.1945
- ⁴⁰Chroniken der Schulen in Mittelbech und Nieder-Grützenbach
- ⁴¹Pfarrarchiv St. Walburga, Pfarrchronik
- ⁴²Ein seltenes Beispiel für die Weiterverwendung des in der NS- Zeit sehr verbreiteten „Deutschen Lesebuches für Volksschulen“ nach 1945: Die Seiten 263 - 272 wurden nachdem 2. Weltkrieg herausgeschnitten (u. a. Texte: „Aus Hitlers Jugendzeit“, „Der Führer spricht zur deutschen Jugend“). Bei dem Holzschnitt „Ritter zu Pferd“ von Georg Sluyterman von Langeweyde (S.227) wurde das dort sonst auf dem Schild gezeigte Hakenkreuz überklebt, ebenso das darunter stehende Gedicht von Willi Köhler („Gebet“: „Schütze, Herr mit starker Hand unser Volk und Vaterland! Lass auf unsers Führers Pfade leuchten deine Huld und Gnade. Weck' im Herzen uns aufs Neue deutscher Ahnen Kraft und Treue, und so lass uns stark und rein, deine deutschen Kinder sein.“) (Quelle: Schulmuseum Bergisch Gladbach, Sammlung Cüppers)
- ⁴³Chronik der Katholischen Volksschule Mittelbech und Nieder-Grützenbach, Stadtarchiv Overath, Signatur: 40-1-18 bzw. 40-1-19. Dr. H. Müller, „150 Jahre Schule Immekeppel“ 1813 – 1963, S. 88-93
- ⁴⁴Schulchroniken diverser Schulen in Lindlar, 1946-1947, Ausarbeitung Anne Scherer
- ⁴⁵Stadtarchiv Overath Chronik der Katholischen Volksschule Vilkerath
- ⁴⁶Kölner Stadt-Anzeiger, Bergisches Land 25.07.1990
- ⁴⁷„Der 2. Weltkrieg. Anfang – Ende und danach“, (Hrsg.): Stadt Bergisch Gladbach, Archiv und Kulturamt, Gestaltung E. Prüssen
- ⁴⁸J. Hoffstadt, „Ein halbes Jahrtausend Marialinden“ 1478-1978, S.73-77, 1979
- ⁴⁹Wilhelm Bahr, „800 Jahre Immekeppel ein Heimatbuch“, S. 54-55, (Hrsg): Heimatkreis „Heimatbuch Immekeppel“ 1966; Willi Fritzen „Spurensuche 2“, S. 381, Heimatbuch-Verlag-Bensberg
- ⁵⁰Franz Becher, „900 Jahre Overath“ Nachdruck der Ausgabe von 1964, S.182, ISBN 3-936405-28-X
- ⁵¹Aloys Schwamborn, „Vilkerath ein Dorf im Aggertal“, Bd. I und 2. 3. Aufl., Seite 148, 2002
- ⁵²Wilhelm Bahr, „800 Jahre Immekeppel ein Heimatbuch“, S. 57ff, (Hrsg): Heimatkreis „Heimatbuch Immekeppel“ 1966
- ⁵³Aloys Schwamborn, „Vilkerath ein Dorf im Aggertal“, Bd. 1 und 2, 3. Aufl., S. 153, 2002
- ⁵⁴Herbert Nicke, „Unterschbach und Immekeppel im mittleren Sülztal“, S. 150-151, 1997 ISBN 3-931251-25-X
- ⁵⁵RBK Dokumentation des Kreisarchivs 1, 1945: „Alltag nach dem Krieg, Der Neubeginn“, S. 16
- ⁵⁶Bizone ist die Bezeichnung für den Teil Deutschlands, der nach dem Zweiten Weltkrieg der US-amerikanischen und der britischen Besatzungsmacht unterstellt war.
- ⁵⁷Der Parlamentarische Rat war ein von den elf Ministerpräsidenten der deutschen Länder der drei westlichen Besatzungszonen auf Anweisung der drei Westmächte eingesetztes politisches Organ. Es bestand aus gewählten Vertretern der Landtage und sollte das Grundgesetz für die BRD als vorläufige Verfassung ausarbeiten.
- ⁵⁸Horst Pötzsch „Deutsche Geschichte von 1945 bis zur Gegenwart“, S. 72-83, OLZOG Verlag München, 2009 ISBN 978-3-7892-8357-4
- ⁵⁹Kölner Stadt-Anzeiger, 05.11.2004, Köln, Übersicht
- ⁶⁰Axel Schildt, „Gesellschaftliche Entwicklung“, aus, „Informationen zur politischen Bildung“ Nr. 256/1997, S. 3, Neudruck 2012, bpb Bonn, Starck Druck GmbH
- ⁶¹Politik & Recht, 3/99 „Die sechziger Jahre in der Bundesrepublik Deutschland“ Zeitschrift zur Gestaltung des politischen Unterrichts, Landeszentrale für politische Bildung des Landes Baden-Württemberg, ISSN 0344-3531
- ⁶²Die nach der Moskareise Adenauers im Jahre 1955 entwickelte Hallstein-Doktrin (Walter Hallstein Staatssekretär im Auswärtigen Amt) war Ende der 60er Jahre Leitlinie für die Bonner Deutschlandpolitik und sollte einer Anerkennung der DDR durch Drittstaaten entgegenwirken.
- ⁶³Ein Parteiprogramm der SPD von 1959 bis 1989, das den Wandel von einer sozialistischen Arbeiterpartei zu einer Volkspartei zum Ausdruck brachte.
- ⁶⁴Definition nach Felix Kolb, „Soziale Bewegung und politischer Wandel“ (2002), Lüneburg/Bonn http://www.stiftung-bridge.de/fileadmin/user_upload/bridge/dokumente/mass_studien-brief.pdf (hochgeladen am 27.07.2014)
- ⁶⁵Andreas Buro „Friedensbewegungen“ in Roland Roth, Dieter Rucht, „Die sozialen Bewegungen in Deutschland seit 1945“ (Hrsg.): S. 267-291 Campus Verlag Frankfurt/New York 2008, ISBN 978-3-593-38372-9
- ⁶⁶Politik & Recht, 3/99 „Die sechziger Jahre in der Bundesrepublik Deutschland“ Zeitschrift zur Gestaltung des politischen Unterrichts, Landeszentrale für politische Bildung des Landes Baden-Württemberg, ISSN 0344-3531
- ⁶⁷Kristina Schulz, „Studentische Bewegungen und Protestkampagnen“ in Roland Roth, Dieter Rucht (Hrsg.), „Die sozialen Bewegungen in Deutschland seit 1945“, S. 421-429 Campus Verlag Frankfurt/New York 2008,
- ⁶⁸Festschrift „35 Jahre Bergische Realschule“, 28.-29.05.1983, S.24
- ⁶⁹Neubeginn 1945 „Mit Gott und gestrafften Muskeln“ <http://in-gl.de/2014/05/09/bergisch-gladbachs-neubeginn-1945-mit-gott-und-gestrafften-muskeln/> Pressestelle der Stadt Bergisch Gladbach, 09.05.2014 (hochgeladen am 10.05.2014)
- ⁷⁰30 Jahre Iteratom, Sonderausgabe „Aktuell“, Januar 1988
- ⁷¹Wolfgang D. Müller, „Auf der Suche nach dem Erfolg“, Schäffer-Poeschel Verlag, Stuttgart, 1999, ISBN 978-3820210293.
- ⁷²Kölner Stadt-Anzeiger, 20.12.2001, Der Geist aus der Uranmaschine.
- ⁷³Bergische Landeszeitung, Rhein.-Berg., 29.06.2009

- ⁷⁵Joachim Radkau und Lothar Hahn, „Aufstieg und Fall der deutschen Atomwirtschaft“, Oekom Verlag, 2013, ISBN 978-3-86581-315-2
- ⁷⁶Der Marshallplan – nach seinem Initiator, dem US-Außenminister und Friedensnobelpreisträger des Jahres 1953 George C. Marshall benannt – bestand aus Krediten, Rohstoffen, Lebensmitteln und Waren.
- ⁷⁷Freilichtblick, Heft 16, Dezember 2005, „Jahre der Not – Lindlar 1945 – 1949“, „Die Währungsreform“, S. 30
- ⁷⁸Durch eine Währungsreform werden eine alte durch eine neue Währung ersetzt und dabei unterschiedliche Umrechnungskurse für Bargeld, Bankguthaben und Verbindlichkeiten gesetzlich festgelegt.
- ⁷⁹„Kalter Krieg“ wird der nichtmilitärische Konflikt von 1947 – 1989 zwischen den Westmächten unter Führung der Vereinigten Staaten von Amerika und dem Ostblock unter Führung der Sowjetunion genannt.
- ⁸⁰Ute Gerhard, „Frauenbewegung“ in „Die sozialen Bewegungen in Deutschland seit 1945“ in Roland Roth, Dieter Rucht (Hrsg): S. 188-217 Campus Verlag Frankfurt/New York 2008, S. 199-202, ISBN 978-3-593-38372-9
- ⁸¹Albert Günther, Mark vom Hofe „Nachbelichtet“, „Der Rheinisch Bergische Kreis von 1945 bis 1960“, S. 118-19 Verlag Gronenberg 1986, ISBN 3-88265-136-9; Theodor Rutt, „Overath: Geschichte der Gemeinde“, S. 396-398, Rheinland-Verlag GmbH, 1980. Wilhelm Bahr, „800 Jahre Immekeppel ein Heimatbuch“, S. 79, (Hrsg): Heimatkreis „Heimatbuch Immekeppel“ 1966
- ⁸²Gerhard Geurts, Hans-Dieter Hilden, Herbert Ommer, Lothar Speer, Herbert Stahl, „Das Erbe des Erzes“, Bd. 4, „Der Lüderich“, 2008, ISBN 3-932326-52-0
- ⁸³Bei einem Einzelfeld handelt es sich um ein Grubenfeld, das seitlich begrenzt ist und einem Bergwerkseigentümer zum Abbau von Bodenschätzen bis in eine beliebige Tiefe mit einer Verleihung zugesprochen wurde.
- ⁸⁴Eine Konsolidierung ist ein rechtlicher Vorgang zur Vereinigung mehrerer vorher selbständiger Grubenfelder.
- ⁸⁵Unter „Waschberge“ versteht man das feinkörnige aussortierte Nebengestein aus der Nassmechanischen Aufbereitung.
- ⁸⁶Als Sumpfen bezeichnet man im Bergbau das Entfernen von Wasser aus einem Grubenbau, aus dem Schachtstumpf oder aus dem gesamten Bergwerk.
- ⁸⁷Mittelung Siegfried Raimann
- ⁸⁸Die Flotation ist ein physikalisch-chemisches Trennverfahren für feinkörnige Feststoffe aufgrund der unterschiedlichen Oberflächenbenetzbarkeit der Partikel. Das Verfahren wird im Bergbau als Aufbereitungsverfahren eingesetzt, um Erze und Gangart in einer wässrigen Aufschlämzung zu trennen.
- ⁸⁹Modernes Abbauverfahren in einzelnen Ebenen von oben nach unten ohne Verfüllung der ausgeerzten Hohlräume.
- ⁹⁰Das erste Wohnungsbaugesetz vom 24. April 1950 regelte bundeseinheitlich den Wiederaufbau von Wohnungen, begünstigte vorwiegend jedoch den sozialen Wohnungsbau.
- ⁹¹Die Wohnungszwangsbewirtschaftung bestand im Wesentlichen in einem Verbot der Kündigung von Bestandsmiethern, staatlich festgelegten Mietniveaus und staatlicher Vergabe von in Privateigentum befindlichem Wohnraum an Wohnungssuchende.
- ⁹²Mit Kostenmiete bezeichnet man einen Mietzins, der zur vollständigen Deckung der laufenden Aufwendungen unter Berücksichtigung der tatsächlichen Finanzierungskosten, einschließlich der öffentlichen Baulandkosten, erforderlich ist.
- ⁹³<http://www.kas.de/wf/de/71.8462/> (hochgeladen am 29.07.2014)
- ⁹⁴In den westlichen Besatzungszonen hatte die Bodenreform quasi keine Bedeutung, da damit je nach Region unterschiedliche Probleme auftraten. Landerwerb auf freiwilliger Basis oder freiwillig gebildete Landleiherverbände wie in NRW ergänzten die Möglichkeiten der Siedlungslandbereitstellung.
- ⁹⁵Das SFG regelte die Förderung landwirtschaftlicher Siedlungen und wurde mit dem Gesetz über die Angelegenheiten der Vertriebenen und Flüchtlinge (Bundesvertriebenengesetz = BVFG) 1953 beschlossen.
- ⁹⁶Das Flüchtlingssiedlungsgesetz ermächtigte den Bund zur Übernahme von Bürgschaften, regelt das Eintreten des Bundes bei Ausfall der Bürgschaften gegenüber den Ländern und verpflichtet den Bund zur zusätzlichen Bereitstellung von Finanzierungsmitteln.
- ⁹⁷Das Recht der Siedlungsförderung und der Vertriebenen – Flüchtlingseingliederung (FlurbG) wurde begleitet und ergänzt durch das Grundstücksverkehrsgesetz (GrdstVG). Mit der Flurbereinigung sollte die Zersplitterung des ländlichen Grundbesitzes vermieden werden.
- ⁹⁸Die Fortentwicklung des GrdstVG vom 12.03.1954 sollte dazu beitragen, lebensfähige landwirtschaftliche Betriebe geschlossen zu erhalten, die Besitzordnung zu sichern und ausbaufähige landwirtschaftliche Betriebe aufzustocken. Die Ansiedlung vertriebener- und geflüchteter Landwirte sollte zudem gefördert werden.
- ⁹⁹Marita Krauss, „Integrationen. Fragen, Thesen, Perspektiven“, S. 13 Vandenhoeck & Ruprecht, 2000 ISBN
- ¹⁰⁰Bergische Landeszeitung, Sonderbeilage vom 01.04.1964, „900 Jahre Overath“
- ¹⁰¹Datenlage vor der kommunalen Neugliederung des Raumes Köln am 1. Januar 1975.
- ¹⁰²Broschüre zum 50jährigen Bestehen der Wohnungsbauwissenschaft Overath, 1999
- ¹⁰³Wilhelm Bahr, „800 Jahre Immekeppel, Ein Heimatbuch“, S. 56-57, (Hrsg): Arbeitskreis „Heimatbuch Immekeppel“, 1966
- ¹⁰⁴„Landentwicklung Aktuell“, Sonderausgabe 1999, S. 8-19, Bundesverband der gemeinnützigen Landesgesellschaften
- ¹⁰⁵„900 Jahre Overath“, Sonderbeilage der Bergischen Landeszeitung vom 01.04.1964
- ¹⁰⁶Stadtarchiv Overath, Signatur 1.N 64-9
- ¹⁰⁷Gemeinnützige Siedlungsgesellschaft „Rheinisches Heim“ GmbH, Bonn Tätigkeitsbericht 1961, S. 34-35
- ¹⁰⁸Persönliche Mitteilung von Frau Hanna Bakalorz, 18.11.2013
- ¹⁰⁹Ursula Schmidt-Goertz „Rückkehr an den Ursprung der Vorväter“ in „Rheinisch Bergischer Kalender“, S. 151-154, 1982
- ¹¹⁰Herber Nicke, „Untereschbach und Immekeppel im mittleren Sülztal“, S. 180, 1997
- ¹¹¹Franz Becher, „900 Jahre Overath“, Nachdruck der Ausgabe von 1964, S. 196-197; ISBN 3-936405-28-X 97
- ¹¹²Kölner Stadtanzeiger, 05.11.2004 „Köln Übersicht“
- ¹¹³Herber Nicke, „Untereschbach und Immekeppel im mittleren Sülztal“, S. 150-151, 1997
- ¹¹⁴http://de.wikipedia.org/wiki/Bundesautobahn_31 (hochgeladen am 02.08.2104)
- ¹¹⁵Festschrift „25 Jahre Friedenskirche Neichen“, 1990 (Quelle: Dieter John)
- ¹¹⁶Festschrift „Fünfzig Jahre Evangelische Kirche Overath“, Overath 2001
- ¹¹⁷Wilhelm Bahr, „800 Jahre Immekeppel. Ein Heimatbuch“, S. 54-55, (Hrsg): Arbeitskreis „Heimatbuch Immekeppel“ 1966
- ¹¹⁸Franz Becher, „900 Jahre Overath“, Nachdruck der Ausgabe von 1964, S. 215, Bücken Sulzer, ISBN 3-9364405-28-X; Bekanntmachung des Gemeindefelds der Gemeinde Overath vom 05.08.1968
- ¹¹⁹Wilhelm Bahr, „800 Jahre Immekeppel. Ein Heimatbuch“, S. 57- 62, (Hrsg): Arbeitskreis „Heimatbuch Immekeppel“, 1966
- ¹²⁰Stadtarchiv Overath, Signatur 40-2-77, Schriftwechsel der Stadtverwaltung Bensberg
- ¹²¹Wolfgang Maron, „NRW ein Land mit Geschichte“, S. 74, Aschendorff Verlag 2012
- ¹²²Protokoll des Beschlusses der Gemeindeverwaltung vom 27.03.1968, Stadtarchiv Overath Akte, 1N. 40-1-2
- ¹²³Pfarrarchiv „St. Walburga“, Overath, Signatur V, 266
- ¹²⁴Ina Jeske, Vortrag „Jetzt kommt das Wirtschaftswunder – die Bundesrepublik Deutschland in den 1950er Jahren“ am Stift Oberkirchen, 10. 11.2010
- ¹²⁵Wolfgang Maron, „NRW ein Land mit Geschichte“, S. 60-68 Aschendorff Verlag 2012
- ¹²⁶Horst Pötzsch, S.103, OLZOG Verlag, 1998, ISBN 978-3-7892-8357-4
- ¹²⁷Albert Günther, Mark vom Hofe, „Nachbelichtet“, S. 83, Verlag Gronenberg, 1986, ISBN 3-88265-136-9.
- ¹²⁸1954: Die Zweirad-Motorisierung erlebt Mitte der 50er Jahre ihren Höhepunkt. Mopeds, Motorfahrräder und Motorräder werden in immer größeren Stückzahlen gebaut. Die Miele Werbung unterstützt diesen Trend mit ausführlichen Broschüren (Quelle: Miele & Cie. KG, Gütersloh, Unternehmenskommunikation)
- ¹²⁹Wolfgang Maron, „NRW ein Land mit Geschichte“, S. 63, Aschendorff Verlag 2012
- ¹³⁰Axel Schildt, „Gesellschaftliche Entwicklung“ aus „Informationen zur politischen Bildung“, Nr. 256/1997, S. 8, Neudruck 2012, bpb Bonn, Starck Druck GmbH
- ¹³¹Theodor Rutt, Overath Geschichte der Gemeinde, S. 371 Rheinland-Verlag GmbH, 1980, ISBN 3-7927-0530-3
- ¹³²Eine Schürreskarre ist eine einrädige Holzkarre, die früher bis ins 20. Jahrhundert z. B. von Kärnern und Bauern dazu benutzt wurde, schwere, sperrige Lasten, wie Fässer, Steine, Holzbohlen, Kisten, schwere Eisblöcke usw., zu transportieren.
- ¹³³Wilma Kürten, „Bergisches Chorfest, Leistung und Ausstrahlung“ in Rheinisch Bergischer Kalender 1984, S. 161-165
- ¹³⁴Herbert Stahl, Moltzfeld, „Durch das Leben, durch das Jahr“, Schriftenreihe des Bergischen Geschichtsvereins Rhein-Berg e.V., Band 56, Bergisch Gladbach, 2009, S. 106 ff, ISBN 3-932326-56-3
- ¹³⁵Petra Dittmar, „Bismarck, Zweiradgeschichten“ in „Freilichtblick“, Heft 18, S. 24, 2007
- ¹³⁶G. Müller, „Der Radfahrverein Sülzenia“ in 800 Jahre Immekeppel, S. 70, 1966
- ¹³⁷„Kirche, Kräuter, Kartoffelkäfer“, 2012, S. 43-45, (Hrsg): Geschichts- und Kulturverein Steinenbrück e.V. ISBN 978-3-00-039312-9 und <http://www.steinenbrueck.com/Vereine-damals-und-heute.htm> (hochgeladen am 13.05.2014)
- ¹³⁸Festschrift „100 Jahre Theaterverein Marialinden“, 1903-2003
- ¹³⁹Eberhardt Dommer, „Ein Verein im Wandel der Zeit“, Jubiläumsschrift des Heimat- und Bürgervereins Overath e.V. zum 125jährigen Bestehen, 2008
- ¹⁴⁰„Reclams Lexikon des deutschen Films“, (Hrsg): Thomas Krämer, 1995, ISBN 3-15-010410-6
- ¹⁴¹Stadtarchiv Overath, Bestands Nr. 41-50 und 41-52
- ¹⁴²<http://www.modeopfer110.de/mode-know-how/modetrends-der-20er-80er/die-mode-der-50er.html> (hochgeladen am 13.09.2014)



Ausschnitt einer topografischen Karte

Die Ausstellung wird gefördert durch:



NRW-STIFTUNG
NATUR · HEIMAT · KULTUR



**Kultur- und Umweltstiftung
der Kreissparkasse Köln**

Eingebunden in die überregionale Gesamtentwicklung nach dem Zweiten Weltkrieg gibt die Ausstellung „Wege aus der Not“ eine Situationsbeschreibung der Nachkriegszeit in Overath und zeigt auf, welche Wege aus dieser Not heraus beschritten wurden. An Beispielen wird dargestellt, welchen Wandel auch ländlichere Regionen wie Overath mit einer eher heterogenen Nachkriegsgesellschaft erfahren haben.

„Wege aus der Not“ zeichnet die angesprochene Zeit nach und folgt damit berichtend und beschreibend primär einem eher geschichtlichen bzw. heimatkundlichen Ansatz. Darüber hinaus soll aber auch bewusst gemacht werden, dass erst durch aktives Tun und Handeln Veränderungen gelingen und sich dabei Wege für das Erreichen gesteckter Ziele auf tun. Sie führten aus wirtschaftlich und politisch schwierigen Situationen sowie aus Hoffnungslosigkeit und Entmündigung heraus. Dies obwohl die Ergebnisse des Handelns der Menschen in jener Zeit nicht von vornherein vorhersehbar waren. Das Kafka zugesprochene Zitat *„Wege entstehen dadurch, dass man sie geht“* birgt diesen Gedanken.